

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Deutsches Seminar, Germanistische Mediävistik

Einführung in die Sprachgeschichte und mittelalterliche Literatur

ASPEKTE MITTELHOCHDEUTSCHER LITERATUR

Zur Einführung in die mhd. Literatur und Sprache, Teil II: Grammatik

Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik

von JOCHEN CONZELMANN,

mit einem Kapitel zur mittelhochdeutschen Syntax von DOMINIK BRÜCKNER

6., erneut überarbeitete und aktualisierte Fassung

Freiburg i. Br. 2011

Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik
6. Fassung 2011

Aus dem Vorwort zur 4. Fassung 2007

Die vorliegenden >Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik< sind für die Einführung in die mittelalterliche Literatur und Sprache (und das Grundstudium der germanistischen Mediävistik) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. konzipiert und verstehen sich dezidiert nicht als eine für das Eigenstudium geeignete Einführung in das Mittelhochdeutsche. Sie können die mittelhochdeutsche ‚Standard‘-Grammatik von HERMANN PAUL nicht ersetzen,¹ sondern wollen einen möglichst kurzgefaßten Überblick zu den wichtigsten grammatischen Erscheinungen des Mittelhochdeutschen bieten und dabei komplexe sprachhistorische Phänomene so weit wie möglich und vertretbar, systematisierend und unter pragmatischen wie didaktischen Gesichtspunkten vereinfachen.²

Diesem Ziel wird mit der [...] 4., neu bearbeiteten Fassung konsequenter als in den früheren Versionen dieses Kompendiums entsprochen.

Gegenüber den früheren Fassungen wurden die Inhalte, wo es möglich war, gestrafft, der Umfang möglichst verringert und die ursprünglich enthaltenen ‚vertiefenden‘ Ausführungen zu sprachhistorischen Hintergründen weitgehend gestrichen. [...]

Mein Dank gilt zunächst meiner langjährigen Kommilitonin und Kollegin an der Freien Universität Berlin, Julia Zimmermann [...], die für die Dresdner Universität und die FU Berlin ein Grammatikpapier zur Einführung ins Mhd. erstellt hat, dem bzw. dessen Berliner Vorläufer das vorliegende Kompendium zahlreiche Beispielreihen und einige mehr oder weniger wörtlich übernommene Erläuterungen (insbesondere zur Substantiv- und Adjektivflexion) verdankt. Ich danke ferner den Tutorinnen und Tutoren Rebecca Reiß, Lisa Magdalena Soravia, Nicholas Gudrich, Christopher Meid, Michael Veeh und meinen KollegenInnen Martina Backes, Carola Redzich und Dominik Brückner für ihre Diskussionsbereitschaft, viele gute Ideen und Hinweise bei der Konzeption und Erstellung der ersten Fassung dieses Grammatikpapiers im WS 2004/05. Für Anregungen und Kritik habe ich darüber hinaus den TeilnehmerInnen meines sprachgeschichtlichen Vertiefungskurses im WS 05/06 sowie Michael Mühlenhort, Burkhard Hasebrink und Johanna Thali, für erneute Durchsicht der 4. Version Carola Redzich und Jan Feuring zu danken. Ganz besonderer Dank auch an alle, die mich in den vergangenen Semestern auf Mißverständliches, Tippfehler oder Irrtümer aufmerksam gemacht haben .

Jochen Conzelmann im September 2007

Zur 6. Fassung 2011

Die >Erläuterungen< liegen hiermit in der 6., nochmals neu bearbeiteten und aktualisierten Fassung vor. Eine erneute Bearbeitung schien mir geboten, da ich selbst bei der Arbeit mit den >Erläuterungen< feststellte, daß einzelnen Passagen und schematische Darstellungen durchaus verbesserungswürdig waren, vor allem aber im Bereich der Lautlehre die Begriffsverwendung im Vergleich mit einschlägigen Veröffentlichungen zur Sprachgeschichte zu Mißverständnissen führen konnte. Das betraf insbesondere die Thematisierung des Ablauts, der in der vorliegenden Fassung nur noch aus diachroner Sicht im Blick auf die Flexion der starken Verben als Alternanz, aber nicht mehr als Lautwandel behandelt wird.³ Die Änderungen gegenüber der früheren Version betreffen dementsprechend vor allem die Kap. III und IV.

Jochen Conzelmann im August 2011

----- Dieses Kompendium folgt der alten Rechtschreibung! -----

¹ Auf die jeweils einschlägigen Paragraphen der Grammatik von PAUL wird in diesem Kompendium regelmäßig hingewiesen, um die Studierenden zur eigenen vertiefenden Lektüre aufzufordern und ihnen einen gezielten Zugriff beim Nachschlagen zu ermöglichen. Zur Form der Verweise vgl. unten, S. 7!

² Sie orientieren sich dabei als grundlegend neu konzipierter Nachfolger an den Inhalten der an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg von Hannes Kästner, Konrad Kunze, Klaus Mittermüller und Eva Schütz zusammengestellten >Aspekte mittelalterlicher Literatur II: Grammatik< und wollen primär dem Lernziel dienen, mhd. Texte verstehen, übersetzen und interpretieren zu können.

³ In den vorangehenden Fassungen wurde das Phänomen des Ablauts als spontaner Lautwandel eingeordnet, obgleich die Indogermanistik den Ablaut ursprünglich als von den Betonungsverhältnissen bedingten Lautwandel einstuft. Allerdings muss dieser ‚Ursprung‘ im Vor-Ur-Indogermanischen vermutet werden, denn der Ablaut sei „bereits im Urindogermanischen (wie später in den Einzelsprachen) nur noch im Rahmen morphologischer Regeln wirksam“ (EVA TICHY, Indogermanistisches Grundwissen für Studierende sprachwissenschaftlicher Disziplinen, 2. überarb. Aufl. Bremen 2004, S. 39).

Inhalt

Vorwort	1
Inhalt.....	2
Abkürzungen	5
Verwendete Zeichen und Auszeichnungen	6
Verweise auf die Mhd. Grammatik von H. PAUL / Weitere abgekürzt zitierte Literatur	7
Literaturhinweise und Internetadressen	8
0. Grundbegriffe sprachhistorischer Beschreibung	9
I. Das Mittelhochdeutsche	17
I.1. <i>Mittel</i> -hochdeutsch: Die zeitliche Dimension	17
I.2. <i>Hoch</i> -deutsch: Die sprachgeographische Dimension.....	18
I.2.1 Die hochdeutsche Lautverschiebung	19
a) Hochdeutsche Tenuesverschiebung.....	19
b) Hochdeutsche Medienverschiebung	23
I.3 Das Deutsche als Teil der idg. Sprachfamilie und die sog. germ. Lautverschiebung	23
Schematische Gesamtdarstellung der germ. und hd. LV	27
II. Unterschiede zum Nhd. in Aussprache und Graphie.....	28
II.1 Lautung und Schreibung (Graphie)	29
a) Vokalgrapheme.....	30
b) Konsonantengrapheme	32
II.2 Besonderheiten mhd. Schreib- und Lautformen	35
a) Die Auslautverhärtung.....	35
b) Kontraktionen	35
c) Proklise und Enklise	36
d) Synkope und Apokope	37
e) /h/-Ausfall zwischen Vokalen.....	37
f) Assimilationserscheinungen.....	37
II.3 Die wichtigsten Unterschiede zwischen mhd. und nhd. Lautstand	38
a) Nhd. Diphthongierung	38
b) Nhd. Monophthongierung	38
c) Nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern.....	40
d) Weitere Lautveränderungen vom Mhd. zum Nhd. bei Vokalen.....	41
III. Vokal- und Konsonantentalternanzen im Mhd.....	42
III.1 Spontaner und kombinatorischer Lautwandel	42
<i>Schema</i> : Das Vokaltrapez	45
III.2 Die Umlautung im Deutschen	47
III.2.1 Ahd. Primär- und mhd. Sekundärumlaut (<e>, <ä>)	47
III.2.2 Der sog. Restumlaut und die mhd. Umlautgrapheme – Mhd. <ü>, < æ>, < iu>, <ö> und <œ>	48
Funktionen des Umlauts (Übersicht)	50
III.3 Hebungs- und Senkungserscheinungen bei Vokalen	51
a) Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ vor /i/, /j/ oder ahd. /u/ in der Folgesilbe.....	51
b) Senkung von germ. /u/ zu ahd. /o/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe	51
<i>Schema</i> : Entwicklung der Kurzvokale in betonter Stellung vom Idg. bis zum Nhd.	52
c) Mhd. <i>ie</i> – <i>iu</i> – Alternanz	53
d) Ahd. Monophthongierung	53

III.4 Geregelter Lautwechsel bei Konsonanten	55
a) Der sog. Grammatische Wechsel.....	55
b) Sog. Primärberührungseffekt mit /t/	56
IV. Formenlehre 1: Die Verben.....	57
IV.1 Hauptgruppen und Formenbestand der mhd. Verben	57
a) Bestimmung einer Verbform	57
b) Hauptgruppen	57
c) Formenbestand, Tempusformen und ihre Verwendung.....	58
IV.2 Schwache Verben.....	59
[Allgemeines].....	59
a) Das umlautlose Präteritum bei schwachen Verben.....	59
b) Nasalschwund mit Ersatzdehnung und Primärberührung mit /t/	60
<i>Schema</i> : Konjugation der schwachen und starken Verben im Vergleich.....	61
IV.3 Starke Verben.....	62
[Allgemeines].....	62
IV.3.1 Der Ablaut und die mhd. Ablautreihen.....	63
<i>Schema</i> : Die mhd. Ablautreihen	65
IV.3.2 Wichtige Anmerkungen zu den ablautenden Verben	66
IV.3.3 Ausnahmen	67
IV.3.4 Ehemals reduplizierende Verben.....	68
IV.4 Besondere Verben	70
IV.4.1 Die Präterito-Präsentia.....	70
Überblick: Die mhd. Präterito-Präsentia.....	71
Zur Bedeutung der mhd. Präterito-Präsentien	72
IV.4.2 Die mhd. Mischverben <i>bringen</i> und <i>beginnen</i>	73
IV.4.3 Wurzelverben.....	74
a) <i>gân/gên</i> (,gehen'), <i>stân/stên</i> (,stehen').....	74
b) <i>sîn</i> (,sein')	75
c) <i>tuon</i> (,tun').....	76
IV.4.4 Kontrahierte Formen von <i>haben/hân</i> und <i>lâzen/lân</i>	76
IV.4.5 Das Verb <i>wellen</i>	78
V. Formenlehre 2: Die Substantivflexion im Mhd.	79
V.1 Starke und schwache Substantivflexion (Übersicht).....	79
V.2 Umlautung der Pluralformen.....	81
V.3 Besonderheiten bei starken Substantiven mit ehemaligem Bindeelement /i/	82
V.4 Sonderklassen (Ausnahmen)	82
V.5 Weitere Besonderheiten bei der mhd. Substantivflexion	83
a) Sog. motivierte Feminina	83
b) Verwandtschaftsbezeichnungen auf <i>-er</i>	83
c) Die Wurzelnomina <i>man</i> und <i>naht</i>	84
d) Genus- und Flexionsklassenwechsel	84
VI. Formenlehre 3: Flexion und Gebrauch der mhd. Adjektive.....	85
VI.0 Allgemeines	85
VI.1 Paradigmen der schwachen und starken Adjektivflexion im Mhd.....	85
a) Die schwache Flexion.....	85
b) Die starke Flexion	86

VI.2 Zum Adjektivgebrauch im Mhd.....	87
VI.3 Adjektivkomparation (Steigerung) im Mhd.....	88
VI.4 Zu dem mhd. Adverbien	89
VII. Das Wichtigste zu dem mhd. Pronomina	90
VII.1 Personalpronomen der 1, 2. und 3. Person.....	90
VII.2 Possessivpronomen.....	91
VII.3 Interrogativa (Fragepronomen).....	91
Sonderfunktion und Bedeutung von mhd. <i>swer/swaz</i>	92
VII.4 Reflexivpronomen	92
VII.5. Zusammengesetztes Demonstrativpronomen	93
VIII. Syntax.....	94
VIII.1 Negation	94
1.1 Formen der Negation	94
1.2 Häufung von Negationen	94
1.3 Negation durch ansonsten positiv gebrauchte Ausdrücke	95
1.4 Negation durch bildliche Ausdrücke.....	96
1.5 Negation durch stilistische Mittel (Litotes)	96
1.6 Syntaktische Aspekte der Negation - zur Negation im abhängigen Satz.....	96
VIII.2. Tempus	98
2.1 Funktionen des Präsens.....	98
2.2 Funktionen des Präteritums.....	98
2.3 Die Futurumschreibungen des Mittelhochdeutschen	99
VIII.3. Parataxe und Hypotaxe.....	99
3.1. Semantische und syntaktische Ordnungen.....	99
3.2. Gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen	101
3.3. Relativsätze	106
3.3.1 Allgemeines	106
3.3.2 Einsparung doppelter Pronomina	107
3.3.3 Der Modus im Relativsatz	107
3.4 Der Aufbau komplexer Sätze im Mittelhochdeutschen	107
3.5 Der Modus im abhängigen Satz.....	108
3.5.1 Allgemeines	108
3.5.2 Imperativ, voluntativer Konjunktiv oder Modalverb voluntativen Charakters im übergeordneten Satz	109
3.5.3 Indirekte Fragesätze und indirekte Rede	110
3.5.4 Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen	111
3.5.5 Zum Modusgebrauch in den uneingeleiteten Nebensätzen	111
a Exzipierende Sätze (ohne Konjunktion)	111
b Konsekutivsätze.....	112
b.1 Positive Konsekutivsätze	112
b.2 Verneinte Konsekutivsätze	112
c Konzessivsätze	112
3.5.6 Zum Modus im Relativsatz.....	112
VIII.4 Aktionsarten	113
4.1 Verbindungen von <i>sîn/wesen</i> mit dem Partizip Präsens	113
4.2 Das Präteritum von <i>werden</i>	113

4.3 Verbindungen von <i>tuon</i> mit dem Infinitiv	114
VIII.5 Kasus	114
5.2 Genitiv	114
5.2.1 Genitivgebrauch bei Verben	114
5.2.2 Genitivgebrauch bei Substantiven, Pronomina, Numeralia	116
5.2.3 Genitivgebrauch bei Adjektiven	117
5.2.4 Genitivgebrauch bei Präpositionen	117
5.2.5 Genitivgebrauch bei Interjektionen	117
5.3 Dativ	117
5.3.1 Dativgebrauch bei Verben	117
VIII.6 Präpositionen	118
VIII.7 Inkongruenzen der grammatischen Kategorien	120
7. 1. Inkongruenzen beim Genus	120
7. 2. Inkongruenzen beim Numerus	121
7. 3. Inkongruenzen beim Kasus	121
7. 4. Subjekt-Prädikat-Inkongruenzen	121

Abkürzungen¹

Abkürzungen grammatikalischer und sprachhistorischer Termini

Adj. = Adjektiv	md. = mitteldeutsch
Adv. = Adverb	me. = mittelenglisch
ahd. = althochdeutsch	Mask. = Maskulinum
Akk. = Akkusativ	mhd. = mittelhochdeutsch
alem. = alemannisch	mnd. = mittelniederdeutsch
as. = altsächsisch	ne./neuengl. = neuenglisch
bair. = bairisch	Neutr. = Neutrum
Dat. = Dativ	nd. = niederdeutsch
engl. = englisch	nhd. = neuhochdeutsch
Fem. = Femininum	Nom. = Nominativ
fränk. = fränkisch	obd. = oberdeutsch
frz. = französisch	Part. Prät. = Partizip Präteritum
Gen. = Genitiv	Pers. = Person
germ. = germanisch	Pl. = Plural
got. = gotisch	Präs. = Präsens
hd. = hochdeutsch	Prät. = Präteritum
idg. = indogermanisch	Sg. = Singular
Ind. = Indikativ	st. = stark (flektiert)
Inf. = Infinitiv	sth. = stimmhaft
lat. = lateinisch	stl. = stimmlos
LV = Lautverschiebung	sw. = schwach (flektiert)

Andere Abkürzungen

Hs.; Hss. = Handschrift; Handschriften
 Jh. = Jahrhundert
 ma. = mittelalterlich

Abgekürzt zitierte Literatur, s. u., S. 7!

¹ Nicht aufgeführt sind allgemein gängige Abkürzungen, wie „z. B.“, „vgl.“, „usw.“ etc.

Verwendete Zeichen und Auszeichnungen

<...>	Graphem (Schreibung)
/.../	Phonem / Aussprache ¹
„...“	nhd. Wort/Wortgruppe/Zitat
<i>kursiv</i>	mhd. Wort/Wortgruppe/Zitat
...'	Bedeutung (und Übersetzungen mhd. Sätze und Teilsätze ins Nhd.)

Bsp.: Das nhd. Wort „Haus“ wird <Haus> geschrieben und /haus/ gesprochen; es bedeutet ‚Haus‘. Sein mhd. Vorläufer *hûs* wird <hûs> geschrieben und /hu:s/ ausgesprochen.

→	= (wird) zu ²
←	= entstanden aus
↔	= alterniert (wechselt) mit
^	kennzeichnet Vokallänge bei Graphemen
:	kennzeichnet Vokallänge bei Phonemen
*	zu Beginn eines Wortes = nicht historisch belegte, erschlossene Form
o	(unter <i>r, l, m, n</i>) = idg. silbenbildender Konsonant



Besonders wichtiger Sachverhalt oder zu beachtende Ausnahme

Kastenformen:

Wichtige Definition oder Zusammenfassung

Schematische Darstellung

¹ Zur Notation der Aussprache in diesem Kompendium vgl. unten, S. 20, Anm. 3 und S. 21, Anm. 4!

² Um der Eindeutigkeit willen werden statt dem gängigen > für „wird zu“ und < für „entstanden aus“ im vorliegenden Kompendium Pfeile → bzw. ← verwendet.

Verweise auf die Mhd. Grammatik von H. PAUL

Auf die **Mittelhochdeutsche Grammatik von HERMANN PAUL**, die inzwischen in einer völlig neu bearbeiteten 25. Auflage 2007 vorliegt, wird grundsätzlich mit der Abkürzung ‚Mhd. Gr.‘ verwiesen. Ohne diese Abkürzung stehen Verweise auf die §§ dieser Grammatik neben Abschnittsüberschriften in eckigen Klammern.

Die Angaben beziehen sich grundsätzlich auf die 24. Auflage von 1989. Damit ist gewährleistet, daß auch ältere Auflagen (von der 20. Aufl. 1969 an) herangezogen werden können, da die §§-Zählung in Auflagen vor 2007 konstant war. Das ist in der neuesten Auflage 2007 nicht mehr der Fall, da hier eine neue Systematik eingeführt wurde, wobei die §§ auch eine zusätzliche Sigle erhielten (E für die sprachgeschichtliche Einleitung, L für die Lautlehre-Kapitel, M für die Morphologie-Kapitel, S für die Syntax-Kapitel). **Wo unseren Verweisen nach einem Schrägstrich eine weitere Zahlenangabe mit vorangehender Sigle E, L, M oder S folgt, verweist dies (zusätzlich) auf die 25. Auflage von 2007.**

Mhd. Gr.	PAUL, HERMANN: Mittelhochdeutsche Grammatik, bearb. von PETER WIEHL und SIEGFRIED GROSSE, 24., überarb. Aufl. Tübingen 1998.
	PAUL, HERMANN: Mittelhochdeutsche Grammatik, 25. Aufl., neu bearb. von THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA, mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neu bearb. und erweitert von HANS-PETER PRELL, Tübingen 2007.

Weitere abgekürzt zitierte Literatur

Ahd. Gr.	BRAUNE, WILHELM: Althochdeutsche Grammatik. 14. Aufl., bearb. von HANS EGGERS, Tübingen 1987.
GERDES/SPELLERBERG	GERDES, UDO / SPELLERBERG, GERHARD: Althochdeutsch. Mittelhochdeutsch. Grammatischer Grundkurs zur Einführung und Textlektüre, 6., durchges. u. erg. Aufl. Frankfurt a. M. 1986.
Gr. Lex.	Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von MATTHIAS LEXER, 3 Bände, Leipzig 1872-1878, Nachdruck o.J. und o.O. [1965] [sog. „großer Lexer“].
HENNINGS 2003	HENNINGS, THORDIS: Einführung in das Mittelhochdeutsche, Berlin/New York ² 2003.
KARTSCHOKE, Gesch.	KARTSCHOKE, DIETER: Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter (dtv 4551), München ³ 2000.
Kl. Lex.	Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch von MATTHIAS LEXER, seit der 19. Auflage bearbeitet von E. HENSCHEL, R. KIENAST, U. PRETZEL, Stuttgart ³⁸ 1992 [sog. „kleiner Lexer“].
BUSSMANN	Lexikon der Sprachwissenschaft, hg. von HADUMOD BUSSMANN, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2002.

Literaturhinweise und Internetadressen

- Neben der ‚Mhd. Gr.‘ (siehe vorangehende Seite) sei hier besonders hingewiesen auf:
 - HENNIGS 2003 (siehe vorangehende Seite)
 - WEDDIGE, HILKERT Mittelhochdeutsch. Eine Einführung, 5., durchgesehene Auflage, München 2003.
 - BERGMANN, ROLF / PAULY, PETER / MOULINE, CLAUDINE: Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte, 6., neu bearb. Aufl. 2004.
 - DWB (‚Der Grimm‘): Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM, 32 Teilbände, Leipzig 1854-1960, Nachdruck München 1984.

sowie – zum Nachschlagen sprachwissenschaftlicher Termini –:

- Lexikon der Sprachwissenschaft, hg. von HADUMOD BUSSMANN, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2002.

und ganz besonders auf:

- **Die mhd. Wörterbücher online** (inkl. Gr. Lex.) unter:
 <<http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/MWV/wbb>>

[Auch über Link auf unserer Homepage, s.u.]

● Für weitere Hilfsmittel und einführende Standardwerke siehe unsere Literaturliste

„Bücherkunde zur älteren deutschen Literaturwissenschaft und Sprachgeschichte“

unter

<<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1450>>.

Hingewiesen sei ferner auf das interessante **Mittelalter-Portal „Mediaevum“**:
 <<http://www.mediaevum.de>> [mit Links zu online-Versionen von Wörterbüchern, Texten, Handschriften u. a. sowie z. B. einem Zeichensatz für mediävistische Sonderzeichen u. v. m.].

- **Links** zu den mhd. Wörterbüchern online, zu unserer Literaturliste „Bücherkunde zur älteren deutschen Literaturwissenschaft und Sprachgeschichte“ sowie weitere Materialien siehe auf unserer Homepage unter „Materialien“ und „Links“:

☞ **Homepage der germanistischen Mediävistik an der Uni Freiburg:**

<<http://portal.uni-freiburg.de/germanistische-mediaevistik>>

0. Grundbegriffe sprachhistorischer Beschreibung

Das Mittelhochdeutsche (Mhd.) stellt eine Sprachstufe des Deutschen dar.¹ Der Begriff faßt die Dialekte des hochdeutschen Sprachraums für die Zeit von ca. 1050 bis 1350 zusammen. Diese sprachliche ‚Epoche‘ läßt sich über bestimmte Unterschiede bzw. Kriterien von der vor ihr liegenden Sprachstufe des Althochdeutschen (Ahd.) und der folgenden, bis zum heutigen Standarddeutsch reichenden Sprachstufe des Neuhochdeutschen (Nhd.) abgrenzen.²

Zeugnisse der älteren Sprachstufen des Deutschen (Ahd., Mhd.) sind uns nur in schriftlicher Form (in Handschriften) überliefert. Die Aussprache muß also aus den **Graphemen** (den Schriftzeichen) erschlossen werden. Dabei ist eine Entsprechung von Schriftzeichen und Laut anzunehmen. Es gibt in der Tat Indizien dafür, daß sich die mittelalterlichen Schreiber um eine Entsprechung von Schriftzeichen und Aussprache bemühten.³

Das Mhd. unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht vom heutigen Gebrauch des Deutschen, denn Sprache unterliegt in ihrer historischen Entwicklung zahlreichen Veränderungen. Die wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung dieser Prozesse des **Sprachwandels** ist Aufgabe der Sprachgeschichte. Die sprachhistorische Forschung untersucht die Veränderungen, die eine Sprache im Laufe der Zeit erfährt. Das nennt man seit der von Ferdinand de Saussure (1857-1913) – dem Begründer der modernen strukturalistischen Sprachwissenschaft – getroffenen Unterscheidung zwischen **Diachronie** und **Synchronie** ein **diachrones** Vorgehen, im Gegensatz zu einer Sprachwissenschaft, die die sprachlichen Erscheinungen und das System einer Sprache zu einem bestimmten gegebenen Zeitpunkt untersucht, d. h. synchron vorgeht.

Um mhd. Texte verstehen und übersetzen zu können, ist es notwendig, die Unterschiede zum heutigen Standardgebrauch des Deutschen zu kennen. Unterschiede zwischen dem Mhd. und dem Nhd. existieren auf sämtlichen Ebenen, von den einzelnen Lauten (untersucht von der Phonetik bzw. der Phonologie) über das Wort (erforscht u. a. von der Lexikologie), seiner Bedeutung (Semantik) und seinen Flexionsformen (Morphologie) bis zur Gestaltung von grammatisch-satzstrukturellen Beziehungen, also dem Satzbau (Syntax).

Eine grundlegende Unterscheidung gilt es sich dabei bewußt zu machen: Wenn wir von einem Wort sprechen, dann ist das eine sehr unpräzise Redeweise. Ein Wort kann auf unterschiedliche Weise aufgefaßt werden. Ist ein Wort das, was in einem gedruckten oder geschriebenen Text durch Leerzeichen von anderen Wörtern getrennt ist, eine abgegrenzte Folge von Zeichen (Buchstaben) also? Oder ist ein Wort eine abgrenzbare Folge von Lauten, die wir bei der mündlichen (oralen) Kommunikation benutzen? Oder meint „Wort“ schließlich nicht vielmehr die Bedeutung einer sprachlichen Einheit, deren Beziehung zum Wortkörper, zu den Lauten einerseits und

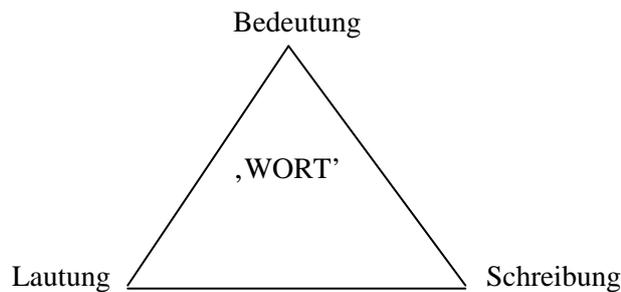
¹ Zum Begriff „Mittelhochdeutsch.“ siehe ausführlicher unten, Kap. I.

² Zu einigen der zentralen Kriterien und Unterschiede vgl. unten, I.1 und II.1-II.3.

³ Vgl. unten, S. 28.

zu den Schriftzeichen andererseits auf willkürlicher (oder auch „arbiträrer“) Konvention der sog. Sprachgemeinschaft beruht?

Für unsere Zwecke brauchen wir an dieser Stelle nicht die (teils konkurrierenden) Zeichenmodelle der modernen Linguistik im Detail heranzuziehen. Es reicht aus, wenn wir zwischen der Lautfolge beim Sprechen (Lautung), dem Wortkörper aus Schriftzeichen, die diese Laute in der Schrift repräsentieren (Schreibung bzw. Graphie) und der Bedeutung des Wortes unterscheiden.



Ein Wort besteht also zunächst aus einer Abfolge von Lauten (Phonen), die ein Sprecher artikuliert. Wenn die einzelnen Laute innerhalb einer Sprache bedeutungs-differenzierende Funktion besitzen, heißen sie **Phoneme**. Ob ein Laut ein Phonem ist oder in einer bestimmten Sprache keine bedeutungsunterscheidende Funktion besitzt, kann man durch den sog. Minimalpaartest ermitteln. Ein Minimalpaar besteht aus zwei Wörtern (Lautfolgen), die sich nur in einem einzigen Laut unterscheiden, z. B. „Maus – Haus“; „Ball – Fall“; „Nebel – Hebel“; „singen – ringen“; „lieben – liegen“.

„Maus“ und „Haus“ werden bis auf ihren ersten Laut genau gleich ausgesprochen. Der erste Laut macht den Bedeutungsunterschied aus: Es handelt sich in beiden Fällen um ein Phonem. Ein Phonem wird zwischen zwei Schrägstrichen notiert: /m/ und /h/ stehen im genannten Beispiel in bedeutungsdifferenzierender Opposition.

Die Laute einer Sprache unterliegen sprachhistorischem Wandel. Sie verändern sich im Laufe der Zeit. So ist z. B. die Veränderung des Vokals von mhd. *hûs* zu nhd. „Haus“ als regelhafter Lautwandel vom Mhd. zum Nhd. hin zu beschreiben: Im Rahmen der sog. nhd. Diphthongierung wandelt sich ein langer u-Laut zum Doppelvokal (Diphthong)⁴ /au/. Solche Veränderungen müssen aber nicht alle gleichen Laute in allen Wörtern der Sprache betreffen. Das heißt: Bestimmte Laute können sich je nach Position im Wort verändern oder aber konstant bleiben. So wird der germ. Ach-Laut /x/ am Anfang eines Wortes oder einer Silbe im Deutschen zum Hauchlaut, am Wortende bleibt er aber zumeist erhalten; vgl. nhd. „Hand“ vs. nhd. „Loch“. Sowohl der Hauchlaut /h/ zu Beginn des nhd. Wortes „Hand“ als auch der Ach-Laut am Ende des Wortes „Loch“ gehen auf germ. Reibelaut /x/ zurück. Hier kam es im Ahd. zu einer sogenannten **Phonemspaltung**:

Ein Phonem der älteren Sprachstufe entwickelt sich in einer bestimmten Position (in unserem Beispiel am Wortanfang, d. h. in anlautender Position) zu einem anderen Laut, in bestimmten anderen Fällen (in unserem Beispiel am Ende des Wortes, im Auslaut) aber bleibt der Laut unverändert erhalten. Umgekehrt verändern sich zum Beispiel im

⁴ Man unterscheidet bei vokalischen Lauten grundsätzlich zwischen Diphthongen, d. h. Doppel- oder Zwiellauten und Monophthongen (einfacher Vokal, sog. Einlaut). Im nhd. Wort „Haus“ liegt ein Diphthong vor; im nhd. Wort „Hand“ dagegen ein Monophthong.

Germ. die idg. Vokale /a/ und /o/ zusammen mit einem unbetonten e-Laut grundsätzlich zu /a/. Hier fallen verschiedene Laute zu einem einzigen zusammen (**Phonemzusammenfall**).

Von der lautlichen Gestalt eines Wortes müssen wir seine Realisierung in der Schrift, seine graphische Repräsentation durch Schriftzeichen (Buchstaben) unterscheiden. Einem Phonem entspricht so in der Schrift in der Regel ein Graphem.

Ein **Graphem** wird üblicherweise zur Unterscheidung vom dadurch repräsentierten Laut zwischen spitzen Klammern notiert. In den oben genannten Bsp. „Maus“ und „Haus“ existiert bei der Notation kein Unterschied: /m/ wird als <m> geschrieben; /h/ durch das Schriftzeichen <h> repräsentiert. Das ist aber nicht immer der Fall.

Die nhd. Substantive „Miete“ und „Mitte“ zum Bsp. bilden ein phonemisches Minimalpaar. Von der Schreibung her scheint das zunächst nicht recht einleuchtend, denn in „Mitte“ finden wir eine Doppel-*t*-Graphie. Notieren wir phonologisch, ändert sich das: /mi:tə/ vs. /mitə/ (wobei das Zeichen ə für abgeschwächten /e/-Laut steht⁵). Das Unterscheidungsmerkmal ist hier die Länge bzw. Kürze in der Aussprache des Stammsilbenvokals: /i:/ (langer Vokal, durch : angezeigt) vs. kurz ausgesprochen: /i/. Das Graphem für /i:/ aber ist hier <ie>, das Schriftzeichen <e> dient nurmehr zur Längenmarkierung (und drückt keinen eigenständigen Laut aus), während umgekehrt Doppelkonsonanz in der Graphie des Nhd. zumeist Kürze des vorangehenden Vokals signalisiert. Bei den nhd. Wörtern „Liebe“ und „Lippe“ liegt der Fall ähnlich. Er ist aber nicht identisch. Der Stammsilbenvokal in „Liebe“ ist /i:/, in „Lippe“ /i/. Ein Minimalpaar liegt hier aber streng genommen nicht vor, denn zwischen „Liebe“ und „Lippe“ besteht auch ein Unterschied in der Artikulation des dem Stammsilbenvokal folgenden konsonantischen Lauts: /b/ (stimmhafter Verschlusslaut) vs. /p/ (stimmloser Verschlusslaut).⁶ Dieser Unterschied ist aber offenbar durchaus durch die Länge bzw. Kürze des Stammsilbenvokals mit bedingt, denn für einen Verschlusslaut nach kurzem Vokal ist es im Deutschen üblich, daß er stimmlos ausgesprochen wird. Die lautliche Umgebung im Wort kann also die Artikulation eines bestimmten Lautes beeinflussen.

Das nhd. Wort <Liebe> /li:bə/ kann uns auch als anschauliches Beispiel für den Sprachwandel auf lautlicher, graphemischer und semantischer Ebene dienen.

Das Wort wird mhd. (mit der einzigen Ausnahme, daß das Mhd. außer bei Eigennamen und am Satzanfang keine Großschreibung kennt) ebenso <liebe> geschrieben, doch es wird /liəbə/ ausgesprochen, d. h. das Graphem <ie> bezeichnet im Mhd. ganz im Gegensatz zum Nhd. einen Doppelvokal, den Diphthong /iə/, den das Nhd. nicht mehr kennt, denn nhd. Diphthonge sind lediglich /au/, /oi/ (zumeist als <eu> oder <äu> geschrieben; vgl. „neu“, „Häuser“) und /ai/ (z. B. im Wort „Leib“). Das /iə/ in mhd. *liebe* aber ist nhd. monophthongiert worden (d. h. zu einem einzelnen vokalischen Laut geworden; vgl. hierzu unten, II.3.b), das Graphem <ie> - aber blieb erhalten (sog. historische Schreibung, wobei das <e> nhd. - wie oben erwähnt - die Funktion eines Längenzeichens übernimmt).

Das mhd. Wort *liebe* wird aber nicht nur anders ausgesprochen als im Nhd., es besitzt auch eine andere, weitergehende Bedeutung. Wir haben es hier mit **Bedeutungswandel** zu tun. Mhd. *liebe* geht auf das Adjektiv (mhd.) *liep* = ‚angenehm, erfreulich‘

⁵ Sog. Schwa-Laut; vgl. unten, S. 13, Anm. 8.

⁶ Zur Typologie der Konsonanten vgl. die Übersicht am Ende dieses Kapitels, S. 16.

zurück und bedeutet dementsprechend primär ‚Freude‘ bzw. ‚das Angenehme, das, was Freude macht‘. Es konkurriert aber bereits mhd. mit dem Wort *minne*, das seinerseits auf eine Grundbedeutung zurückgeht, die z. B. im engl. *to mind* noch anklingt, das etymologisch mit *minne* verwandt ist: ‚(freudiges, freundliches) Erinnern, Gedenken‘. Mhd. *minne* bezeichnet alle Formen der positiven persönlichen Bindung, insbesondere die zwischengeschlechtliche (erotische) Beziehung, die heute weitgehend vom nhd. Wort „Liebe“, das der lautliche Nachfahr von mhd. *liebe* ist, abgedeckt wird. Nhd. gehört *minne* nicht mehr zum allgemeinen Sprachgebrauch. Seine Bedeutung ging auf „Liebe“ über, das jedoch lautlich auf mhd. *liebe* zurückgeht. Die Veränderungen eines Wortes im Laufe der Sprachgeschichte können also auf drei Ebenen stattfinden: a) auf der lautlichen Ebene (der Aussprache), z. B. /liəbə/ → /li:bə/; b) auf der Ebene der Schreibung (vgl. z. B. mhd. <liep> gegenüber nhd. <lieb>) und c) auf der Bedeutungsebene.

Wenn uns ein mhd. Wort hinsichtlich seiner Schreibung bekannt vorkommt, heißt das also noch lange nicht, daß es auf dieselbe Weise ausgesprochen wurde wie heute und – ganz besonders wichtig – es heißt auch nicht, daß es dasselbe bedeutet wie sein lautlicher oder graphemischer Nachfahr im heutigen Deutsch. Ein ‚klassisches‘ Beispiel hierfür ist das mhd. Wortfeld von *frouwe*, *wîp* und *maget*:

Das mhd. Wort *frouwe* findet seinen lautlichen Nachfahr im nhd. „Frau“, bezeichnet aber im Gegensatz zu ihm nur eine exklusive Gruppe von Frauen, nämlich die adligen Damen, die höfischen Herrinnen. Tatsächlich geht *frouwe* auf das ahd. Maskulinum *frō* = ‚Herr, Herrscher, Gott‘ zurück (vgl. das Wort „Frondienst“ = ‚Dienst, dem man seinem Herren leistet‘). Das Wort hat auf semantischer Ebene also eine **Bedeutungserweiterung** erfahren; nhd. „Frau“ ist allgemeine Bezeichnung für weibliche Menschen, ohne jede Einschränkung und soziale oder moralische Konnotation. Mit *juncfrouwe* bezeichnet man mhd. zunächst ein junges (unverheiratetes) adliges Mädchen; mhd. *maget* dagegen bedeutet primär ‚Jungfrau‘ im Sinne sexueller Unberührtheit. Dieses Wort verändert seine Bedeutung zum Nhd. recht radikal: Mit „Magd“ bezeichnet man im Nhd. – gänzlich unabhängig von deren sexueller Erfahrung – eine weibliche Mitarbeiterin auf einem Bauernhof in untergeordneter, dienender Position. Schon spätmhd. bezeichnet man mit *maget* auch eine junge (unverheiratete) Dienerin; mhd. ist dafür aber zumeist das Wort *dierne* gängig, das nhd. – neben der dialektalen Bezeichnung für ein junges Mädchen im Norddeutschen („Deern“) – zur (zumeist) abwertenden Bezeichnung für eine Prostituierte wird: „Dirne“.

Schließlich bedeutet das mhd. *wîp*, das lautlich zu nhd. „Weib“ wird, ziemlich genau das, was mit dem nhd. Wort „Frau“ ausgerückt wird: Es ist die allgemeine Bezeichnung für weibliche (erwachsene) Menschen. Im Nhd. aber hat hier – wie auch im Fall von „Dirne“ – eine **Bedeutungsverengung** stattgefunden: „Weib“ wird nur in einem pejorativen (abwertenden) Sinne für Frauen benutzt, deren moralische Gesinnung und/oder soziale Stellung man negativ bewertet; es ist heute weitgehend zum reinen Schimpfwort geworden. Mit der Bedeutungsverengung ist es hier also auch zu einer **Pejoration** (auch Pejorisierung genannt = Veränderung hin zu einer abwertenden, negativen Bedeutung) gekommen.

Sprache verändert sich nun aber historisch nicht nur auf den bisher erwähnten Ebenen. Auch grammatische Markierungen, etwa bei der Flexion, also die Flexionssysteme, verändern sich. Dabei ist zunächst und insbesondere die zunehmende **Endsilbenabschwächung** im Laufe der deutschen Sprachgeschichte von Bedeutung. Während im Ahd. noch volle Endsilbenvokale /a/, /o/, /u/, /i/ existierten, ist

mhd. und nhd. ein (abgeschwächter) e-Laut das Übliche in unbetonten Silben; z. B. ahd. *zunga* → mhd. *zunge*; ahd. *ladōn* → mhd. *laden*; ahd. *herzun* (Akk. Pl. von ahd. *herza* ‚Herz‘⁷) → mhd. *herzen*; ahd. *himmil* → mhd. *himmel*.

Bei Flexionssilben kann dies dazu führen, daß bestimmte grammatische Funktionen der Wortform nicht mehr angezeigt werden. Zum Bsp. lautete der Sg. Präs. Ind. der ersten Person des ahd. Verbs *faran* (‚fahren‘) *ih faru*, der Konjunktiv dagegen *ih fare*. Schon mhd. fielen beide Formen zusammen: *ich far(e)* → nhd. Ind./Konj. „ich fahre“. Ähnlich im Präteritum: ahd. *fuori* ist 1. Sg. Prät. Konj. gegenüber dem Indikativ *fuor*. Das /i/ im Konjunktiv wurde mhd. zu einem abgeschwächten e-Laut, wobei hier jedoch zusätzlich eine Umlautung in der Stammsilbe erfolgte: → mhd. *ich füere* → nhd. „ich führe“ gegenüber dem Indikativ „ich fuhr“. Im Falle eines Endsilben-/i/, das sprachhistorisch auf den Vokal der vorangehenden Silbe palatalisierend bzw. aufhellend wirkt (ein sog. kombinatorischer Lautwandel, siehe Kap. III) und so zur Umlautung (siehe III.1) führt, übernahmen Umlaute vielfach die Markierungsfunktion, die das ahd. Endsilben-/i/ einstmal innehatte.

Vom Ahd. über das Mhd. bis hin zum modernen Deutsch werden Vokale in unbetonten Silben (Vor-, End- und Nebensilben) im genannten Sinne zunehmend abgeschwächt und fallen vermutlich schon mhd. vielfach zum Murmelvokal /ə/ (sog. Schwa)⁸, einem stark abgeschwächten unbetonten e-Laut, zusammen.⁹ In Einzelfällen – insbesondere bei Mittelsilben – schwinden sie sogar vollständig; z. B. ahd. *hêriro* → mhd. *herre* (vgl. hierzu auch Anm. 7).

Ein Bsp. aus dem Bereich der Substantiv- und Adjektivflexion, das hier noch angeführt sei, betrifft Unterschiede zwischen den nhd. und den mhd. Flexionsendungen; ein Phänomen, das auch bei den Verben auftritt.

Im mhd. ‚Nibelungenlied‘, einem höfischen Heldenepos, heißt es in der wörtlichen Rede des Heroen Siegfried: *Sô wil ich Kriemhilden nemen, die scænen juncfrouwen von Burgonden lant* (NL 48,4-49,1). Der nhd. Leser dieser Verse mag stutzen. Der Held will um Kriemhild, die Burgundenprinzessin werben. Soviel ist klar. Doch wie ist hier das Syntagma *die scænen juncfrouwen* zu verstehen? Die Endungen bei Adjektiv und Substantiv ließen nhd. nur den Schluß zu, daß es sich um Plural handelt: ‚die schönen jungen, adligen Fräulein‘. Doch mhd. weist die schwache Flexion von Substantiven und Adjektiven bei den Feminina ganz im Gegensatz zum Nhd. im Akkusativ Singular eine *en*-Endung auf.¹⁰ Man sieht dies im genannten Beispiel auch an der altertümlichen Wortform des Namens *Kriemhild-en*. Es geht also nicht um mehrere Frauen aus dem Burgundenland oder gar darum, daß adlige Damen aus Burgund immer schön seien und Kriemhild eine davon ist, sondern es geht nur um Kriemhild allein: ‚Also will ich Kriemhild (zur Frau) nehmen, die schöne junge (adlige) Dame aus dem Burgundenland‘.

⁷ Das Bsp. *herza* → nhd. „Herz“ zeigt, daß Endsilben im Laufe der Sprachgeschichte in einzelnen Wörtern auch gänzlich schwinden können. Das ist bereits mhd. nicht selten der Fall; z. B. ahd. *melo* → mhd. *mel* (‚Mehl‘); ahd. *gagenwertī* → mhd. *gegenwart*; ahd. *sunu* → mhd. *sun* (‚Sohn‘). Das Bsp. *gagenwertī* → *gegenwart* zeigt, daß auch die Vorsilben abgeschwächt wurden (hier *ga-* zu *ge-*).

⁸ Die Bezeichnung ‚Schwa‘ stammt aus der Indogermanistik und geht auf die hebräische Grammatik zurück; hebräisch *šwā* bedeutet ‚Leere‘ und wurde in der hebräischen Grammatik als Bezeichnung für einen unbetonten Vokal zwischen Konsonanten verwendet.

⁹ Ahd. volle Endsilbenvokale bleiben bis ins Nhd. fast ausschließlich nur in sog. Ableitungssilben, die der Wortbildung dienen, erhalten: etwa die Endungen „-ung“, „-nis“, „-inne“.

¹⁰ Vgl. hierzu unten, S. 80 u. 85.

Die eben angeführten Veränderungen betreffen primär eine weitere Ebene der Sprachbeschreibung – die morphologische Ebene.

Als **Morpheme** werden in der Terminologie der modernen Sprachwissenschaft die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache bezeichnet. Auf die gängige Unterscheidung von lexikalischen und grammatischen sowie freien und gebundenen Morphemen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Für unsere Zwecke reicht es aus, uns die Unterschiede zwischen denjenigen morphologischen Einheiten klarzumachen, die in der Linguistik in der Regel als Grund- bzw. Stammorphem,¹¹ Flexionsmorphem und Wortbildungsmorphem bezeichnet werden.

Unter **Stammorphem** (in der Regel identisch mit der Stamm- bzw. Wurzelsilbe) ist der bedeutungstragende ‚Kern‘ eines Wortes zu verstehen, wenn alle erkennbaren wort- und formbildenden Affixa, d. h. Vor- und Endsilben (= Präfixa und Suffixa), weggestrichen werden.

Bsp.: nhd. „Benutzungen“: **Be** - nutz - ~~ung~~ - **en**.

Die Stammsilbe "nutz-" stellt in diesem Bsp. also ein Stammorphem dar, die Endung (das Suffix) "-en" ein Flexionsmorphem, das den Plural markiert. Die Vorsilbe (Präfix) "Be-" ist durchaus bedeutungstragend; zwischen „Nutzung“ und „Benutzung“ besteht ein semantischer Unterschied. "Be-" kann jedoch nicht alleine vorkommen; es handelt sich um ein sog. Ableitungs- bzw. Wortbildungsmorphem. Dasselbe gilt für das Suffix "-ung:". Das nhd. Verb „nutzen“ zeigt das Stammorphem "nutz-" plus "-en" als Infinitivendung; bei seinen flektierten Wortformen treten statt dessen die Flexionsendungen, etwa 3. Prät. Ind. „er nutz-te“ zur Stammsilbe hinzu. Dabei handelt es sich um Flexionsmorpheme. In aller Regel treten mehrere Morpheme zu einem Wort bzw. zu einem Lexem¹² zusammen.

In der historischen Sprachwissenschaft wird von der Stammsilbe häufig die Wurzel bzw. Wurzelsilbe unterschieden. Dies ist notwendig, wenn im Gegensatz zu der für das Indogermanische rekonstruierten Wurzel eines Wortes zwischen die Wurzelsilbe und die Endung ein sog. stammbildendes Element tritt. Die ahd. Form *salbôta* (1. Sg. Prät. Ind.; ‚[ich] salbte‘) besteht aus der Wurzelsilbe *salb-*, hinzu tritt das vokalische Bindeglied *-ô-* und die Flexionsendung *-ta*, die Tempus (Zeitform) und Person markiert. Die Wurzel *salb-* und das Bindeglied *-ô-* als stammbildendes Element treten zum Stamm des Wortes *salbô-* zusammen. Der Infinitiv lautet *salbôn*. Im Mhd. werden solche stammbildenden Elemente (wie auch die Endsilben) häufig abgeschwächt oder fallen ganz aus. Über *salb-e-te* entwickelt sich die Form zu *salb-te*. Der nhd. Infinitiv „salben“ besitzt entgegen der flektierten Vergangenheitsform „salbte“ mit dem Endungs-e sozusagen einen ‚Überrest‘ des stammbildenden Elements (/o:/ abgeschwächt zu /ə/). Für das oben genannte nhd. Bsp. „nutzen“ könnte man in diesem Sinne also von der Wurzel "nutz-" das stammbildende Element "-e-" und die Endung "-n" unterscheiden. Eine solche Unterscheidung ist jedoch nur sprachhistorisch von Interesse und besitzt aus synchroner Sicht keinerlei Erklärungswert. Schon für die Beschreibung des Mhd. ist sie nicht zwingend notwendig. Wir sprechen deshalb im oben skizzierten Sinne – mit Ausnahme der Erläuterung zu den sog. Wurzelverben – vereinfachend nur von Stammsilbe und Endung (Suffix), ohne eine weitere sprachhistorische Differenzierung anzustreben.

¹¹ Am Rande sei hierzu notiert: Nach gängiger Terminologie besteht der Unterschied zwischen Grund- und Stammorphem darin, daß ein Stammorphem nicht alleine auftreten kann, sondern ein zusätzliches Stammbildungselement benötigt, während Grundmorpheme als eigenständige Wörter (d. h. freie Morpheme) auftreten können.

¹² Inwieweit man den Begriff des Lexems mit dem Begriff „Wort“ synonym setzen soll oder kann, ist umstritten. Als Lexem gilt grundsätzlich eine Einheit, die in einem Wörterbuch als Lemma (Stichwort) aufgeführt werden kann. Das Wort „Haus“ z. B. ist insofern ebenso ein Lexem, als „Haus“ die Grundbedeutung trägt, von dem die flektierten Wortformen des Lexems (die sog. Lexe „Häuser“, „Häuses“ etc.) abgeleitet werden.

Die unpräzise landläufige Verwendung von „Wort“ besitzt, wie wir gesehen haben, neben der lautlichen, der graphischen und der semantisch-lexikalischen Seite auch noch eine morphologische Dimension. Die vorliegende Darstellung beschränkt sich auf dieser Ebene fast ausschließlich auf die Flexionssysteme mhd. Verben, Adjektive und Substantive. (Der Bereich der Wortbildung bleibt ausgeklammert.)

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen dem Wort (Lexem) und seinen Wortformen. Das Wort „nutzen“, um bei unserem Beispiel zu bleiben, tritt in verschiedenen Wortformen auf, die sich durch die Flexionsmorpheme unterscheiden; „nutz-te“ ist eine Wortform (1./3. Sg. Prät. Ind.) von „nutzen“. Oder: Der nhd. Plural „Häuser“ ist ebenso eine Wortform von „Haus“ wie der Genitiv „(des) Hauses“.¹³

Angleichungserscheinungen zwischen den einzelnen Wortformen stellen ein häufig anzutreffendes Phänomen des Sprachwandels dar, das besonders die Flexionssysteme betrifft.

So lautet zum Beispiel die Vergangenheitsform des mhd. Verbs *rîten* („reiten“) in der 3. Person Singular Indikativ: *er reit*. Im Plural aber und im Partizip Präteritum findet sich in den Wortformen von *rîten* einfaches /i/, wie im Nhd. auch noch: „wir ritten“ – „geritten“. Nhd. wurden die Singularformen den Pluralformen des Präteritums angeglichen: „er ritt“. Man spricht in solchen Fällen von **Analogieausgleich**. Das bedeutet allgemein: Die auf Assoziation beruhende Analogie zwischen einander begrifflich oder grammatisch nahestehenden Wörtern oder Wortformen führt zu einer Vereinheitlichung und damit zu einem Ausgleich der Unterschiede im Formensystem. Solche Erscheinungen sind vom Mhd. zum Nhd. häufig, doch kommen sie grundsätzlich auf allen Sprachstufen vor. Während das Partizip Präteritum des ahd. Wortes *lesen* zum Beispiel aufgrund sog. grammatischen Wechsels frühahd. noch *gileran* (!) heißt, wird in Analogie zum Infinitiv, den Präsensformen und dem Singular des Präteritums (*er las* z. B.) bereits zu ahd. Zeit daraus *gilesan* (aus welchem dann mhd. durch Vor- und Endsilbenabschwächung *gelesen* wird).

Analogieausgleich beschränkt sich jedoch nicht auf die Flexionsformen. So erklärt man den Wandel von mhd. *triegen* („täuschen, betrügerisch, heimtückisch oder verleumderisch handeln“) zu nhd. „(be-)trügen“ als Analogiebildung zu dem semantisch nahestehenden Wort mhd. *liugen* /lü:gən/ → nhd. „lügen“.

Wo Wörter schließlich zur nächstgrößeren sprachlichen Einheit zusammengesetzt werden (zu zueinander in Beziehung stehenden Wortgruppen, Satzteilen bzw. Teilsätzen und Sätzen = Syntagmen), befinden wir uns auf der syntaktischen Ebene. Auch hier gibt es zwischen dem Mhd. und Nhd. gravierende Unterschiede. Insbesondere ist die Wortstellung im Mhd. kaum bzw. weit weniger streng geregelt, als dies in der nhd. Standardsprache der Fall ist. Daneben gibt es spezifische mhd. Satz- bzw. Wortstellungstypen, die das Nhd. nicht mehr kennt. Die Verneinung (Negation) wird mhd. noch überwiegend anders gebildet als im Nhd. Besondere Schwierigkeiten bereiten dem nhd. Leser auf dieser Ebene auch die mhd. Konjunktionen, die teilweise auf lautlicher und graphischer Ebene mit ihren nhd. Nachfahren identisch oder fast identisch sind, aber in ihrem Gebrauch vom Nhd. mehr oder weniger stark abweichen und andere, syntaktische und semantische Funktionen erfüllen können. Die wichtigsten dieser Unterschiede werden im Kapitel zur Syntax behandelt. Sie sind neben den Verbformen für das Verständnis und das Übersetzen mhd. Texte ins Nhd. von zentraler Bedeutung.

¹³ In der modernen Lexikologie unterscheidet man im genannten Sinne zwischen Lexemen und Lexen; vgl. oben Anm. 12.

Literaturhinweise:

Zu den im obigen Kapitel angesprochenen, in diesem Kompendium aber nicht weiter thematisierten Aspekte des allgemeinen Sprachwandels und des von der historischen Semantik erforschten Bedeutungswandels siehe ausführlicher: DAMARIS NÜBLING, Historische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels, Tübingen 2006, und GERD FRITZ, Historische Semantik, 2. aktualisierte Aufl., Stuttgart/Weimar 2006 (SM 313).

Überblick zur generellen Kategorisierung von Konsonanten

Während die Vokale neben der Unterscheidung von Monophthongen und Diphthongen maßgeblich nach der Zungenbewegung bei ihrer Artikulation typologisiert werden (vgl. dazu unten, S. 44f.), gilt für Konsonanten in der sprachhistorischen Forschung die grundlegende Unterscheidung zwischen sogenannten Verschlusslauten (**Plosiva**), Reibelauten (**Frikativa**; auch „Spiranten“ genannt) und **Sonoren** (bzw. Sonorlauten, zu denen die Nasale und Liquide gehören).

Folgende Tabelle zeigt (am Nhd. orientiert), welche Laute zu welcher Kategorie gehören.¹⁴

Verschlusslaute (Plosiva)		Reibelauten (Frikativa/Spiranten)		Sonorlaute	
stimmlos (Tenues)	stimmhaft (Mediae)	stimmlos	stimmhaft	Nasale	Liquide
/p/	/b/	/f/	/v/**	/m/	/l/
/t/	/d/	/s/	/z/	/n/	/r/
/k/	/g/	/x/; [ç] (<ch>)*	/j/	/ŋ/***	

* Nhd. <ch> wird als Ach-Laut /x/ oder Ich-Laut [ç] ausgesprochen; es handelt sich um Aussprachevarianten ohne Phonemstatus (sog. Allophone): /x/ ist velarer Reibelaut und wird nach /a/ (sowie /o/ und /u/) realisiert (daher Ach-Laut); /ç/ wird im Mundraum weiter vorne erzeugt, palatal artikuliert und nach /e/ und /i/ gesprochen (daher Ich-Laut). Die Aussprache von <ch> richtet sich also im Nhd. nach dem vorangehenden Vokal, je nachdem ob dieser palatal oder velar (vgl. unten, S. 45f.) ausgesprochen wird (zur Aussprache im Mhd. vgl. u. S. 34, Anm. 8).

** Besonderheit im Mhd. gegenüber dem Nhd: Mhd. <w> = /w/ ist Halbvokal, d. h. bilabiales /w/ wie etwa in engl. „water“ /wɔ:tər/, nicht wie nhd. „Wasser“ /yasər/! Zu weiteren Unterschieden in der Aussprache des Mhd. gegenüber dem Nhd. vgl. unten, Kap. II!

*** Notation für den nasalen <ng>-Laut, wie er z. B. nhd. in „singen“ vorkommt. Für das Mhd. wird angenommen, das <ng> noch als /ng/ ausgesprochen wurde.

Hinzu kommt der **Hauchlaut /h/** (wie er z. B. anlautend [= als erster Laut des Wortes] in nhd. „Hand“ vorkommt).

Eine Kombination aus Verschluss- und Reibelaut nennt man eine **Affrikata** (Pl. Affrikatae) [bzw. eingedeutscht: eine Affrikate; Pl. Affrikaten]. Dazu gehören: /pf/ und /ts/, wie z. B. in den nhd. Wörtern „Pferd“, „Pfennig“ bzw. „sitzen“, „Zeit“.

¹⁴ Die Darstellung verwendet die in der historischen Sprachwissenschaft gängigsten Termini, wie sie in diesem Kompendium benutzt werden. Sie verzichtet auf eine Zuordnung des Artikulationsortes (etwa: dental, labial, bilabial etc.).

I. Das Mittelhochdeutsche

Mittel-hoch-deutsch ist ein von Jacob Grimm geprägter sprachhistorischer Begriff, der eine zeitliche („mittel-“), eine geographische („hoch-“) und eine sprachsystematische¹ („deutsch“) Dimension besitzt. Es handelt sich nach dem Althochdeutschen um die zweite sprachgeschichtliche ‚Epoche‘ des Hochdeutschen.

I.1. *Mittelhochdeutsch*: Die zeitliche Dimension

Für die zeitliche Gliederung der Sprachstufen des Hochdeutschen sind neben morphologischen, lexikalischen und syntaktischen Kriterien insbesondere

- die Endsilbenabschwächung vom Ahd. zum Mhd. (vgl. oben, S.12f.) und
- die sog. nhd. Monoph- und Diphthongierung sowie die nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern (s. unten, II.3)

von zentraler Bedeutung. Hier die heute gängige Einteilung der Sprachepochen des Hochdeutschen:

ca. 750-1050	Althochdeutsch
1050-1350	Mittelhochdeutsch
1350-1650	Frühneuhochdeutsch
ab 1650	Neuhochdeutsch

Aus vorahd. Zeit sind lediglich Inschriften auf Kult-, Gebrauchs- und Schmuckgegenständen (zumeist aus Grabfunden), etwa als eingeritzte Runenzeichen, erhalten (5.-7. Jh.), die offenbar nicht der Kommunikation dienten, sondern überwiegend wohl magisch-kultischen Status besaßen.

Erst ab ca. 750 werden die germanischen Dialekte des deutschen Sprachraums in schriftlicher Form – auf Pergament, denn Papier wird erst später erfunden – greifbar.

Zunächst finden sich nur einzelne Wörter, die als sog. Glossen (Anmerkungen am Rand oder zwischen den Zeilen) in lateinische Handschriften eingetragen wurden. Die frühesten zusammenhängenden deutschen Texte, die uns überliefert sind, stellen Musterübersetzungen theologischer und biblischer Texte dar, die gegen Ende des 8. Jahrhunderts wohl im Auftrag Karls des Großen entstanden sind (sog. >Isidor-Gruppe< und die >Monsee-Wiener Fragmente<).² Ab ca. 800 besitzen wir Schriftzeugnisse verschiedener ahd. Vater-Unser-Übersetzungen und von Übertragungen des Glaubensbekenntnisses in die Volkssprache. Das umfanglichste Werk der ahd. Epoche entsteht gegen Ende des 9. Jh. im Kloster Weißenburg (Otfrids von Weißenburg >Evangelienbuch<).

Mit dem Schaffen Notkers III. von St. Gallen („der Deutsche“ genannt) im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts läßt man die ahd. Periode gemeinhin enden, von 1050 an spricht man von „Mittelhochdeutsch“ (Mhd.), ab ca. 1350 von „Neuhochdeutsch“ (Nhd.). Die nhd. Epoche wird unterteilt in Frühnhd. (1350-1650) und (modernes) Nhd. ab ca. 1650 bis heute.

¹ Unter „sprachsystematisch“ wird hier die typologische Einordnung des Deutschen als eigenständige Sprachgruppe innerhalb der idg. und germ. Sprachfamilie verstanden (vgl. die Darstellung unten, S. 24).

² Siehe dazu KARTSCHOKE, Gesch., S. 106-111.

Auch das Wort 'deutsch' bzw. dessen etymologisches Äquivalent begegnet uns erstmals zu ahd. Zeit, latinisiert allerdings, in Form des Adjektivs *theodiscus*, das auf eine westgerm. Form **Peudiskaz* schließen läßt, abgeleitet von *Peoda*, ahd. *theot/thiot* = 'Menschen, Volk', das also meint 'dem Volk zu- bzw. angehörig', wohl in Abgrenzung zur lateinischen Sprache der gelehrt-klerikalen Sphäre.³

„Althochdeutsch“ und „Mittelhochdeutsch“ sind Sammelbegriffe für die hochdeutschen Dialekte der jeweiligen Zeit. Sie stellen sprachhistorische Ordnungskategorien dar. Es handelt sich nicht um in sich homogene oder gar eigenständige, einheitliche Sprachen.

I.2 Hochdeutsch: Die sprachgeographische Dimension

„Hochdeutsch“ ist sprachwissenschaftlich eine sprachgeographische Bezeichnung, also nicht das, was landläufig in der heutigen Umgangssprache unter diesem Begriff verstanden wird, nämlich die dialektfreie Aussprache der deutschen Standardsprache. „Hochdeutsch“ steht hier vielmehr in Opposition zu „Niederdeutsch“: Der geographische Raum, in welchem das Deutsche ‚zu Hause‘ ist, wird in einen hoch- und einen niederdeutschen Sprachraum unterteilt. Hoch- und Niederdeutsch bilden also zusammen den deutschen Sprachraum. Zwischen Hoch- und Niederdeutsch herrschen jedoch beträchtliche sprachliche Unterschiede, von denen einige, die für die geographische Gliederung des Deutschen von besonderer Bedeutung sind, durch die sog. hochdeutsche Lautverschiebung (hd. LV, s. u.) erklärt werden.

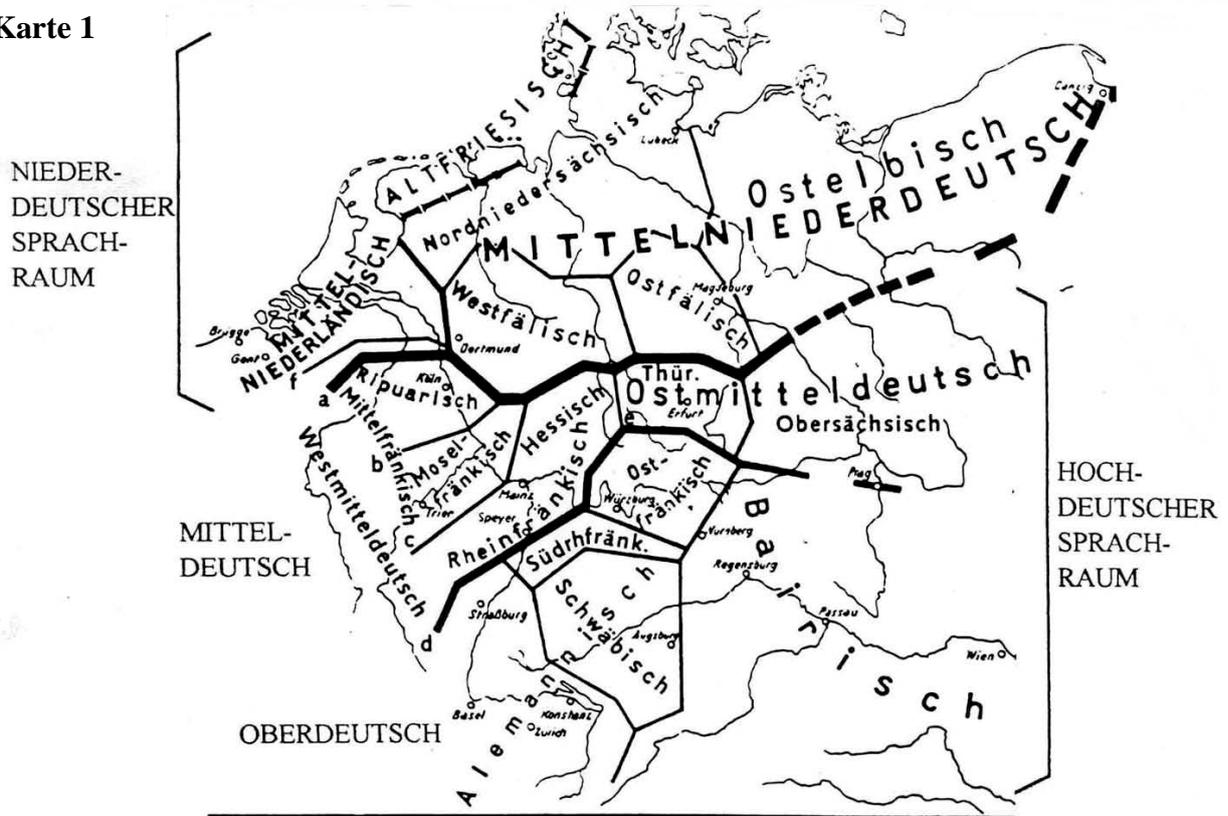
Die folgende Karte zeigt die Gliederung des deutschen Sprachraums anhand sog. Isoglossen.⁴ Zentral ist die ‚Benrather Linie‘, auch *maken/machen*-Linie genannt. Diese

³ Der älteste lat. Beleg stammt aus dem 8. Jahrhundert. In der 2. Hälfte des 9. Jh.s verwendet es Otfrid von Weißenburg, der Verfasser einer ahd. Evangelienharmonie, des sog. >Evangelienbuches<, nur im lat. Approbationsschreiben an seinen ‚Vorgesetzten‘, den Mainzer Erzbischof Liutbert – auf Latein also: *theodiscus*. In den ahd. Versen seiner Dichtung sagt er stattdessen ‚fränkisch‘: *in frenkisgon, in frenkisga zungun*. Bei Notker dem III. von St. Gallen und dann erst wieder im 12. Jh. (zuerst im ‚Annelied‘ und der ‚Kaiserchronik‘) finden wir das vermutlich aus dem Lateinischen regermanisierte Wort *diutsch/tiutsch*. Ob damit das Gemeinsame der deutschsprachigen Menschen bezeichnet war (wie in der Forschung gelegentlich behauptet) und wie das Eintreten des volkssprachlichen Wortes in die schriftliche Überlieferung überhaupt zu bewerten ist, muß an dieser Stelle offengelassen werden (vgl. KARTSCHOKE, Gesch., S. 29-32). Ein wie auch immer geartetes ‚Gemeinsamkeitsgefühl‘ der ‚ahd. sprechenden Menschen‘ jedoch ist fragwürdig, weil die Menschen vielmehr die nur bedingt mit heutigen Dialekten vergleichbaren Varietäten des (Alt-)Bairischen, (Alt-)Fränkischen oder (Alt-)Alemannischen sprachen (und schrieben!). – Auch für die mhd. Zeit kann man kaum von einer durch das mhd. Wort *diutsch* bezeichneten kulturellen Einheit oder gar von einer einheitlichen Sprache des Deutschen ausgehen. Die Dialektvielfalt beherrscht auch die volkssprachliche Schriftlichkeit und das Bewußtsein der Schreiber und Autoren nach 1050 bis in die frühe Neuzeit hinein (vgl. dazu in unserem Textkompendium [S. 27] die Ausführungen des mittelalterlichen Autors Hugo von Trimberg, *Von manigerlei spräche*).

⁴ Als ‚Isoglosse‘ (aus griech. *iso* ‚gleich‘ und *glossa* ‚Sprache, Wort, sprachlicher Ausdruck‘) wird eine Linie auf Sprach- und Mundartkarten bezeichnet, die das Verbreitungsgebiet eines Wortes oder einer bestimmten sprachlichen Erscheinung begrenzt. Wo es, wie z.B. in Karte I (folgende Seite), um lautliche Erscheinungen geht, spricht man präziser auch von ‚Isophonen‘ (*phon* = ‚Laut‘).

Grenzlinie zwischen hochdeutschem und niederdeutschem Sprachraum verläuft von Benrath am Rhein in östlicher Richtung; vgl. auf der Karte die Linie a)!

Karte 1



a) *maken/machen*-Linie; b) *dorp/dorf*-Linie; c) *dat/das*-Linie; d) *appell/apfel*-Linie;
e) *pund/fund*-Linie; f) *ik/lich*-Linie.

Die in der Karte oben eingezeichneten Linien (a-f), die die Unterschiede in der Lautgestalt der einzelnen Wörter markieren (z. B. *maken* /mak^ən/ nördlich der Benrather Linie, *machen* /max^ən/ südlich davon), lassen sich durch die hd. LV erklären.

I.2.1 Die hochdeutsche Lautverschiebung

Die hd. LV (= 2. LV) besteht aus der Verschiebung a) der germ. Tenues /p/, /t/, /k/ und b) der germ. Mediae /b/, /d/, /g/.

a) Hochdeutsche Tenuesverschiebung

In der hd. Tenuesverschiebung verschieben germ. /p/, /t/, /k/ zu ahd./mhd. /f/, /s/ und /x/, während sie im niederdeutschen Sprachraum unverschoben bleiben.

So z. B. mnd. *helfen*, *open*, *water*, *wat*, *maken* (vgl. das Englische!) → mhd. *helfen*, *offen*, *wazzer* (nhd. „Wasser“), *waz* (nhd. „was“), *machen*.

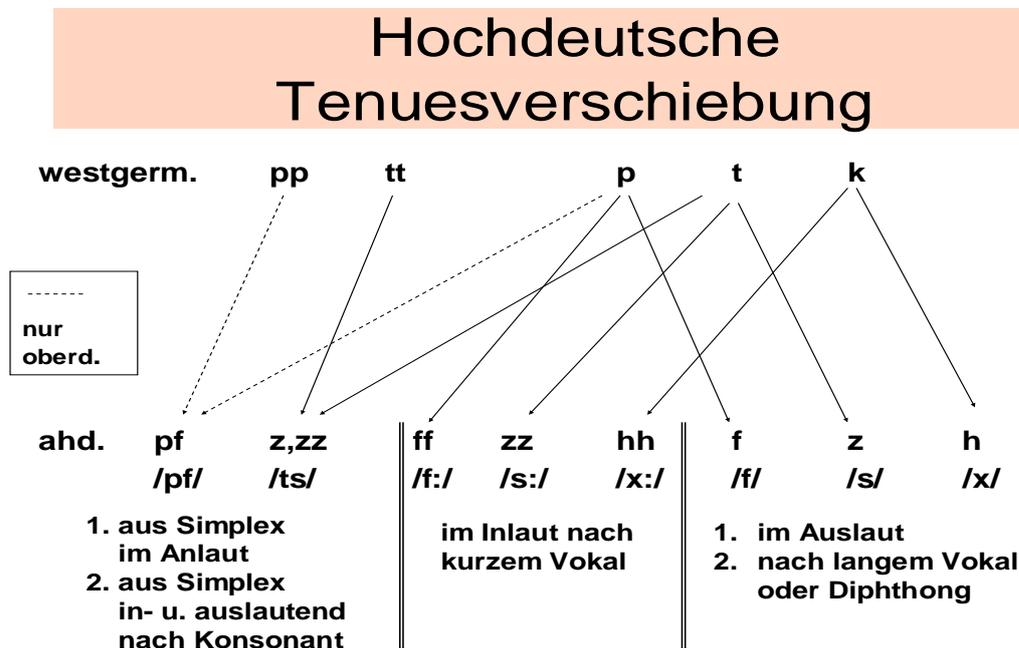
Vgl. die folgenden Beispielreihen:

germ. **opana* → ahd. *offan*; germ. **slēpan* → ahd. *slāfan*; germ. **skipa* → ahd. *skif*

germ. **etan* → ahd. *ezzan*; germ. **lētan* → ahd. *lāzan*; germ. **hwata* → ahd. *waz*

germ. **makôn* → ahd. *mah(h)ôn*; germ. **sokjan* → ahd. *suohhen* → mhd. *suochen*

Je nach Position im Wort und in lokaler Staffellung wurden die betroffenen Laute verschieden und unterschiedlich konsequent verschoben, wie die folgende Graphik verdeutlichen soll.⁵



Erklärung zur obigen Graphik:

Die aus germ. /p/, /t/, /k/ entstandenen ahd. Reibelaute weisen im Inlaut nach kurzem Vokal zumeist eine Verdoppelung der Graphen <f>, <z> und <h> in den Handschriften auf. Man nimmt an, daß eine Verdoppelung von Konsonanten in der Graphie auf eine lautliche Differenzierung verweist. In ahd. *wazzar* z. B. wäre nach dieser Theorie der Doppel-s-Laut wie beim italienischen „notte“ als zwei einzelne konsonantische Laute mit einer Exspirationspause dazwischen gesprochen worden. In der obigen Graphik wird dies (entsprechend – aber nicht gleichbedeutend mit – der Notation bei Vokalen) durch Doppelpunkt, also z. B. /s:/ angegeben. (Wie lange sich diese Aussprachevariante hielt, also etwa, ob sie auch noch für das Mhd. anzusetzen ist, kann nicht eindeutig geklärt werden.)

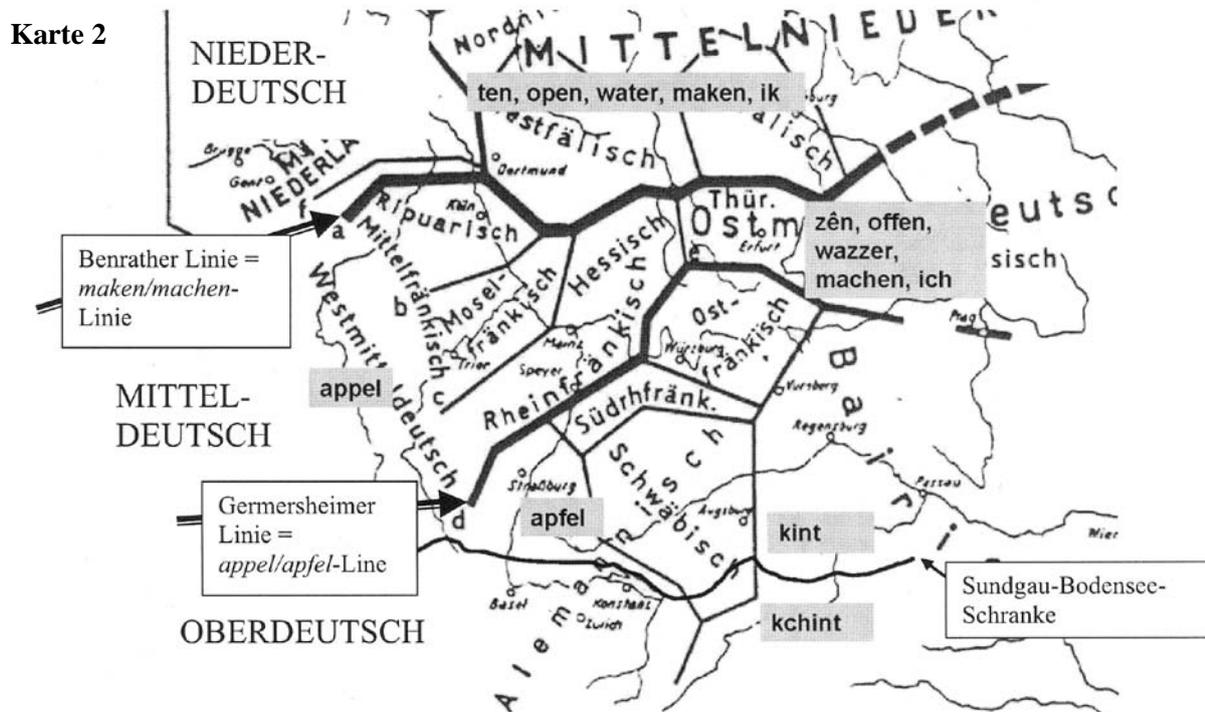
Die obige Graphik zeigt ferner, daß /t/ und /p/ auch zu den Affrikaten /ts/ und /pf/ verschoben wurden – und zwar grundsätzlich im Anlaut sowie in- und auslautend nach Konsonant.

Während /t/ in diesen Fällen im gesamten hd. Sprachraum zu /ts/ wurde (vgl. as. *tîd* → mhd. *zît* → nhd. „Zeit“; germ. **holta-* → ahd./mhd. *holz* /holts/), blieb die Verschiebung /p/ → /pf/ auf den obd. Raum beschränkt. Wo bereits westgerm. eine Verdoppelung (Geminata) des /t/ eingetreten war, kam es im Hd. ebenfalls grundsätzlich zu einer Verschiebung zur Affrikata /ts/. Dagegen verschiebt auch westgerm. p-Geminata nur im obd. Raum zur Affrikata /pf/ (*appel/apfel!*).

Auch westgerm. /k/ im Anlaut, nach Konsonant und in der Geminata werden im Rahmen der hd. LV teilweise zur Affrikata, zu /kx/; z. B. <kchint>, <vol(k)ch>. Diese Erscheinung ist jedoch

⁵ Auf die Markierung der Grapheme durch <...> wurde in der Graphik hier ausnahmsweise verzichtet. – „Simplex“ bedeutet einfacher Konsonant im Gegensatz zu einer Geminata = Doppelkonsonant.

auf das Südobd. beschränkt. Im übrigen hd. Sprachraum bleiben in diesem Fall westgerm. /k/ und /k:/ (<kk>) erhalten: vgl. nhd. „Kind“, „Volk“. Dieser Unterschied im Lautstand (der in der obigen Graphik nicht berücksichtigt ist) wird durch die *kint-kchint*-Linie, die sog. Sundgau-Bodensee-Schranke markiert, wie sie in der folgenden Karte grob miteingezeichnet ist.⁶



Wir können also grundlegend feststellen:

Im niederdeutschen Sprachraum sind die germ. Tenues grundsätzlich unverschoben. Südlich der Benrather Linie finden wir für den mitteldeutschen Raum prinzipiell vier Ergebnisse der hochdeutschen Tenuesverschiebung vor, nämlich

1. den Tenues-Spiranten-Wandel von /p/ zu /f/ bzw. /f:/;
2. den Tenues-Spiranten-Wandel von /t/ und /t:/ (<tt>) zu /s/ bzw. /s:/;
3. den Tenues-Spiranten-Wandel von /k/ zu /x/ bzw. /x:/ (außer im Anlaut sowie inlautend nach Konsonant);
4. den Tenues-Affrikaten-Wandel von /t:/ (<tt>) und /t/ im Anlaut sowie in- und auslautend nach Konsonant zu /ts/.

Tenues = stl. Plosiva (stl. Verschlusslaute)
Spiranten = Frikativa (Reibelaute)

Im obd. Raum (südlich der Germersheimer Linie, die auch Speyrer Linie genannt wird) finden wir die genannten vier Ergebnisse und zusätzlich

5. den Tenues-Affrikaten-Wandel von /p/ (im Anlaut sowie in- und auslautend nach Konsonant) und /p:/ (<pp>) zu /pf/.

Affrikata = Kombination aus Verschluss- und Reibelaut (/ts/, /pf/) (Vgl. oben, S. 16!)

Südlich der Sundgau-Bodensee-Schranke tritt ein sechstes Ergebnis hinzu: Die partielle Verschiebung von westgerm. /k/ und /k:/ (<kk>) zur Affrikata /kx/.

⁶ Eine Karte wie die obige kann nur Näherungswerte angeben; unsere Karten 1-3 sind „in vielfacher Weise hypothetisch, da die nur punktuell belegten Schreibdialekte nicht in der Weise kartographisch abzugrenzen sind wie moderne Mundarten“ (HENNING 2003, S. 30).

Mit dem sog. Rheinischen Fächer finden wir im Nordwesten des md. Sprachraumes eine weitere Staffelung der Ergebnisse der hochdeutschen Tenuesverschiebung.

Im sog. Ripuarischen um Köln bleibt germ. /p/ teilweise unverschoben: *dorp* statt *dorf*; ebenso bleibt germ. /t/ teilweise erhalten: *dat* statt *das*.

Südlich der Eifelschranke, im Moselfränkischen, ist dann germ. /p/ konsequent verschoben (hier heißt es *dorf*), doch germ. /t/ teilweise nicht: Wie im Ripuarischen heißt es hier *dat*.

Wir treffen also im Mitteldeutschen eine nordwestliche Staffelung der Ergebnisse der hd. Tenuesverschiebung an:

Karte 3



Zusammenfassend können wir jetzt die wichtigsten Punkte zur hd. Tenuesverschiebung herausstreichen:



1. Die hd. Tenuesverschiebung stellt das Hauptkriterium zur Abgrenzung von Hoch- und Niederdeutsch dar. Zentral ist die Verschiebung von germ. postvokalischem /k/ zu /x/, markiert durch den Unterschied zwischen *maken* und *machen*, der es erlaubt, die Benrather Linie zu ziehen. Nördlich von ihr finden wir (abgesehen von der Abweichung der *ik-ich*-Linie) kein Ergebnis der hd. Lautverschiebung. Das Niederdeutsche hat keine einzige der Verschiebungen, die zur hd. LV zählen, mitgemacht.
2. Nur im Oberdeutschen verschiebt /p/ im Anlaut und nach Konsonant bzw. in der Geminata (<pp>) zur Affrikata /pf/. Der Unterschied zwischen md. *appel* und obd. *apfel* erlaubt die Grenzziehung zwischen Mittel- und Oberdeutsch: die Germersheimer Linie.
3. Durch die weitere Differenzierung der in den entsprechenden Regionen vorgefundenen Lautverschiebungsergebnisse wird eine lokale Binnengliederung des Hochdeutschen in den md. und obd. Sprachraum auf der Basis der hd. Tenuesverschiebung möglich.
4. Die Ergebnisse der hd. Tenuesverschiebung im obd. Raum nördlich der Sundgau-Bodensee-Schranke haben sich in der modernen Standardsprache des Deutschen durchgesetzt.

b) Hochdeutsche Medienverschiebung

Die hd. Medienverschiebung, die westgerm. sth. Explosiva /b/, /d/ und /g/ erfaßt, ist weniger weit verbreitet als die Tenuesverschiebung.

Die Verschiebung von /d/ bzw. /dd/ zu /t/ bzw. /tt/ zeigt die größte Verbreitung in den mhd. Dialekten und hat sich auch in der nhd. Standardsprache durchgesetzt. Sie bleibt zu mittelalterlicher Zeit weitgehend auf den obd. Raum beschränkt. Bsp. aus ahd. Zeit:

westmitteldeutsch	<i>dohter</i>	<i>fader</i>	<i>bidden</i> <i>bitten</i> (rheinfränk.)
südrheinfränk.	<i>dohter</i>	<i>fater</i>	<i>bitten</i>
ostfränk.	<i>tohter</i>	<i>fater</i>	<i>bitten</i>
bair. / alem.	<i>tohter</i>	<i>fater</i>	<i>pitten</i> (neben <i>bitten</i>)

Das Bsp. *bitten/pitten* zeigt, daß bair. und alem. auch /b/ zu /p/ verschiebt. Das gilt auch für /g/ zu /k/: Ahd. *got* erscheint in bair. Handschriften als *cot* oder *gkōt*.

Da jedoch die Verschiebungen von /b/ und /p/ nicht nur lokal, sondern auch zeitlich (auf das Ahd.) beschränkt bleiben und für das Mhd. (außer einigen Überresten im bair. Raum) kaum mehr eine Rolle spielen, muß hier nicht näher auf sie eingegangen werden.



Am Bedeutsamsten für die deutsche Sprachgeschichte ist also – was Verbreitung und Auswirkung auf die nhd. Standardsprache betrifft – die Medienverschiebung von westgerm. /d/, /d:/ → obd. /t/, /t:/, die auch (wie die obigen Bsp. zeigen) schon Ahd. ins Ostfränkische (also ins Md.) ausgreift. Nur sie hat sich – im Gegensatz zu den übrigen Erscheinungen der hd. Medienverschiebung in der modernen Standardsprache des Deutschen durchgesetzt: Wir sprechen gemäß der heutigen Standardaussprache nhd. „Tochter“ mit anlautendem /t/, nicht wie engl. <daughter> oder germ. <*dohter> mit /d/; wir sagen und schreiben „Vater“, nicht *fader*, und standardsprachlich *bidden* wir heute nicht, sondern wir „bitten“.

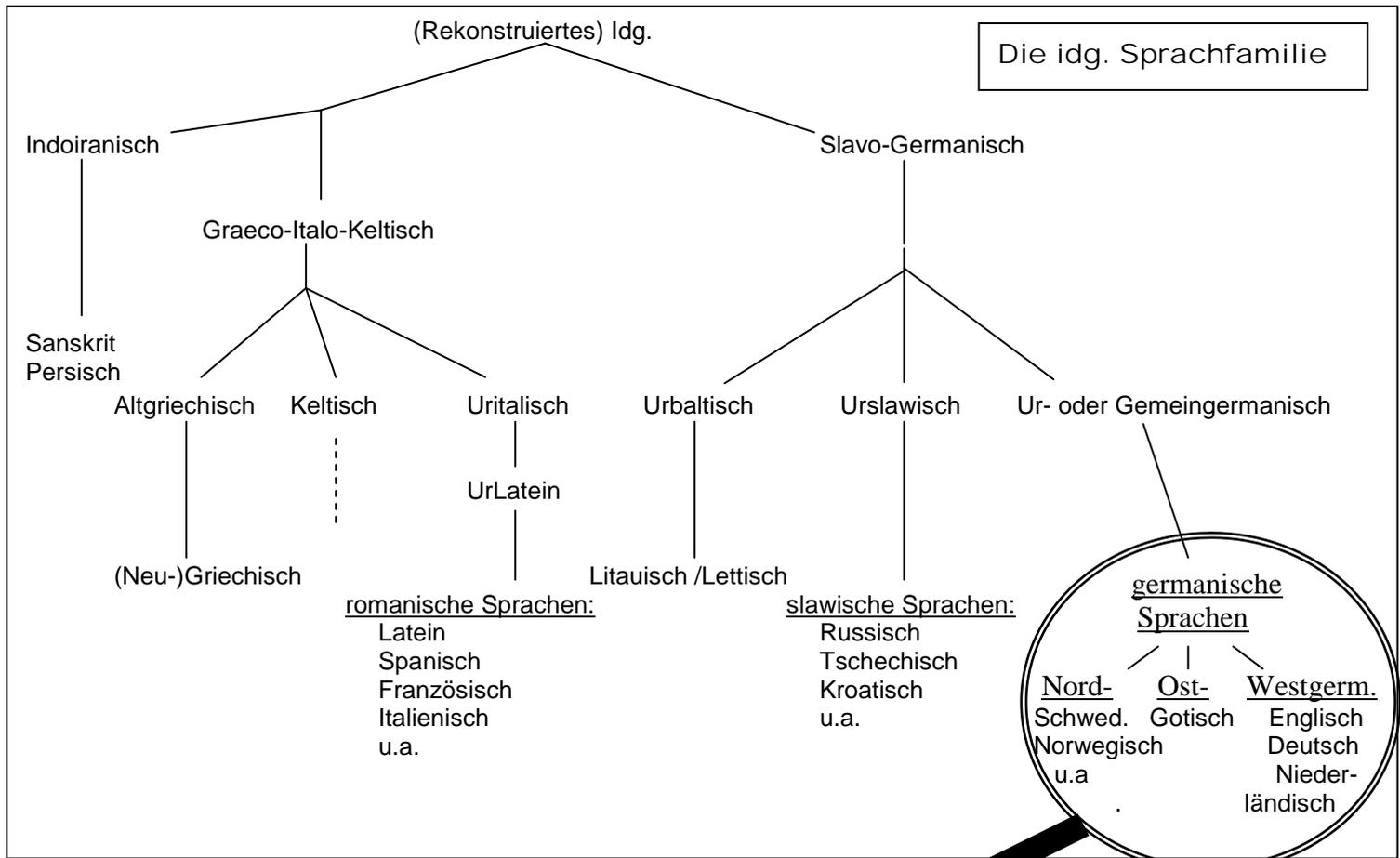
I.3 Das Deutsche als Teil der idg. Sprachfamilie und die sog. germ. Lautverschiebung

Schließlich impliziert der Begriff „Mittelhochdeutsch“ einen Aspekt, der hier als sprachsystematisch bezeichnet wird: mittelhoch-deutsch, das Deutsche als eigenständige, der indogermanischen⁷ Sprachfamilie angehörige Sprachgruppe, zu der die nieder- und die hochdeutschen Dialekte zählen (Deutsch = Nieder- und Hochdeutsch).

„Indogermanisch“ (idg.) ist eine aus lautlichen, morphologischen und lexikalischen Entsprechungen der späteren Einzelsprachen erschlossene Ordnungskategorie, eine hypothetische Vorstufe. Die Vorstellung der älteren Forschung vom Idg. als einer einheitlichen, etwa um 3000 v. Chr. gesprochenen Sprache, die als Ursprung aller idg. Sprachen gelten könnte, wird heute zumeist nicht mehr geteilt. Das Idg. ist eine reine

⁷ Dem durchaus problematischen Begriff des Indogermanischen wird hier den Vorzug gegeben, weil in der Regel alle gängigen Hilfsmittel und Einführungen zum Mhd. ihn benutzen. In jüngerer Zeit ist er häufig durch „Indoeuropäisch“ ersetzt worden, was in der Tat besser die geographischen Räume, in welchem die idg. Sprachen beheimatet sind (Indien und Europa als die östl. bzw. westl. Eckpunkte der Ausdehnung) umreißt. – Einige europäische Sprachen gehören nicht zu den idg. Sprachen: Das Baskische etwa oder das Finnische und Ungarische. Finnisch und Ungarisch gehören der finno-ugrischen Sprachgruppe innerhalb des uralisch-jukagirischen Sprachverbands an, zu dem auch das Lappische und das Estnische zählen.

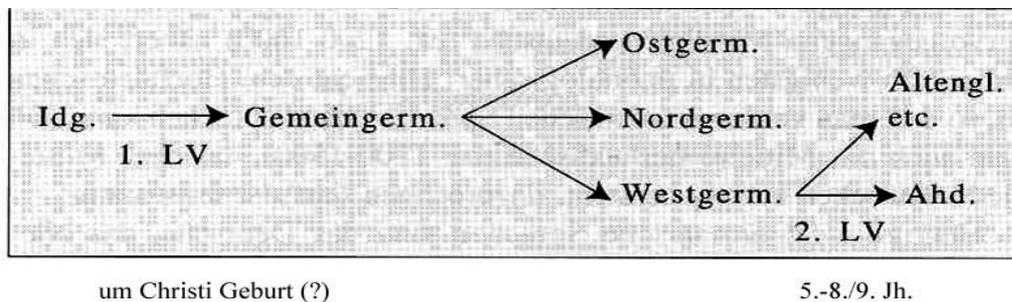
Rekonstruktion der historischen Sprachwissenschaft. Es gibt keinerlei Zeugnisse des Idg. Trotzdem hat sich bis heute ein methodisch durchaus fragwürdiges Ordnungsmodell der sog. idg. Sprachen hartnäckig gehalten. Es kann grob wie folgt dargestellt werden:



Das oben dargestellte sprachhistorische Ordnungsmodell ist auf einer Gedankenfigur gegründet, die einer biologischen Evolutions- und Organismusmetaphorik verhaftet ist: dem Stammbaumprinzip. Mit ihm vereinte sich in der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung die aus dem endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert stammende Vorstellung vom ursprünglich Einheitlichen und Totalen zu einer Art ‚Mythos des Ursprungs‘. So wurde dem traditionellen sprachhistorischen Entwicklungsmodell gemäß behauptet, daß die Einzelsprachen durch zunehmende Ausdifferenzierung der idg. Ursprache entstanden seien, wobei sich spätestens ab etwa Christi Geburt, nach einer Übergangszeit des sog. ‚Urgermanischen‘ (1. Jahrtausend v. Chr.), das ‚Gemeingermanische‘ als einer der vom Stamm des Idg. gesprossenen ‚Äste‘ erkennen lasse. Man ging also von einer einheitlichen ‚Ursprache‘ aus, von der sich (durch räumliche Trennung mit sprachlicher Eigenentwicklung) Sprachen separiert und diese Sprachen sich wieder in weitere Zweige aufgespalten hätten. Eine solche reine ‚Stammbaumtheorie‘ wird heute wohl kaum mehr jemand vertreten wollen,⁸ doch die Ähnlichkeiten und die abzuleitenden Entwicklungslinien sind andererseits vielfach so überzeugend, daß die Idee der Verwandtschaft zwischen den idg. Sprachen nicht von der Hand zu weisen ist. Die Modelle, die die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen darstellen wollen, suggerieren jedoch alle mehr oder weniger eine Einheitlichkeit und Autonomie der einzelnen Zweige sowie eine Eindeutigkeit der Aufspaltung und zeitlichen Entwicklung, die keineswegs erwiesen ist und auch niemals faktisch bewiesen werden kann, weil entsprechende sprachliche Zeugnisse fehlen.

⁸ Einen kurzen Überblick der divergierenden jüngeren Ansätze bietet z. B. WILHELM SCHMIDT, *Geschichte der deutschen Sprache*, 7., verb. Aufl., Stuttgart/Leipzig 1996, S. 36-38.

Auf die Entwicklung der germanischen Sprachen konzentriert, findet sich in HENNINGS 2003 (S. 25) folgende Darstellung, die hier leicht modifiziert wiedergegeben wird:



Traditionelle Erklärung: Die Ergebnisse der germ. Lautverschiebung (=1. LV, s. u.) führen zu lautlichen Charakteristika, die alle germanischen Sprachen gemeinsam von den übrigen idg. Sprachen unterscheiden lassen. Die germ. Sprachen werden nach den sprachlichen Eigenheiten ihrer Weiterentwicklung in Ostgerm., Nordgerm. und Westgerm. gegliedert. Das Deutsche (und das Englische) gehört zu den westgerm. Sprachen.

Problematierung:

Die zeitliche Einordnung und Abfolge bleibt bei Darstellungen dieser Art der methodisch heikelste Punkt. Sie unterstellt ein Entwicklungsschema, das stets an einem unbestimmten Ursprung orientiert bleibt. Das ‚Ur-‘ oder ‚Gemeingermanische‘ aber ist wie auch das Idg. eine rein rekonstruierte Größe. Es gibt dafür keine zuverlässigen und hinreichenden Zeugnisse. Daß sich in allen germ. Sprachen gewisse Gemeinsamkeiten erkennen lassen und andererseits ihre Unterschiede (teilweise) als regelhaft erwiesen werden können, rechtfertigt es noch lange nicht, einen ursprünglich gemeinsamen Sprachstand, also eine germ. ‚Ursprache‘ anzunehmen.⁹

Ohne eine solche Annahme kommt jedoch eine sprachhistorische Theorie der Sprachentwicklung für die Zeit vor dem Einsetzen einer breiteren schriftlichen Überlieferung kaum aus. Das gilt auch für das Theorem der sog. ‚germanischen Lautverschiebung‘ (germ. LV).

⁹ „Das Urgerm. ist wie die uridg. Grundsprache nicht schriftlich bezeugt, sondern nur aus den späteren Einzelsprachen rekonstruierbar“ (Mhd. Gr., 25. Aufl. 2007, § E2). Aussagen über Entwicklungen in vorahd. Zeit müssen in diesem Kontext (aus Sicht des Verfassers dieses Kompendiums) stets höchst spekulativ bleiben und sind methodisch kaum absicherbar, da sie sich jeder empirischen Überprüfung weitgehend entziehen. (Die wenigen vorahd. Zeugnisse und die gotische ‚Wulfilabibel‘ bilden hier eine allzu schmale und zudem für grundlegende Verallgemeinerungen methodisch problematische Quellenbasis.) Wir widersprechen hier dezidiert und mit Nachdruck der Mehrzahl an einführenden Werken in die deutsche Sprachgeschichte oder das Ahd. bzw. Mhd., die überwiegend ohne methodische Reflexion die von der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung aufgestellten ‚Laut- u. Sprachgesetze‘ als erwiesene Tatsachen darstellen. Zur Kritik an der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung und deren ‚Lautgesetzen‘ siehe z. B. DIETRICH BUSSE, Etymologie und Wortgeschichte II: Semantischer Wandel in traditioneller Sicht, in: Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen, hg. von D. ALAN CRUSE [u. a.], 2. Halbband, Berlin [usw.] 2005 (HSK 21.2), S. 1306-1324, hier S. 1317-1319. – Eine Neuorientierung der Sprachgeschichte auf der Basis tatsächlich überlieferter Zeugnisse und methodischer Orientierung an den Erträgen der modernen Linguistik ist ohne Zweifel eine dringend notwendige Aufgabe der heutigen Sprachgeschichtsforschung. (Die hier geäußerte Kritik an der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung ist die Meinung des Verf. und wird nicht zwingend von jedem der an unserer Einführung beteiligten Dozenten geteilt.)

Die germanische Lautverschiebung

Das Theorem der germ. LV stellt den Versuch der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung dar, die bedeutendsten lautlichen Unterschiede der germ. Sprachen gegenüber anderen Sprachfamilien, die zum Idg. gezählt werden, zu erklären.¹⁰ Vergleicht man z. B. die folgenden Wörter aus romanischen und germanischen Sprachen, so fällt eine Regelmäßigkeit auf. Wo in den romanischen Sprachen die Verschlusslaute (Tenues) /p/, /t/, /k/ auftreten, finden sich in germ. Sprachen zumeist stl. Reibelaute: /f/, der stl. th-Laut /þ/ und der Ach-Laut /x/. Vgl.:

lat. <i>pes</i> / frz. <i>ped</i>	engl. <i>foot</i> , nhd. <i>Fuß</i>
lat. <i>tres</i>	engl. <i>three</i> , nhd. <i>drei</i> ¹¹
lat. <i>rectus</i>	nhd. <i>recht</i>
idg. <i>*piskos</i> / lat. <i>piscis</i>	germ. <i>*fiskas</i> → ahd. <i>fisk</i> → mhd. <i>fisch</i>
lat. <i>octo</i>	nhd. <i>acht</i> ¹²

Germanische
Tenuesverschiebung:
/p/, /t/, /k/ → /f/, /þ/, /x/

Neben der germ. Tenuesverschiebung zählt zur germ. LV auch eine Medienverschiebung: Den stimmhaften Verschlusslauten (Mediae) /b/, /d/, /g/ im Idg. entsprechen im Germ. in der Regel die stimmlosen Verschlusslaute /p/, /t/, /k/. Die zweite für die Sprachgeschichte des Deutschen bedeutende Lautverschiebung, die hd. Lautverschiebung (s. o. I.1.2.1), setzt bei den germ. Tenues /p/, /t/, /k/ und den aus den germ. Reibelauten /þ/, /ð/, /g/ neu entstehenden westgerm. Medien /b/, /d/ und /g/ an (vgl. die Gesamtübersicht auf der folgenden Seite).

Initialakzentuierung im Germanischen

Jenseits gewisser lautlicher Entsprechungen, die traditionell durch die germ. Lautverschiebung erklärt werden, zeichnen sich alle zur germ. Sprachfamilie gezählten Sprachen (im Unterschied zu anderen idg. Sprachen, etwa dem Latein oder dem altindischen Sanskrit) durch einen festen Wortakzent aus:

In allen germ. Sprachen herrscht sog. **Initial- bzw. Stammsilbenakzentuierung**, d. h. daß ein Wort – und zwar in allen Wortformen – in aller Regel auf der ersten Silbe bzw. der Stammsilbe betont wird (Mhd. Gr. § 2 und § 21f. / E 2).

Das gilt entsprechend im modernen Nhd.: Bei Vorsilben z. B. „verspréchen“; ohne Vorsilbe z. B. „Hámmer“, „rénnen“ oder auch „Róm“; bei Wortformen z. B. „des Hámmers“, „rénnt“ oder auch „der Römer“ (Akzent auf /ö:/).

(Vgl. im Gegensatz dazu den ‚wandernden‘ Wortakzent bei lat. *Róma* – *Románus* – *Romanórum* – *Romanorúmque*!)

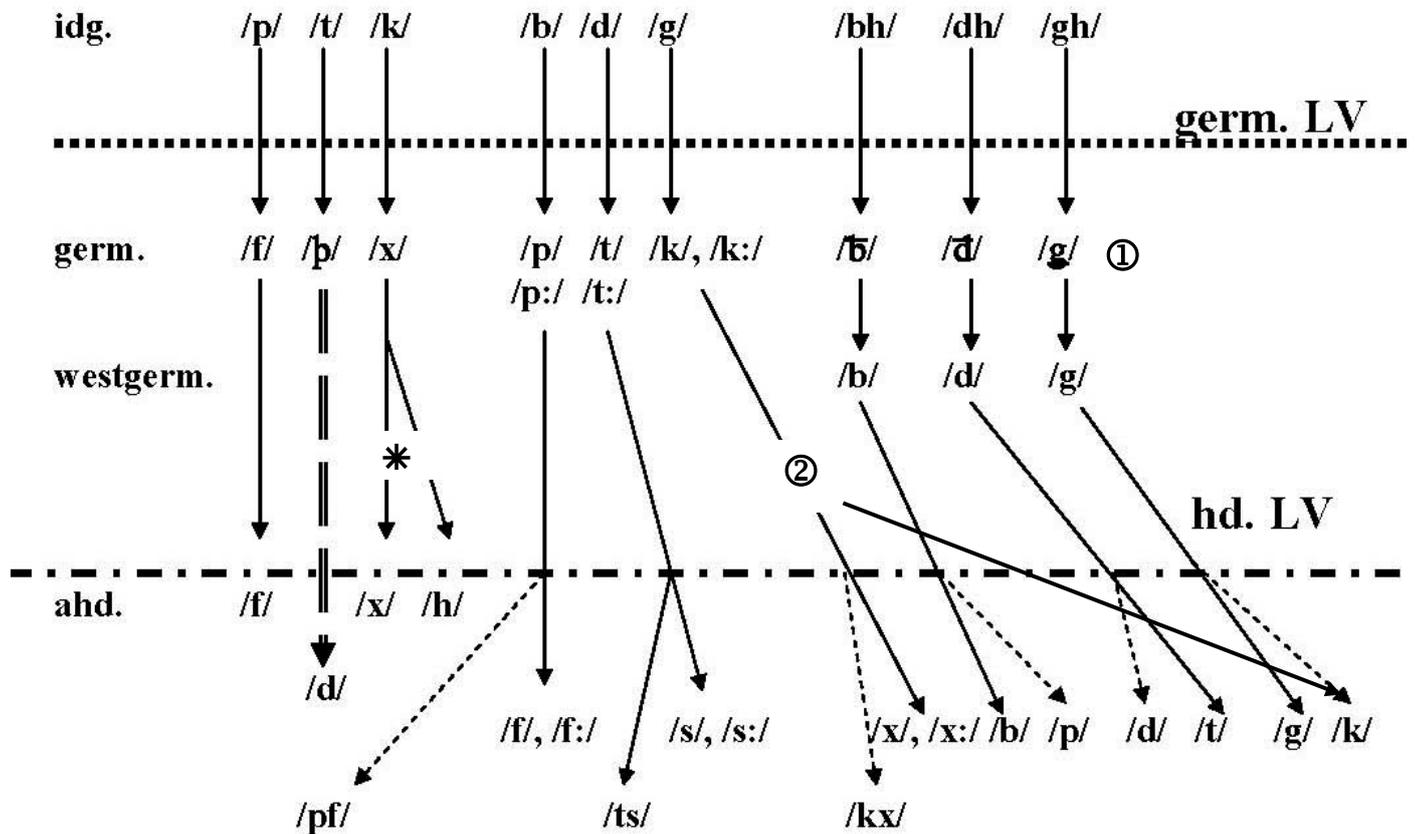
¹⁰ Für die sog. germ. LV, deren Grundzüge hier bewußt nur sehr kurz und grob vereinfacht angesprochen werden, unternimmt u. a. HENNINGS 2003, S. 20-24, den Versuch einer etwas ausführlicheren einführenden Darstellung.

¹¹ Der Unterschied zwischen dem Englischen und dem Deutschen in diesem Fall beruht auf der Verschiebung des th-Lautes zu /d/ im Ahd. Dies hat nichts mit der germ. LV zu tun und wird auch nicht zur hd. LV gezählt!

¹² Auch hier zeigt sich ein Unterschied zwischen dem Englischen und Deutschen; vgl. engl. „eight“. Während sich im Deutschen der th-Laut zu /d/ gewandelt hat (vgl. vorherige Fußnote), ist der Ach-Laut /x/ im modernen Englisch verschwunden. Im Mittlenglischen existierte er noch: das Graphem dafür war <gh>! Vgl. auch „Nacht“ vs. „night“!



Schematische Gesamtdarstellung der germ. und der hd. Lautverschiebung



----- **lokal begrenzte Ausdehnung:**

/pf/ nur oberdt.; /b/ zu /p/ und /g/ zu /k/ im Ahd. nur südoberdt.; /k/ zu /kx/ nur südl. der Sundgau-Bodenseeschranke

===== Wandel von germ. /þ/ zu ahd. /d/ gehört nicht zur hd. LV!

* bereits recht früh im Germ. wandelt sich /x/ im Anlaut zum Hauchlaut /h/ (Phonemspaltung), was weder zur germ. noch zur hd. LV zählt!

① Die Zeichen \bar{b} , \bar{d} , und \bar{g} werden in der sprachhistorischen Grammatik für die germ. sth. Varianten der Laute /f/, /þ/ und /x/ verwendet. Der Lautwert ist dabei durchaus umstritten.

② Germ. /k/ verschiebt im Hochdeutschen postvokalisch und zumeist im Auslaut zum Reibelaut /x/ bzw. /x:/, bleibt jedoch anlautend, inlautend nach Konsonant und in der Geminata (also <kk> = /k:/) weitgehend erhalten, nur südl. der Sundgau-Bodensee-Schranke entsteht aus /k/ und /k:/ die Affrikata /kx/ (vgl. *kint* vs. *kchint*)!

II. Unterschiede zum Nhd. in Aussprache und Graphie

Als sich am Ende des 8. Jahrhunderts erstmals eine Reihe jener Gelehrten, die Karl der Große an seinen Hof geholt hatte, daranmachten, Texte in deutscher Sprache zu schreiben,¹ standen sie vor einem zentralen Problem: Welche Zeichen (bzw. Buchstaben) sollten sie verwenden, um die verschiedenen Laute des frühmittelalterlichen Deutsch in der Schrift darzustellen? Die Schriftlichkeit war im Mittelalter vom Latein dominiert. Daher stand zur Verschriftung der europäischen Volkssprachen – von einzelnen Runenzeichen abgesehen, die im kultischen Bereich Verwendung gefunden hatten – lediglich das lateinische Alphabet zur Verfügung.

Über die Schwierigkeiten, die sich für die Verschriftung des Deutschen dabei ergaben, berichtet der erste namentlich bekannte Dichter deutscher Zunge, Otfrid von Weißenburg (9. Jh.):

Der rohe Zustand dieser Sprache kennt einerseits keine Eleganz und Zucht und ist nicht daran gewöhnt, sich von den Regeln der Grammatik zügeln zu lassen, andererseits ist sogar ihre schriftliche Fixierung bei vielen Wörtern entweder wegen der Häufung von Buchstaben oder wegen deren nicht geläufigem Klang schwierig. Denn bisweilen verlangt diese rohe Sprache meines Erachtens drei *u* nebeneinander, wobei die beiden ersten in ihrem Lautwert Konsonanten sind, wie mir scheint, während an dritter Stelle der vokalische Laut erhalten bleibt; bisweilen aber verlangt sie Laute von Vokalen, die weder *a* noch *i* noch *u* entsprechen; ich konnte diese Schwierigkeit umgehen: in solchen Fällen schien es mir geraten ein griechisches *y* hinzuschreiben. Und auch gegen diesen Buchstaben sträubt sich unsere Sprache bisweilen, indem sie sich manchmal bei einem bestimmten Laut überhaupt nur schwer mit einem Schriftzeichen verbinden läßt. Abweichend vom Lateinischen gebraucht diese Sprache ziemlich oft *k* und *z*, die von den Grammatikern unter die überflüssigen Buchstaben gerechnet werden. Das *z* aber gebraucht man in dieser Sprache, wie ich glaube, für den gelegentlich vorkommenden Zischlaut der Zähne, das *k* hingegen für den Kehllaut.²

Nicht alles, was Otfrid hier anspricht, setzte sich durch. Wenn er schreibt, daß das Deutsche mitunter drei *u* hintereinander verlange, dann geht es um den Fall, daß einem *w*-Laut der Vokal *u* folgte (nhd. Bsp.: „Wurst“, „Wunde“, „Wunder“). Das lateinische Alphabet besitzt kein *w*-Zeichen. Tatsächlich entwickelte sich unser heutiges <w> aus dem Behelf der ersten Schreiber, für den *w*-Laut zweimal hintereinander ein <u> zu verwenden (vgl. die engl. Bezeichnung „double-u“). Daneben aber schrieben sie verkürzend für <w> nicht selten auch nur ein <u>.

Macht man sich diese Schwierigkeit klar, daß das lateinische Alphabet vielfach keine bzw. keine eindeutigen Zeichen für bestimmte Laute des Deutschen bereitstellte, so verwundert es nicht, daß das mittelalterliche Deutsch zu keiner Zeit eine allgemein verbindlich geregelte Schreibung (*Graphie*) kannte. Trotz gewisser Bemühungen um Normierung und sich allmählich entwickelnden Schreibertraditionen existierte für das Ahd. und das Mhd. keine *Orthographie* und keine Institution, die entsprechende Normen für die Rechtschreibung festgelegt hätte. Hinzu kommt, daß es im Mittelalter keine Standardsprache gab, das heißt: In den verschiedenen Dialektgebieten sprach man nicht nur anders, sondern man schrieb auch anders (sog. Schriftdialekte bzw.

¹ Die ahd. Isidorübersetzung und die sog. Monsee-Wiener Fragmente (vgl. KARTSCHÖKE, *Gesch.*, S. 90) legen davon Zeugnis ab.

² Aus dem lat. Approbationsschreiben Otfrids in der Übersetzung von FIDEL RÄDLE (in: *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder*, hg. v. E.-J. SCHMIDT, Berlin 1975, S. 223.)

Schreibsprachen): Man verschriftete den jeweiligen Dialekt. In mhd. Zeit paßten Schreiber eines bestimmten Sprachgebiets ihre Vorlagen in der Regel dem dortigen Gebrauch an, wenn ihre Vorlage in einem anderen Schrifttdialekt geschrieben war. Da sie dabei nicht immer konsequent verfahren, kam es vielfach zu Handschriften, die eine mehr oder weniger weitgehende Dialektmischung aufweisen.

II.1 Lautung und Schreibung (Graphie)

Die ältere Forschung nahm für die Zeit der hochhöfischen Literatur (um 1200) ein sogenanntes Normalmittelhochdeutsch an, eine weitgehend normierte Literatursprache, die aufgrund des Bemühens der Autoren und Schreiber um dialektübergreifende allgemeine Verständlichkeit entstanden sei. Die Überlieferung – das heißt: die Handschriften, die wir heute noch aus mittelalterlicher Zeit besitzen – widersprechen einer solche Annahme. Dennoch treten die meisten Werke der höfischen Literatur uns in heutigen Ausgaben in einer normalisierten Fassung entgegen. Die Herausgeber, die die bedeutenden Werke dieser Zeit in kritischen Editionen einem modernen Lesepublikum zugänglich machten, gingen von der Vorstellung des Normalmittelhochdeutschen aus und standardisierten entsprechend die Schreibung. Sie fügten zusätzlich Interpunktion und Lesehilfen (Längenzeichen) hinzu. Üblich ist es, in den modernen Ausgaben Vokallänge mit einem Zirkonflex (^) anzuzeigen (vgl. Mhd. Gr. §§ 9 und 18). Die mittelalterlichen Handschriften kennen in aller Regel solche Markierungen nicht. Trotz der Tatsache, daß die Texte in den meisten modernen Ausgaben einer sprachlich-grammatischen und vor allem einer graphemischen ‚Normalisierung‘ durch die Herausgeber unterworfen wurden, bleiben noch eine ganze Reihe von Unregelmäßigkeiten und zahlreiche lokal bedingte Eigenheiten in der Graphie des sog. Normal-mittelhochdeutschen bestehen, die besonders dem Anfänger Probleme bereiten können. Sie und die markantesten Unterschiede zum Nhd. sind in der folgenden Auflistung der mhd. Vokal- und Konsonantengrapheme grau unterlegt.

Dabei ist zu beachten, daß zwischen der Aussprache eines Lautes (Phon bzw. Phonem) und dem Graphem, d. h. dem Zeichen (Buchstaben), das in der Schrift für diesen Laut verwendet wird, zu unterscheiden ist. (Vgl. hierzu oben, S. 9f.)³

Am Bsp. des nhd. Wortes ‚Lied‘ wird die Notwendigkeit einer Trennung von Graphem- und Phonemebene anschaulich:

	<u>(Vokal-)Graphem</u>	<u>Aussprache (Phonem)</u>
Bsp.: nhd. ‚ <u>L</u> ied‘	<ie>	/i:/

Der Stammsilbenvokal in nhd. „Lied“ ist ein langes i (= /i:/; die Vokallänge wird durch Doppelpunkt angezeigt; dagegen z. B. hat nhd. „Kiste“ eine kurzes /i/ als

³ Zur Notation der Aussprache in diesem Kompendium: Auf eine Unterscheidung von phonetischer und phonematischer Ebene wird in aller Regel verzichtet. Wo eine Unterscheidung der Phonem- von der Phonebene zur Notation von Allophenen sinnvoll erscheint wird letztere zwischen eckigen Klammern notiert: z.B. [u:] für die Aussprache von ahd. /u:/ vor /i/, /i:/ oder /j/ in der Folgesilbe, da der Umlaut des langen u ahd. noch keinen Phonemstatus besitzt. Bei Langvokalen werden zur deutlicheren Unterscheidbarkeit von Graphem und Phonem nicht wie z. B. in der Mhd. Gr. die normalmhd. Grapheme zur Phonemnotation, sondern grundsätzlich Doppelpunkt als Längenzeichen verwendet, also z. B. /i:/ statt /î/ oder /ä:/ statt /æ/, auch wenn damit die historische Unterscheidbarkeit im Phonembereich leidet. Die Längenmarkierung mit Zirkonflex ist in unserer Darstellung ausschließlich der Graphem-Ebene vorbehalten. Analoges gilt auch für die Aussprache der mhd. Grapheme der langen Umlaute <æ>, <œ> und <iu>, die als /a:/, /ö:/ und /u:/ notiert wird.

Stammsilbenvokal). Wir sprechen das nhd. Wort „Lied“ also nicht etwa /lied/ (oder /liəd/) aus, sondern /li:t/.

Folgende Zeichen (bzw. Grapheme) begegnen uns in mhd. Texten:

a) Vokalgrapheme

[§§ 19 u. 26f.]

Monophthonggrapheme (Einlautgrapheme)

kurze Vokale	<a>	<e>	<i>	<o>	<u>
umgelautet	<ä>			<ö>	<ü>
lange Vokale	<â>	<ê>	<î>	<ô>	<û>
umgelautet	<æ> /ä:/			<œ> /ö:/	<iu> /ü:/

Die Aussprache der mhd. Monophthonge entspricht weitgehend dem Nhd.

Besonders zu beachten:



Die Umlaute von /a:/ und /o:/ werden im Mhd. durch **Ligaturen** (Zusammenschreibungen zweier Buchstaben) gekennzeichnet: <æ> (für /ä:/) ist eine Ligatur aus <a> und <e>, <œ> aus <o> und <e>.⁴ Für /ü:/ werden dagegen zwei Buchstaben (!) verwendet, ein sog. Digraph: <iu>!⁵

Eine Vielzahl von Wörtern besitzt im Mhd. noch kurze Vokale, wo im Nhd. eine Dehnung eingetreten ist; z. B. *geben*, *jagen*, *vogel*. (Vgl. hierzu unten, II.3.c)

Alle Vokale ohne Zirkonflex werden kurz ausgesprochen; <æ>, <œ> und <iu> werden lang ausgesprochen!

Diphthonggrapheme (Zwielaut- oder Doppelvokalgrapheme)

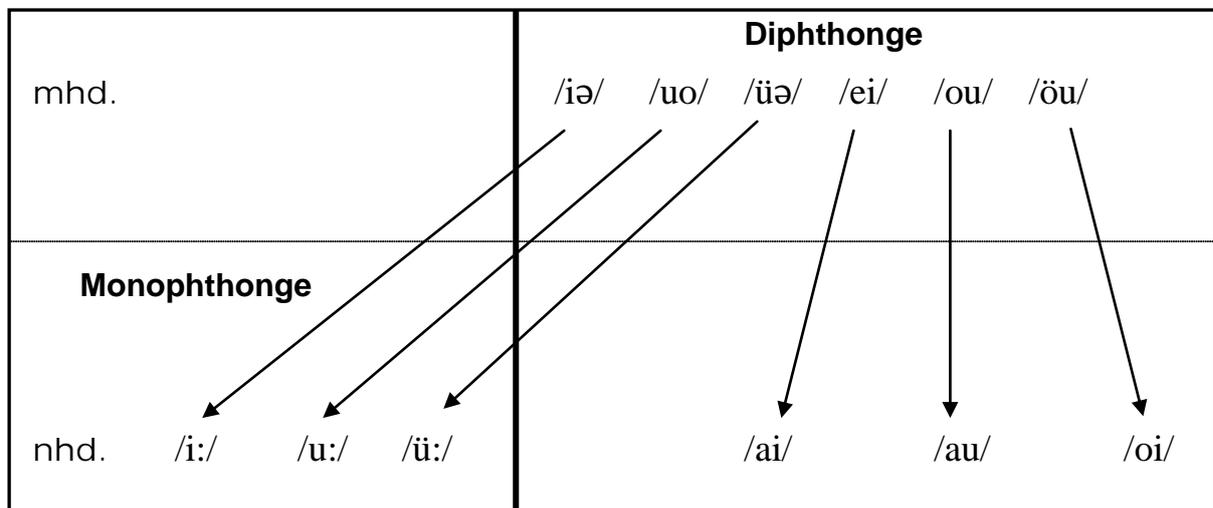
Grapheme	Aussprache
<ei>	/ei/
<ie>	/iə/
<ou>	/ou/
<öu>	/öu/
<uo>	/uo/
<üe>	/üe/

⁴ Die internationale Lautschrift (IPA-Norm), wie sie in der Regel zur Angabe der Aussprache in modernen Wörterbüchern verwendet wird, nutzt ebendiese Ligaturen für den langen a-Umlaut ([æ]) sowie eine spezifische Aussprache-Variante von /ö/ ([œ]; wie in nhd. „göttlich“). Ein /ö/ wie in nhd. „Ökonom“ bzw. /ö:/ wie in nhd. „Öl“ wird dort als [ø] bzw. [ø:] notiert. Für /ü/ wird dort [y] verwendet, für /ü:/ entsprechend [y:].

⁵ Sprachhistorischer Hintergrund: Ahd. existierte noch der Diphthong /iu/!

Während es nhd. nur noch drei Diphthonge gibt, nämlich /ai/, /au/, /oi/, die durch verschiedene Grapheme wiedergegeben werden können (vgl. z. B. <Meier>, <Mayer>, <Maier> oder <heute>, <Häute>, <Boiler>), existieren mhd. sechs vokalische Doppellaute. Sie werden auf dem ersten Bestandteil betont. Daher wird bei <ie> und <üe> das /e/ zum Mummelvokal /ə/ (sog. Schwa; vgl. oben, S. 13, Anm. 8) abgeschwächt.

Die folgende Graphik zeigt die Veränderungen der mhd. Diphthonge zum Nhd. Die Diphthonge /ei/, /ou/ und /öu/ wandeln sich zu den nhd. Diphthongen /ai/, /au/ und /oi/, während die mhd. Diphthonge /iə/ (<ie>), /uo/ und /üə/ (<üe>) von der nhd. Monophthongierung (vgl. dazu unten, II.3.b) erfaßt werden und daher heute nicht mehr als Diphthonge existieren.



Besonders zu beachten ist,

- daß mhd. <ie> tatsächlich als Doppelvokal /iə/ artikuliert wird und daß <e> hier nicht wie im Nhd. Längenzeichen ist; vgl. nhd. „Lied“ /li:t/. Mdh. <liet> ist dagegen /liət/ auszusprechen!
- daß der Diphthong <ei> mhd. (der Theorie nach) /ei/ und – *außer* im bairisch-österreichischen Sprachraum – nicht wie im Nhd. /ai/ auszusprechen ist. Also z. B. mhd. *ein* = /ein/, nicht wie nhd. /ain/!

b) Konsonantengrapheme

[§§ 20, 114ff.]

Die folgende Liste zeigt die mhd. Grapheme für Konsonanten und ihre Aussprache, führt damit also auch den Bestand an Konsonanten im Mhd. vor Augen.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in ihr ausnahmsweise die Grapheme nicht eigens durch spitze Klammern markiert.

Zur verwendeten Einteilung der Konsonanten nach ihrer Artikulationsart vgl. oben, S. 16!

	Grapheme	Phonem/Laut	Beispielwörter	Bedeutung der Bsp.-Wörter
1. Verschußlaute				
a) stimmlos (Tenues)	p, t, k/c	/p/, /t/, /k/	<i>paradis</i> <i>wîp</i> <i>tuon</i> <i>kiesen</i> <i>tac</i>	‚Paradies‘ ‚Frau‘ ‚tun‘ ‚wählen, aussuchen‘ ‚Tag‘
b) stimmhaft (Mediae)	b, d, g	/b/, /d/, /g/	<i>beten</i> <i>beben</i> <i>dienen</i> <i>reden</i> <i>gegen</i> <i>gesinde</i> <i>tage</i>	‚beten‘ ‚beben‘ ‚dienen‘ ‚reden‘ ‚gegen‘ ‚Gesinde‘ ‚Tage‘
2. Reibelaute				
a) stimmlos	f / v	/f/	<i>vater</i> <i>dorf</i> <i>briefe</i> <i>vaz</i> <i>varn, varen</i>	‚Vater‘ ‚Dorf‘ ‚Briefe‘ ‚Faß, Gefäß‘ ‚fahren, gehen‘
	s	/s/	<i>hûs</i> <i>snîden</i>	‚Haus‘ ‚schneiden‘
	z / zz	/s/	<i>waz</i> <i>haz</i> <i>wazzer</i>	‚was‘ ‚Haß‘ ‚Wasser‘
	h / hh / ch	/x/ (Ach-Laut) (vgl. u., S. 34, Anm. 8!)	<i>mahhen / machen</i> <i>niht</i> <i>ih/ich</i>	‚machen‘ ‚nicht‘ ‚ich‘

Reibelaute b) stimmhaft	w / u / v	/w/	<i>werden</i> <i>riuwe / riuue</i> <i>hoves</i>	‚werden‘ ‚Reue, Trauer‘ ‚Hofes‘ (Gen.)
	s	/z/	<i>sagen</i> <i>rôse</i> <i>rise</i>	‚sagen‘ ‚Rose‘ ‚Riese‘
	j	/j/	<i>jagen</i> <i>jâr</i>	‚jagen‘ ‚Jahr‘
3. Affrikatae	pf / ph	/pf/	<i>pfennic / phenic</i> <i>pferd / pherd</i> <i>apfel</i>	‚Pfennig‘ ‚Pferd‘ ‚Apfel‘
	z / zz / tz	/ts/	<i>zit</i> <i>zal</i> <i>sizzen/ sitzen</i>	‚Zeit‘ ‚Zahl‘ ‚sitzen‘
Lokal weitgehend auf den äußersten Süden ⁷ begrenzt:	kch / cch / ch	/kx/	<i>chint</i> <i>wecchen/ wechen</i>	‚Kind‘ ‚(auf)wecken‘
4. Nasale	m	/m/	<i>mensche</i> <i>nemen</i>	‚Mensch‘ ‚nehmen‘
Nasalverbindungen:	n	/n/	<i>name</i> <i>innen</i>	‚Name‘ ‚innen‘
	ng	/ŋg/	<i>bringen</i> <i>singen</i>	‚bringen‘ ‚singen‘
	nk / nc	/ŋk/	<i>denken</i> <i>danc</i>	‚denken‘ ‚Dank; Gedanke; Wille, Absicht‘
5. Liquide	l	/l/	<i>loben</i> <i>zeln</i> <i>vil</i>	‚loben, preisen‘ ‚zählen, rechnen‘ ‚viel; sehr‘
	r	/r/	<i>rîten</i> <i>irre</i> <i>tür</i>	‚reiten‘ ‚Irrtum, Verirrung‘ ‚Tür‘
Hauchlaut /h/	h	/h/	<i>haben</i> <i>lihen</i>	‚haben‘ ‚leihen‘

7 Hochalemannisch (heutige Schweiz) u. im südlichen Bairisch. Vgl. hierzu oben Karte 3, Sundgau-Bodensee-Schranke (Oppositen *kint/kchint*)!



Besonders zu beachten ist:

- (1) <h> ist mhd. am Silben- und Wortanfang Hauchlaut /h/ (z. B. *hant* [‚Hand’], *jehen* /jehən/ [‚sprechen’]).

Am Wort- und Silbenende bezeichnet es jedoch – neben <ch> – den aus dem Germ. ererbten Ach-Laut /x/⁸; Bsp.: *sprah* / *sprach*.⁹

Besonders in Verbindung mit <t>, <r> oder <l> steht für den Ach-Laut oft nur einfaches <h>; z. B. *naht*, *durh*, *solh*. Das gilt auch für die Verbindung <hs>, z. B. *vuhs* (‚Fuchs’¹⁰).

<ch> bezeichnet (neben dem oben angeführten Fall am Wortende) in aller Regel den aus germ. /k/ ahd. neu entstandenen Ach-Laut /x/ am Stammende: z. B. *machen*; *sprechen*; *brechen*. (Zu <h> und <ch> vgl. Mhd. Gr. §§ 138-140 / L 107-109)

Merke also: Mhd. <h> ist am Wort- oder Silbenanfang grundsätzlich als Hauchlaut auszusprechen. Am Wort- oder Silbenende aber und in den Verbindungen <ht>, <hr>, <hl> und <hs> steht <h> wie <ch> für den Ach-Laut /x/. **Das Graphem <h> fungiert mhd. niemals als bloßes Dehnungszeichen wie z. B. in nhd. „Uhr“!**

- (2) <sc>, <sk> und <sch> bezeichnen mhd. den /š/-Laut;¹¹ z. B. *skilt*/*schilt* – dagegen:
- (3) <sp>, <st> werden mhd. noch nicht mit initialem /ʃ/-Laut, sondern wie im Niederdeutschen als /s/+p/ und /s/+t/ gesprochen! Bsp.: *stein* /stein/, *spil* /spil/ (‚Spiel’), *spise* /spi:sə/ (‚Speise’).
- (4) <z> wird an Wort- u. Silbenanfang wie nhd. als Affrikata /ts/ ausgesprochen (Bsp.: *zît* – ‚Zeit’; *herze* – ‚Herz’), aber am Wortende und teilweise in der Wortmitte, wo es häufig verdoppelt wird (<zz>) als stl. Reibelaut (nhd.: <s; ss; ß>); Bsp.: *ûz* (‚aus’), *wîz* (‚weiß’), *daz* (‚das’, Artikel), *waz* (‚was’, Fragepronomen), *wizzen* (‚wissen’), *heizen* (‚heißen’), *ezzen* (‚essen’). Für diesen Laut steht in manchen Textausgaben, Wörterbüchern und Grammatiken der Graph <ʒ>; z. B. *wazzer*, *daz*.
- Einige wenige Ausnahmen von dieser Regel treten dann auf, wenn an der entsprechenden Stelle im Wort schon vorahd. eine Konsonantenverdoppelung (Gemination) eingetreten war, so etwa beim Verb *sizzen* (‚sitzen’), as. *sittian*: In diesen Ausnahmefällen ist <z> bzw. <zz> als /ts/ auszusprechen. Dasselbe gilt für das Demonstrativum *diz* (‚dies[es]’), das sich mnd. als *ditte* belegen läßt.
- (5) <ng> wurde mhd. wohl noch als /ŋg/ artikuliert und noch nicht wie im Nhd. üblich als nasaler Einzellaut /ŋ/.

⁸ Allgemein wird davon ausgegangen, daß im Ahd. und weitgehend auch noch im Mhd. nur velares /x/ (Ach-Laut), nicht aber bei entsprechender lautlicher Umgebung (nach den palatalen Vokalen /i/ und /e/) wie im Nhd. palatales [ç] (Ich-Laut) artikuliert wurde. Da die Existenz eines ahd./mhd. Allophons [ç] jedoch nicht gänzlich auszuschließen ist (vgl. Mhd. Gr. § 139 / L 108), wird man nach /i/ bzw. /e/ den Laut schon aus pragmatischen Gründen durchaus in der heute gewohnten Weise als Ich-Laut sprechen wollen.

⁹ Hier ist es also für das alte germ. /x/ zu einer Phonemspaltung gekommen: germ. /x/ → mhd. (je nach Position im Wort) /h/ oder /x/.

¹⁰ Zum Nhd. hin entwickelt sich hier der Ach-Laut zu /ks/.

¹¹ Die historischen Grammatiken benutzten für dieses mhd. Phonem die Notierung /š/; es entspricht dem nhd. Graphem <sch>, dessen Aussprache in der Regel als /ʃ/ notiert wird (also: mhd. /š/ = nhd. /ʃ/).

II.2 Besonderheiten mittelhochdeutscher Schreib- und Lautformen

a) Die Auslautverhärtung

[§ 100 / L 72]

Im Auslaut sind alle Verschußlaute im Deutschen immer stimmlos: /p/, /t/, /k/.

Diese ‚Auslautverhärtung‘ tritt im Deutschen bis heute auf. Im Mhd. ist sie in der Graphie markiert. Das bedeutet, daß mhd. Wortformen, die mit einem Verschußlaut enden, das Zeichen für den stimmlosen Verschuß aufweisen (<p>, <t>, <k>/<c>), während in Formen desselben Wortes, die den Verschußlaut in Innenstellung aufweisen, dieser der Aussprache gemäß mit dem Zeichen für stimmhaften Verschuß (, <d>, <g>) markiert wird.

Während z. B. mhd. <tac> für den Singular von *tage* geschrieben wird, ist die Graphie beider Wortformen im Nhd. angeglichen worden (Analogieausgleich!), um deren Zusammengehörigkeit graphisch zu markieren: <Tag> – <Tage>, obgleich im Auslaut des Singulars nach wie vor ein stimmloser Laut gesprochen wird.

Die Auslautverhärtung der Verschußlaute gilt auch im Nhd. noch, wird aber in der Graphie im Gegensatz zum Mhd. nicht mehr angezeigt!

germ. /b/, /d/, /g/

werden im Deutschen
im Auslaut (= am Ende
eines Wortes) zu

/p/, /t/, /k/

verhärtet.

- Mhd. Bsp.: - <lîp> aber: <des lîbes>
 - <lop> aber: <des lobes>, <dem lobe>
 - <er gap> aber: Inf. <geben>
 - <kint> aber: <des kindes>
 - <er steic> aber: Inf. <stîgen>

Anm.: Die in manchen Darstellungen bei rein synchronem Blick analog aufgefaßte Alternanz /h/ - /x/ etwa bei starken Verben mit /h/ am Stammsilbenende, z. B. *sehen* – *er sach* ist diachron betrachtet und vom Begriff her nicht als Auslautverhärtung zu verstehen; germ. /x/ blieb im Wortauslaut erhalten, während es anlautend und intervokalisches (also zwischen zwei Vokalen) zum Hauchlaut wurde. (Davon ist das aus germ. /k/ entstandene ahd. /x/, das mhd. zumeist durch <ch> wiedergegeben wird, zu unterscheiden; vgl. oben II.1 b zu <h> und <ch>, Punkt 1 unter „Besonders zu beachten“!)

b) Kontraktionen

[§§ 107-110 / L 76]

Nicht selten treten im Mhd. sog. Kontraktionen (Zusammenziehungen) von *-ige-*, *-ege-*, *-age-*, *-ibe-* und von *-ide-* sowie *-abe-* auf.

Das bedeutet z. B.: Neben der Wortform des Verbs *ligen* 3. Pers. Sg. Präsens *liget* (‚liegt‘) findet sich auch die kontrahierte Form *lît*; *-ige-* wurde hier zu /i:/ zusammengezogen.

-ige-, -ibe-, -ide- → /i:/ <î>

-ege-, -age- → /ei/

-abe- → /a:/ <â>

Aus *-ige-* sowie *-ibe-* und *-ide-* wird bei Kontraktion /i:/ (<î>); *-ege-* dagegen kontrahiert zum Diphthong /ei/; *-abe-* zu /a:/ (<â>). Auf den bairischen Sprachraum beschränkt bleibt weitgehend die Kontraktion von *-age-* zu /ei/.

Die kontrahierten Formen existieren zumeist neben nicht kontrahierten und sind vollkommen gleichwertig. Bsp.:

-ige- → /i:/	<i>er liget</i>	<i>er lît</i>	(,er liegt')
	<i>du ligest</i>	<i>du lîst</i>	(,du liegst')
-ibe- → /i:/	<i>er gibet</i>	<i>er gît</i>	(,er gibt')
	<i>du gibest</i>	<i>du gîst</i>	(,du gibst')
-ide- → /i:/	<i>er quidet</i>	<i>er quît</i>	(,er sagt') [Inf. <i>queden</i> ,sagen']
-ege- → /ei/	<i>er leget</i>	<i>er leit</i>	(,er legt')
	<i>du legest</i>	<i>du leist</i>	(,du legst')
-age- → /ei/	<i>er saget</i>	<i>er seit</i>	(,er sagt')
	<i>du sagest</i>	<i>du seist</i>	(,du sagst')
	<i>er klaget</i>	<i>er kleit</i>	(,er klagt')
	<i>er klagete</i>	<i>er kleite</i>	(,er klagte')
	<i>maget</i>	<i>meit</i>	(,Jungfrau')
-abe- → /a:/	<i>er habet</i>	<i>er hât</i>	(,er hat')
	<i>du habest</i>	<i>du hâst</i>	(,du hast')
	<i>haben</i>	<i>hân</i>	(,haben')

Wie man an der Beispielreihe sieht, haben sich nur wenige dieser Formen – die Präsensformen des Verbs *haben* z. B. – in der nhd. Standardsprache etabliert. Dialektal dagegen sind auch heute Formen der Kontraktion nicht selten; z. B. in obd. Dialekten „er seit“ (Standardsprache: „er sagt“); „er geit“ (Standardsprache: „er gibt“).

c) Proklise und Enklise

[§ 23]

Im Mhd. lehnen sich häufig im Satzgefüge unbetonte Wörter an das vorangehende oder nachfolgende stärker betonte Wort an. Es kann dabei zu Verkürzungen (*her Hartmann* statt *herre*; *vro Ênite* statt *vrouwe*), Assimilation (vgl. unten, Punkt f) und Kontraktion kommen. Präpositionen, Artikel, Pronomina und die Negationspartikel *ne* (zur Negation vgl. unten VIII.1) verschmelzen dabei mit dem betonten Wort zumeist. Nicht selten ist hier die Abschwächung unbetonter Wörter zu einem einzigen Laut.

Je nach der Stellung des unbetonten Wortes spricht man von proklitisch („vorwärtsneigend“) oder enklitisch („rückwärtsneigend“): Lehnt sich ein unbetontes an ein folgendes betontes Wort an, handelt es sich um eine Proklise, lehnt es sich an das vorangehende Wort an, spricht man von Enklise.

Nicht nur, aber besonders in der Umgangssprache finden sich vor allem enklitische Verkürzungen auch noch im heutigen Deutsch; vgl. „denkste“ (= „denkst du“); „sprach's“ (= „sprach es“); „gib's mir“; „am“ (= „an dem“); „beim“ (= „bei dem“).¹²

Mhd. Bsp.:

<i>anz, inz, überz</i>	=	<i>an, in, über + daz</i>
<i>ûfz, umbez</i>	=	<i>ûf, umbe + daz</i>
<i>zen</i>	=	<i>ze + den</i> (,zu den')
<i>anme/amme/am</i>	=	<i>an + deme</i> (,an dem')
<i>imme/im</i>	=	<i>in + deme</i> (,in dem')
<i>zeme/zem</i>	=	<i>ze + deme</i> (,zu dem')

¹² Wie die Bsp. zeigen, ist der Gebrauch der verkürzten Formen in der Schriftsprache heute eher selten; sie gelten überwiegend als umgangssprachlich und besitzen zumeist geringeres stilistisches Prestige; im Mhd. ist letzteres offenbar nicht der Fall: Die verkürzten Formen sind in der höfischen Epik und Lyrik sehr häufig.

<i>underm</i>	=	<i>unter + deme</i> (,unter dem')
<i>zer</i>	=	<i>ze + der</i> (,zu der')
<i>gruoftern</i>	=	<i>gruofter er in</i> (,er grüßte ihn')
<i>mohter</i>	=	<i>mohte er</i> (,konnte er')
<i>ichz</i>	=	<i>ich ez</i> oder <i>ich daz</i>
<i>ichs</i>	=	<i>ich es</i> (Gen. von <i>ez</i>) oder <i>ich des</i>
<i>ezn, sin, irn</i>	=	<i>ez, si, ir + ne</i> (Negationspartikel)
<i>deist/dest/dast</i>	=	<i>daz ist</i>
<i>erst</i>	=	<i>er ist</i>
<i>deiz</i>	=	<i>daz ez</i>

d) Synkope und Apokope

[§§ 52-55 / L 52-55]

Am Ende eines Wortes oder aber zwischen zwei Konsonanten kann es im Mhd. zum Ausfall eines unbetonten *e* kommen. Im ersten Fall spricht man von „Apokope“ (das *e* am Ende des Wortes wird apokopiert); im zweiten von „Synkope“ (das *e* zwischen Konsonanten wird synkopiert).

Die Termini gehen auf das griechische Verb *kopein* ‚schlagen‘ und die griechischen Vorsilben *a-* ‚ab-‘ und *syn-* ‚zusammen‘ zurück.

Regelmäßig tritt Apo- bzw. Synkope im Mhd. nach einem Liquid (/r/ oder /l/) oder Nasal (/n/ oder /m/) ein, wenn ein kurzer betonter Vokal vorangeht. Bsp.:

<i>spiln; ich spil</i>	,spielen‘; ,ich spiele‘	Synkope
<i>varn; ich var</i>	,fahren‘; ,ich fahre‘	
<i>dem = deme</i>	,dem‘	Apokope
<i>nam = name</i>	,Name‘	

Das Phänomen des *e*-Ausfalls kommt bis heute (in dialektal gefärbter) gesprochener Sprache vor, wird aber in der Regel nicht mehr verschriftet.

e) /h/-Ausfall zwischen Vokalen

[§§ 111]

Wenn der Hauchlaut /h/ zwischen zwei Vokalen steht, kann er im Mhd. zuweilen ausfallen, wobei zumeist auch der zweite Vokal schwindet. So stehen z. B. die Formen *hâhen* (,hängen‘), *vâhen* (,fangen‘), *sehen* neben *hân*, *vân* und *sên* (mit Längung des ersten Vokals). Auch dieses Phänomen kennen wir im mündlichen Gebrauch bis heute – Bsp. nhd. /se:n/ als Aussprachevariante für <sehen> [Standardsprache: /se:hən/] –, es wird aber nicht mehr verschriftet.

f) Assimilationserscheinungen

[§§ 105 / L 74]

Laute, die in ihrer Bildungsweise einander verwandt sind, haben im Mhd. (wie bis heute in manchen Dialekten) die Tendenz zu vollständiger oder teilweiser Angleichung (Assimilation).¹³ Das gilt insbesondere bei Konsonantenverbindungen, die einen Nasal enthalten. Das mhd. Wort *umbe* (,um‘) kann auch als *umme* erscheinen, *verne* (,weit, fern‘) als *verre* oder *sterne* als *sterre*. Die Assimilation von /nt/ zu /nd/ oder /mt/ zu /md/ (sog. Lenisierung) begegnet mitunter bei den schwachen Verbformen: *er diende* statt *er diente* oder *er rûmde* (,er räumte, verließ‘) statt *er rûmte*.

Da diese Assimilationserscheinungen keiner konsequenten Regel folgen, sind die nicht assimilierten Formen im mhd. Schriftgebrauch oft häufiger.

¹³ Zum Begriff der Assimilation vgl. unten, S. 45f..

II.3 Die wichtigsten Unterschiede zwischen mhd. und nhd. Lautstand

a) Nhd. Diphthongierung

[§ 42 / L 17]

Die mhd. Monophthonge

/i:/ <î>, /u:/ <û> und /ü:/ <iu>

werden im Nhd. diphthongiert zu

/ai/ <ei>, /au/ <au> und

/oi/ <eu>/<äu>.

Mhd.	Nhd.
/i:/ <î>	→ /ai/
/u:/ <û>	→ /au/
/ü:/ <iu>	→ /oi/

Merkspruch:

sîn niuwes hûs → sein neues Haus

Bsp.:	<i>bî, zît, mîden</i>	→	bei, Zeit, meiden
	<i>ûz, tûsend, lût</i>	→	aus, tausend, laut
	<i>iuch, hiute, liute</i>	→	euch, heute, Leute

Die nhd. Diphthongierung begann nach Beleglage der Handschriften bereits im 12. Jahrhundert im Süden des deutschen Sprachgebiets (Kärnten) und breitete sich dann im Laufe des 13. Jahrhunderts in nördlicher Richtung aus, so daß die entsprechenden Diphthong-Grapheme <ei>, <au> und <eu> bereits zu mhd. Zeit in bairischen und ostfränkischen Handschriften fast durchgängig zu finden sind. In normalisierten Textausgaben werden aber (im Sinne des Normalmhd.) grundsätzlich und ohne Rücksicht darauf die alten mhd. Monophthong-Grapheme <î>, <û> und <iu> verwendet.

Obwohl die nhd. Diphthongierung bereits zu mhd. Zeit einsetzt und zum anderen bis heute nicht das gesamte hochdeutsche Sprachgebiet erfaßt hat (vgl. „Schwîzer-diutsch“!), gilt sie als zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen Mhd. und Nhd.! Das gilt auch für die nhd. Monophthongierung:

b) Nhd. Monophthongierung

[§ 43 / L 18]

Die mhd. Diphthonge

/iə/ <ie>, /üə/ <üe> und /uo/ <uo>

werden im Nhd. zu den Monophthongen

/i:/ <ie>, /ü:/ und /u:/.

Mhd.	Nhd.
/iə/ <ie>	→ /i:/ <ie>
/üə/ <üe>	→ /ü:/
/uo/ <uo>	→ /u:/

Merkspruch:

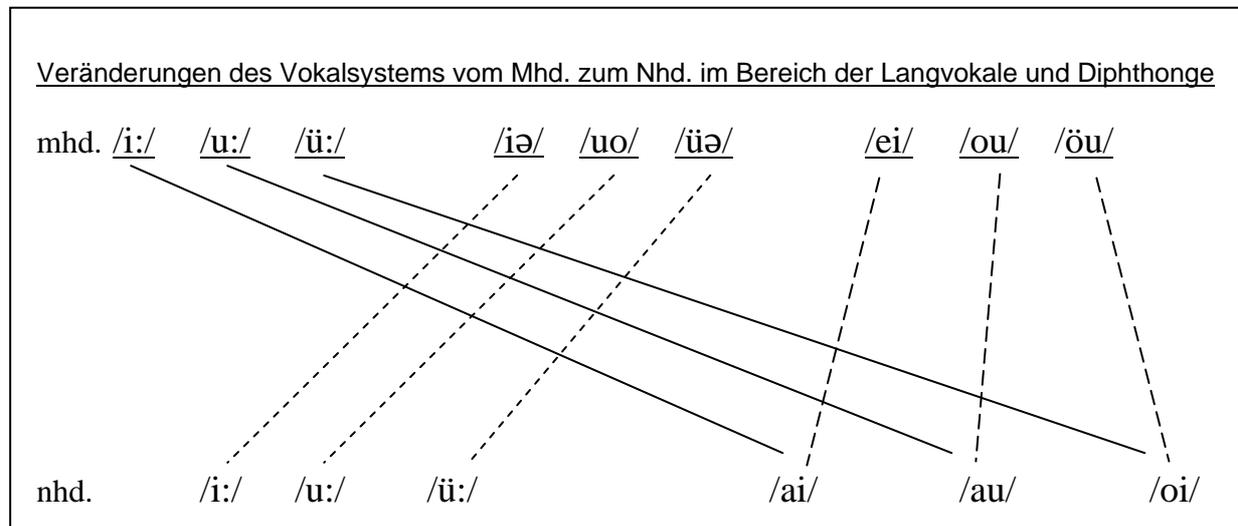
lieber müeder bruoder → lieber müder Bruder

Bsp.:	<i>hier, lieb, biegen</i>	→	hier /hi:r/ , lieb /li:p/ , biegen /bi:gən/
	<i>tuon, ruofen, buoze</i>	→	tun, rufen, Buße
	<i>vüeren, blüezen</i>	→	führen, blühen

Anm. zu den Bsp.: Auf die Tatsache, daß sich das Graphem <ie> im Nhd. gehalten hat, aber den Laut /i:/ kennzeichnet, wurde oben bereits hingewiesen. Die Beispiele zeigen, daß das dabei funktionslos gewordene <e> schließlich zum Längenzeichen wurde. (Daneben – das zeigen die zur Monophthongierung von /üə/ aufgeführten Beispiele *vüeren, blüezen* – dient auch <h> im Nhd. als Längenzeichen – im Mhd. dagegen nie!)

Die nhd. Monophthongierung begann offenbar im 12. Jahrhundert im west-mitteldeutschen Raum (Rhein-Mosel-Gebiet), denn mitteldeutsche Handschriften zeigen die Monophthonggrapheme zum Teil schon zu dieser Zeit. In den normalisierten Textausgaben erscheinen aber stets die alten mhd. Diphthonggrapheme <ie>, <uo> und <üe>.

Aus der folgenden Graphik kann man ersehen, wie sich der Bestand an Diphthongen vom Mhd. zum Nhd. reduziert. Sie faßt die Erscheinungen der nhd. Monophthongierung (----) und der nhd. Diphthongierung (—) zusammen und zeigt die Entwicklung der mhd. Diphthonge /ei/, /ou/ und /öu/ zum Nhd. (---).



Die Diphthonge /ei/, /ou/ und /öu/ und die Monophthonge /i:/ (<î>), /u:/ (<û>), /ü:/ (<iu>) fallen je im Nhd. zu /ai/ bzw. /au/ bzw. /oi/ zusammen (Phonemzusammenfall), während die mhd. Diphthonge /iə/ (<ie>), /uo/ (<uo>) und /üə/ (<üe>) zu neuen Monophthongen /i:/, /u:/, /ü:/ verschieben.

c) Nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern [§§ 45f. / L20f.]

Im Mhd. gibt es im Gegensatz zum Nhd. noch viele kurze Vokale, die die Hauptbetonung tragen. Im Nhd. finden sich hier zumeist die entsprechenden Langvokale; z. B. mhd. *tugent* /tugent/ ggü. nhd. <Tugend> /tu:gənt/.

Diese sog. nhd. Dehnung trat vor allem bei offener Tonsilbe und in vielen einsilbigen Wörtern ein.

Mhd. kurze Vokale werden

- bei offener Tonsilbe
- in vielen einsilbigen Wörtern
- teilweise vor /rd/, /rt/, /rs/, /rz/

zu nhd. langen Vokalen

Eine den Hauptton tragende Silbe (kurz „Tonsilbe“ genannt) wird dann als „offen“ bezeichnet, wenn der Vokal nicht durch Konsonanten umschlossen ist, die Silbe also auf einen Vokal endet. Die betonte Silbe von *tugent* ist ‚nach hinten offen‘, da kein Konsonant sie abschließt. Das genannte Bsp.-Wort *tugent* weist eine offene Tonsilbe auf: *tu-gent*.

Die Tonsilbe des Verbs *werden* ist geschlossen: *wer-den*. Dennoch wird der mhd. kurze Stammsilbenvokal auch hier im Nhd. gedehnt. Neben der Dehnung in offener Tonsilbe tritt eine Vokallängung im Nhd. gegenüber dem Mhd. nämlich auch in zahlreichen einsilbigen Wörtern und teilweise vor den Konsonantenverbindungen /rd/, /rt/, /rs/ und /rz/ ein (dazu s. u., folgende Seite).

Die Dehnung in offener Tonsilbe setzte bereits zu mhd. Zeit im unteren Rheingebiet ein. In der nhd. Schreibweise wird die Länge des Vokals in einzelnen Fällen durch ein Längenzeichen (<h>, bei /i:/ <e> oder Vokalverdoppelung, z. B. nhd. <Haare>) angezeigt. Vielfach aber bleibt sie gänzlich unmarkiert.

Bsp.:

<i>sagen</i> /sagən/, <i>vane</i> /fanə/	→	„sagen“ /sa:gən/, „Fahne“ /fa:nə/
<i>lesen</i> /lesən/, <i>leben</i> /lebən/	→	„lesen“ /le:sən/, „leben“ /le:bən/
<i>liegen</i> /ligən/, <i>wise</i> /wisə/	→	„liegen“ /li:gən/, „Wiese“ /wi:sə/
<i>loben</i> /lobən/, <i>bote</i> /botə/	→	„loben“ /lo:bən/, „Bote“ /bo:tə/
<i>tugent</i> /tugənt/	→	„Tugend“ /tu:gənt/

Die Dehnung in einsilbigen Wörtern tritt vor allem dann ein, wenn dem betonten Vokal ein Nasal (/n/, /m/) oder Liquid (/r/, /l/) folgt.

Bsp.:

<i>der</i> /der/, <i>dem</i> /dem/	→	„der“ /de:r/, „dem“ /de:m/
<i>vor</i> /vor/, <i>wol</i> /wol/	→	„vor“ /vo:r/, „wohl“ /wo:l/
<i>ir</i> /ir/, <i>im</i> /im/	→	„ihr“ /i:r/, „ihm“ /i:m/

Auch bei einsilbigen Substantiven ist der nhd. in mehrsilbigen Flexionsformen gelängte Vokal auf die einsilbigen Formen übertragen worden, um eine Vereinheitlichung der Lautung des jeweiligen Wortes in allen Kasus zu erreichen (Analogieausgleich). Mhd. ist in diesen Fällen der Vokal in allen Wortformen kurz, im Nhd. in allen Wortformen lang.

Bsp.:

<i>tac</i> /tak/, <i>tages</i> /tagəs/	→	„Tag“ /ta:k/, „Tages“ /ta:gəs/
<i>wec</i> /wek/, <i>weges</i> /wegəs/	→	„Weg“ /we:k/, „Weges“ /we:gəs/
<i>hof</i> /hof/, <i>hoves</i> /hovəs/	→	„Hof“ /ho:f/, „Hofes“ /ho:fəs/
<i>sal</i> /sal/, <i>sales</i> /saləs/	→	„Saal“ /sa:l/, „Saales“ /sa:ləs/

Schließlich trat nhd. teilweise eine Dehnung von /a/ oder /e/ vor /rd/, /rt/, /rs/ und /rz/ ein.

Bsp.:

<i>vart</i> / <i>fart</i> /	→	„Fahrt“ / <u>f</u> a:rt/
<i>erde</i> /erdə/	→	„Erde“ / <u>e</u> :rdə/
<i>werden</i> /werdən/	→	„werden“ / <u>w</u> e:rdən/
<i>swert</i> /swert/	→	„Schwert“ / <u>ʃ</u> w <u>e</u> :rt/

Die bedeutendsten Veränderungen vom Mhd. zum Nhd. im Bereich des Lautstandes der Vokale sind:

- Nhd. Diphthongierung
- Nhd. Monophthongierung
- Nhd. Dehnung

d) Weitere Lautveränderungen vom Mhd. zum Nhd. bei Vokalen

Neben den genannten Veränderungen kommt es teilweise (d. h. weitaus weniger konsequent, nicht grundsätzlich in allen Wörtern mit den entsprechenden Lauten) zu sogenannten Rundungs- und Entrundungserscheinungen [Mhd. Gr, §§ 48f. / L 24f.].

Die mhd. Vokale /e/, /i/ und /a:/ werden im Nhd. mitunter zu /ö/, /ü/ und /o:/ gerundet (d. h. zu einem Laut, der mit gerundeten Lippen ausgesprochen wird); Bsp. für die Rundung:

mhd. /e/ → nhd. /ö/	<i>helle</i> -	„Hölle“
mhd. /i/ → nhd. /ü/	<i>finf</i> -	„fünf“
mhd. /a:/ → nhd. /o:/	<i>mâne</i> -	„Mond“

Der umgekehrte Fall, der Übergang von mhd. gerundeten Monophthongen (/ü/, /ü:/, /ö/, /ö:/) und Diphthongen (/öu/, /üä/) zu den ungerundeten Vokalen /i/, /i:/, /e/, /e:/, die sog. Entrundung, ist seltener.

Bsp.: mhd. *küssen*, nhd. „Kissen“ [!]; mhd. *vündelinc*, nhd. „Findling“.

Auch der Diphthong /öu/ und der Umlaut /ü:/ werden in Einzelfällen über die Zwischenstufen /ei/ bzw. /eu/ zu /ai/ entrundet; Bsp.: mhd. *sloufe*, nhd. „Schleife“; mhd. *kriusel*, nhd. „Kreisel“.

Darüber hinaus kommt es in einzelnen Wörtern vom Mhd. zum Nhd. auch zu Kürzungen des Stammsilbenvokals (insbes. vor der Konsonantenverbindung /xt/, z. B. mhd. *brâhte* zu nhd. „brachte“; mhd. *dichte* zu nhd. „dicht“) sowie zu vereinzelter Vokalsenkung¹⁴ vor Nasal (Bsp. mhd. *sunne* → nhd. „Sonne“; mhd. *summer* → nhd. „Sommer“; mhd. *kum(m)en* → nhd. „kommen“; mhd. *gewunnen* → nhd. „gewonnen“; mit zusätzlicher Dehnung: mhd. *kü nec* → nhd. „König“; mhd. *sun* → nhd. „Sohn“) [Vgl. Mhd. Gr. die §§ 47 (Kürzung) und 50 (Vokalsenkung)].

Zu erwähnen ist an dieser Stelle schließlich die weitgehend regelmäßige Entwicklung der mhd. Diphthonge /ou/ und /öu/ zu nhd. /au/ (vgl. mhd. *ouge*) bzw. /oi/ (vgl. mhd. *fröude*), die auf einer Senkung des ersten Bestandteils (/o/ → /a/ und /ö/ → /e/) beruht (vgl. dazu die Übersicht im Kasten, oben, S. 39!).

¹⁴ Zum Begriff der Senkung vgl. unten, S. 46.

III. Vokal- und Konsonantentalternanzen im Mhd.

Neben Lautwandelprozessen, die in diachroner Sicht Kriterien für die Abgrenzung der Sprachepochen abgeben (z. B. die nhd. Diphthongierung), können Lautwandelerscheinungen zu sog. Alternanzen, d. h. Lautwechseln zwischen den Formen eines Wortes oder etymologisch verwandten Wörtern führen. Ein Beispiel hierfür stellt der Vokalwechsel in den Wortformen des nhd. Verbs „tragen“ im Präsens dar: „ich trage“, aber: „du trägst“; ebenso: „ich trage“ vs. dem Präteritum: „ich trug“. Eine konsonantische Alternanz weisen z. B. die etymologisch eng verwandten nhd. Wörter „schreiben“ und „Schrift“ auf. Wo sich in synchroner Sicht Alternanzen feststellen lassen, geht ihnen aus diachroner Perspektive in der Regel ein Lautwandel voraus.

III.1 Spontaner und kombinatorischer Lautwandel

Die Laute einer Sprache wandeln sich im Laufe der Zeit. Warum das so ist, weiß niemand genau. So lassen sich die nhd. Diphthongierung und die nhd. Monophthongierung z. B. nicht auf eindeutige Ursachen zurückführen. Es handelt sich dabei um Erscheinungen sog. spontanen (oder: nichtbedingten bzw. freien)¹ Lautwandels, denn diese Veränderungen lassen sich nicht durch die lautlichen Umgebung erklären und fanden kontextunabhängig statt.

Läßt sich jedoch eine Erklärung für die Lautveränderung finden, kann man also die Bedingungen angeben, die zum Wandel geführt haben, spricht man von kombinatorischem Lautwandel. Das trifft etwa auf den sog. Umlaut im Deutschen zu, der unten, in Abschnitt III.2. eingehender behandelt wird. Umlautung läßt sich aus der lautlichen Umgebung des betroffenen Lautes erklären: Folgte im Ahd. dem Stammsilbenvokal einer Wortform in der nächsten Silbe ein /i/ oder /i:/ so wird der Vokal umgelaute. Die Umlautung ist auch ein Beispiel dafür, daß die Ergebnisse von Lautwandelprozessen in einigen Fällen in ihrer Funktion auf morphologischer Ebene erkennbar werden, etwa bei der Flexion der Verben oder der Substantive:

Im Deutschen existieren die Umlaute „ä“, „ü“, „ö“ (kurz und lang), die z. B. den Plural bestimmter Substantive oder die Konjunktivformen starker Verben markieren: Vgl. „Hand“ – „Hände“; „er schlug“ – „er schlüge“. Im Lautstand des Nhd. verzeichnen wir insgesamt sechs Phoneme, die durch Umlautung entstanden sind, aber nur drei Umlautgrapheme: <ä>, <ü> und <ö>, da im Nhd. im Gegensatz zum (Normal-)Mhd. Länge oder Kürze des jeweiligen Umlaut-Vokals nicht markiert werden.

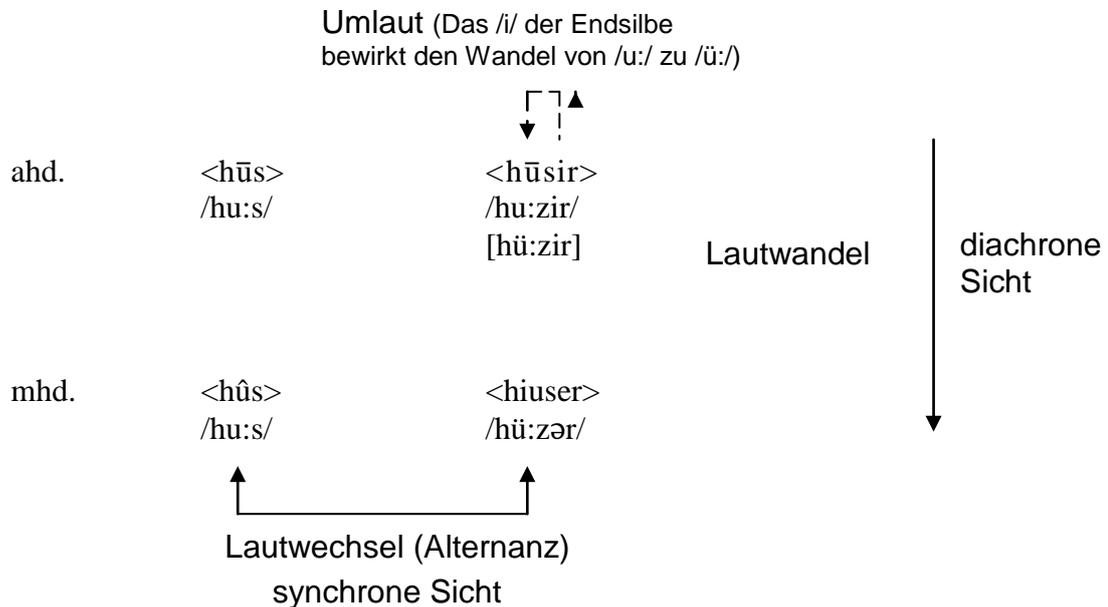
Im Ahd. gibt es (mit einer Ausnahme, s. u.: sog. Primärumlaut) noch keine Grapheme für die Umlaute. Das nhd. Wort „Häuser“ z. B. findet in ahd. Schriftzeugnissen seinen Vorläufer im ahd. Plural *hūsir*.

Im Laufe der ahd. Zeit aber muß etwas geschehen sein, das im Mhd. dazu führt, daß in den schriftlichen Zeugnissen dieser Zeit Umlautgrapheme auftreten (vgl. unten III.2.2); mhd. lautet der Plural von *hūs* nämlich *hiuser*, wobei <iu> – wie wir schon wissen (vgl. II.1.a) – für /ü:/, also für einen Umlaut, steht (der nhd. diphthongiert wird zu /eu/: „Häuser“).

Im genannten Beispiel wechselt also im Mhd. vom Singular zum Plural der Vokal der Stammsilbe (von /u:/ zu /ü:/): *hūs* – *hiuser*, was eine Vokalalternanz darstellt. Der

¹ Der Begriff „spontaner Lautwandel“ ist in diesem Zusammenhang etwas irreführend, da Lautwandel grundsätzlich nicht plötzlich, sondern prozeßhaft eintritt, weshalb er z. B. in der jüngsten Aufl. der PAULSchen Mhd. Gr. durch „freier Lautwandel“ ersetzt wurde.

zeitlich-historische (diachrone) Lautwandel in der Pluralform unseres Beispiels bewirkte also für das Mhd. einen Lautwechsel (Alternanz) zwischen den Wortformen im Singular und Plural:



Der Lautwandel ist in diesem Fall eindeutig durch die lautliche Umgebung bedingt. Denn die Umlautung des /u:/ zum Umlaut /ü:/ wurde durch den ahd. Endsilbenvokal /i/ bewirkt, was auf den folgenden Seiten näher erläutert wird. Es handelt sich also um eine Form des kombinatorischen Lautwandels, der hier zu einer Alternanz geführt hat.

Für den sog. **Lautwandel**, die Umgestaltung des Phonemsystems einer Sprache durch diachrone Veränderungen von einzelnen Lauten oder Lautgruppen, werden traditionell zwei Typen unterschieden:

- **Kombinatorischer (oder bedingter) Lautwandel** (d. h. der Wandel erfolgt unter Einflußnahme anderer, im Deutschen meist folgender Laute, ist also von der lautlichen Umgebung oder dem Kontext abhängig; genaue Definition siehe unten) und
- **spontaner (bzw. unbedingter, freier) Lautwandel**, wobei sich ein Laut unabhängig von seiner lautlichen Umgebung bzw. kontextunabhängig verändert, also ohne daß man den Wandel auf Einwirkung anderer Laute oder sonstiger bedingender Faktoren zurückführen kann (dazu zählt man z. B. die germ. und hd. Lautverschiebung, die nhd. Monophthongierung und die nhd. Diphthongierung).

Unter **kombinatorischem Lautwandel** verstehen wir die durch die lautliche Umgebung bedingte (oder auf andere Art kontextabhängige) Veränderung eines Vokals in etymologisch verwandten Wörtern und Wortformen.

Bei den unten näher erläuterten, für die deutsche Sprachgeschichte wichtigsten Erscheinungen des kombinatorischen Lautwandels im Bereich des Vokalismus verändert sich der Stammsilbenvokal aufgrund von Assimilation, d. h. Angleichung an die Artikulationsweise und/oder den Artikulationsort eines in Nachbarschaft auftretenden Lautes.

Um diese Erscheinungen zu verstehen, muß man also wissen, wie und wo vokalische Laute erzeugt werden.

Bei der Artikulation von Vokalen nähert sich der Zungenrücken mehr oder weniger hochgewölbt und bei mehr oder weniger hoher Zungenstellung entweder dem vorderen Teil des harten Gaumens (Palatum) oder dem weichen, hinteren Gaumen (Velum) an.

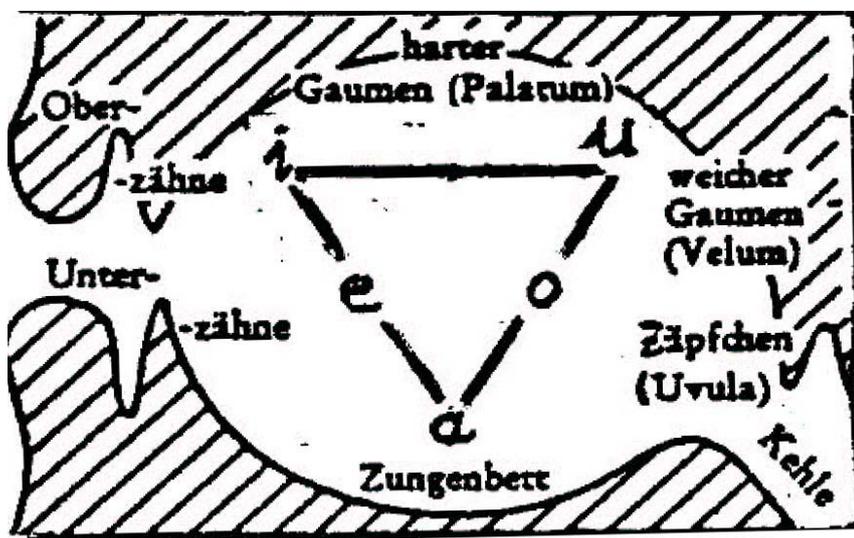
Man unterscheidet dementsprechend zwischen palatalen (im vorderen Gaumen erzeugten) und velaren (im hinteren Gaumen erzeugten) Vokalen.

Zweitens gliedert man die vokalischen Laute in Hoch-, Mittel- und Tiefzungenvokale (je nachdem, wie hoch sich die Zunge bei der Artikulation wölbt).

Hochzungenvokale sind /i/, /i:/, /u/, /u:/ sowie /ü/ und /ü:/. Mittelzungenvokale sind /e/, /e:/, /o/, /o:/ sowie /ö/ und /ö:/. Als Tiefzungenvokale werden /a/, /a:/ und deren Umlaute bezeichnet.

Drittens dient der Öffnungsgrad des Mundes als Parameter für die Typologie der Vokale. Bei der Artikulation von Hochzungenvokalen wird der Mund nur wenig geöffnet, die Tiefzungenvokale /a/ und /a:/ weisen den höchsten Öffnungsgrad auf.

Zur Illustration hier eine Darstellung des menschlichen Sprechapparates in Form eines Längsschnitts durch die Mundhöhle mit dem hier zum Dreieck vereinfachten sog. Vokaltrapez, das den Artikulationsort der Vokale im Mund anzeigt

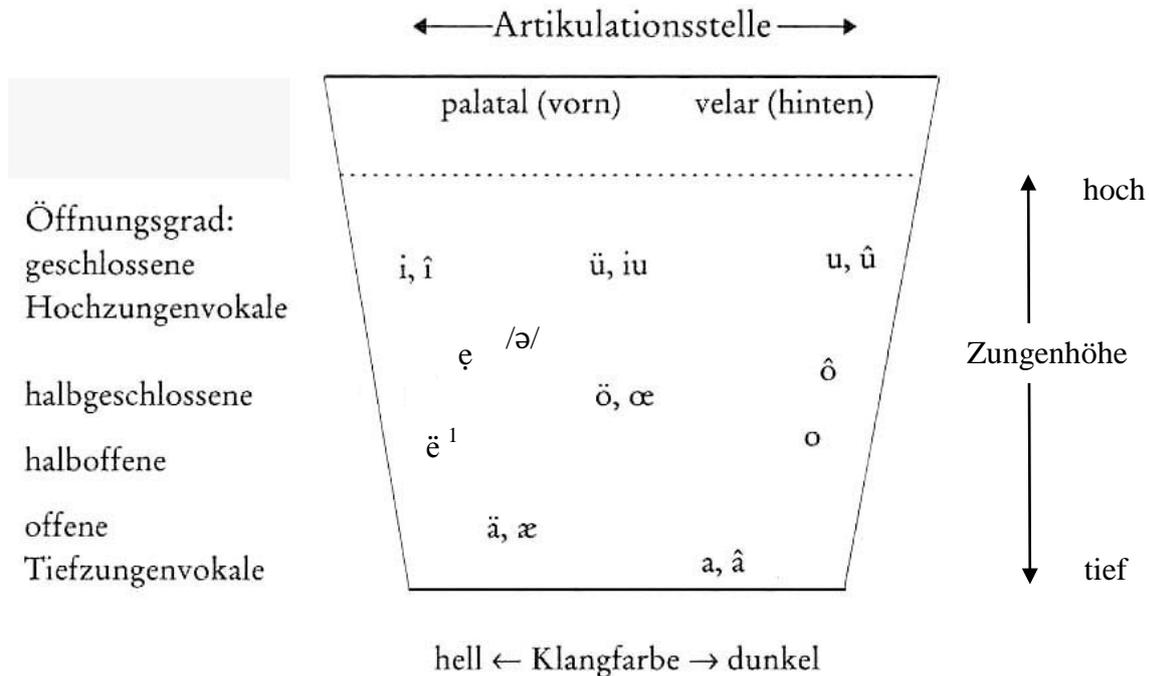


Unter dem sog. Vokaltrapez ist die schematische Grafik eines gedachten Längsschnitts durch die Mundhöhle zu verstehen, in die nach den oben genannten Kriterien (palatal vs. velar; Zungenstellung: hoch / mittel / tief; Öffnungsgrad des Mundes: geöffnet vs. geschlossen) die Artikulationsweise der einzelnen vokalischen Laute eingetragen werden.

In der folgenden Darstellung des Vokaltrapezes werden (mit Ausnahme von /ə/) die mhd. Grapheme zur Notation der jeweiligen mhd. Laute verwendet.

Neben den genannten Kriterien zur Einteilung der Vokale ist die empfundene ‚Klangfarbe‘ (hell vs. dunkel) eingetragen.

Das Vokaltrapez



Zahlreiche kombinatorische Veränderungen im Vokalismus des Deutschen beruhen auf der Beeinflussung eines Vokals durch denjenigen der Folgesilbe: Der folgende Vokal ‚zieht‘ gewissermaßen den vorangehenden in Richtung seines Artikulationsortes, also entweder weiter nach oben (Hebung), nach unten (Senkung) bzw. grundsätzlich in Richtung des Artikulationsortes von /i/ bei der Umlautung, etwa /a/ zu /ä/ oder /a:/ zu /ä:/.

Der Infinitiv von mhd./nhd. *geben* z. B. weist ein /e/ als Stammsilbenvokal auf, nicht so aber die zweite Person Singular Präsens: mhd. *du gibest*, nhd. „du gibst“. Der Grund dafür ist bereits mhd. nicht mehr erkennbar. Denn die unterschiedlichen Vokale gehen auf eine Entwicklung zurück, die bereits im Ahd. eintrat. Ahd. lautet die 2. Pers. Sg. Ind. Präs. von *geban* (> mhd. *geben*, Endsilbenabschwächung!) *thu gibist*. Das /i/ in der Endsilbe hat den Stammsilbenvokal beeinflusst. Es ist in diesem Fall zu einer vollständigen Assimilation des /e/ gekommen: Der Selbstlaut der Stammsilbe hat sich hier nicht nur der Artikulationsweise und dem Artikulationsort des Vokals der Folgesilbe angenähert, sondern ist mit ihm identisch geworden.

Unter **Assimilation** wird generell die Angleichung eines Lautes an einen benachbarten, anderen Laut hinsichtlich dessen Artikulationsart und / oder Artikulationsort verstanden.

² Die Schreibweise *ë* für den halboffenen e-Laut, wie sie hier in der Graphik (und in manchen historischen Grammatiken und Wörterbüchern) verwendet ist, dient dazu, diesen Laut, der als aus dem Germanischen ererbt gilt, vom ahd. neuen Primärumlaut-*ę* (Umlautung von germ. /a/; vgl. unten, III.2.1) zu unterscheiden. Eine solche Markierung kennen die Text-Ausgaben in aller Regel nicht. Hinsichtlich des Öffnungsgrades herrschte mhd. Vermutlich ein Unterschied zwischen *ë* und *ę*, der nhd. nicht mehr existiert. Schon mhd. kann ein e-Laut in der Endsilbe wohl zum Murmelvokal /ə/ abgeschwächt werden.

Für Assimilationserscheinungen wird zwischen einer völligen Angleichung, die dazu führt, daß beide Laute identisch werden, und einer teilweisen (partiellen) Angleichung unterschieden. Beeinflussen sich Laute in direkter Nachbarschaft (Laute, die einander unmittelbar folgen), spricht man von Berührungsassimilation; beeinflussen sich Laute, die durch andere voneinander getrennt sind, von **Fernassimilation**.

Man unterscheidet zudem zwischen regressiver Assimilation (Angleichung des vorangehenden an einen folgenden Laut) und progressiver Assimilation (Angleichung des Folgelautes an den vorangehenden).

Für die Sprachgeschichte des Deutschen sind **drei Formen kombinatorischen Lautwandels** von besonderer Bedeutung, die in den folgenden Abschnitten genauer behandelt werden und allesamt auf sog. regressive Assimilation zurückgehen, d. h. Angleichung eines Lautes an einen Folgelaut:

- **Umlautung** umlautfähiger Stammsilbenvokale³ (aufgrund von /i/, /i:/ oder /j/ in der Folgesilbe)⁴
- **Hebung** des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ (aufgrund eines Hochzungenvokals /i/, /i:/, /u/ oder /u:/ in der Folgesilbe)
- **Senkung** des Stammsilbenvokals /u/ zu /o/ (aufgrund der Tiefzungenvokale /a/, /a:/ in der Folgesilbe)

Beispiele:

1) Hebung

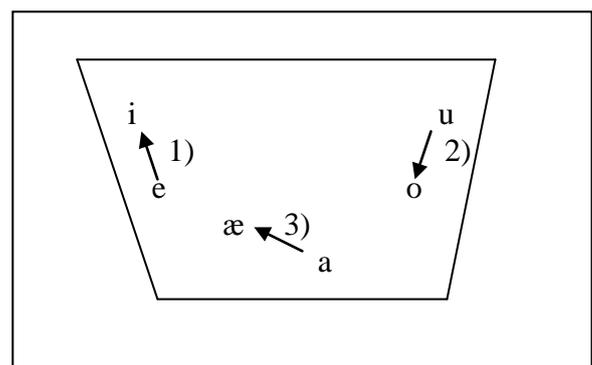
Das nhd. Wort „Gebirge“ (ahd. *gibirgi*) zeigt gegenüber dem Wort „Berg“ (ahd. *berg*) eine Hebung des Stammsilbenvokals von /e/ zu /i/ aufgrund des ahd. nachfolgenden /i/ der Endsilbe. Die Ursache dieses Vokalwechsels ist mhd./nhd. aufgrund der Endsilbenabschwächung nicht mehr erkennbar: mhd. *gebirge*.

2) Senkung

Der Stammsilbenvokal des germ. Wortes **wulfaz* wird ahd./mhd. zu /o/ gesenkt: *wolf*. Hier ist bereits ahd. die Ursache aufgrund des Endsilbenschwundes nicht mehr erkennbar. Das germ. nachfolgende /a/ bewirkte eine Senkung des /u/ in der Stammsilbe zu /o/: *wolf*.

3) Umlautung

Die 1. Pers. Sg. Ind. Prät. des mhd. Verbs *nemen* lautet *nam*, dagegen zeigt die Konjunktivform Umlautung: *ich næme*. Ahd. wurde der Konjunktiv durch eine *i*-haltige Endsilbe angezeigt: *ih nâmi*. Das ahd. nachfolgende /i/ bewirkte eine Umlautung des /a/ der Stammsilbe zu /ä:/, wofür mhd. das Graphem <æ> steht.



Als sprachökonomischer Effekt solcher Vokalassimilation wird zumeist die Erleichterung der Artikulation angenommen.

³ Umlautfähig sind die verlaenen Vokale /u/, /u:/, /o/, /o:/ und /a/, /a:/.

⁴ Der Terminus ‚Umlautung‘ wird hier prinzipiell auf den sog. i-Umlaut (= durch /i/, /i:/ oder /j/ bewirkte palatalisierende Assimilation velarer Vokale) eingeschränkt. In der älteren sprachhistorischen Forschung wird der Begriff teilweise auch für bestimmte Hebungs- und Senkungserscheinungen verwendet – z. B. ‚(germ.) a-Umlaut‘ für die Senkung von /u/ zu /o/ aufgrund von /a/ in der Folgesilbe –, was verwirrend und systematisch (für das Deutsche jedenfalls) wenig sinnvoll ist, weshalb in diesem Kompendium grundsätzlich zwischen Umlaut (= i-Umlaut) einerseits sowie Hebung und Senkung andererseits unterschieden wird.

III.2 Die Umlautung im Deutschen

[§ 41 / L 16]

Im Laufe der historischen Entwicklung des Deutschen kam es in solchen Wörtern zur Umlautung von kurzem und langem *a*, *u* und *o*, die im Ahd. den langen oder kurzen Hochzungenvokal /i/ (bzw. germ. /j/⁵) in der Folgesilbe aufwiesen (sog. *i*-Umlaut).

Umlautung kann definiert werden als partielle, regressive (Fern-)Assimilation velarer Vokale (/a/, /u/, /o/; /a:/, /u:/, /o:/) in betonten Silben an die in der Folgesilbe vorhandenen palatalen Hochzungenvokale /i/, /i:/ bzw. /j/.⁶

Diese Art der Assimilation wird nach ihrer primären Wirkungsrichtung (hin zum vorderen Gaumen[Palatum]) als **Palatalisierung** bezeichnet.

Die Umlautung stellt einen spezifischen Fall kombinatorischen Lautwandels dar. Nur die genannten velaren Vokale sind umlautfähig. (Ein /e/ etwa kann nicht umgelauteet, sondern nur gehoben [vgl. unten III.3 a] werden!)

Die Umlautung führt zu Alternanzen, wie sie auch im Nhd. noch vorhanden sind: z. B. „Kraft“ – „kräftig“; „stark“ – „stärker“; „Hund“ – „Hündin“; „Kopf“ – „Köpfe“; „ich schlage“ – „du schlägst“.

Die durch den sprachhistorischen Prozeß der Umlautung entstandenen Phoneme (und ihre Grapheme) werden als Umlaute bezeichnet.

III.2.1 Ahd. Primär- und mhd. Sekundärumlaut (<e>, <ä>)

Zum Prozeß der Umlautung gehört zunächst ein bereits im Ahd. in der Graphie mit <e> realisierter Lautwandel von germ. /a/ vor /i/, /i:/ oder /j/ in der (unbetonten) Folgesilbe. Diese Erscheinung des *i*-Umlauts <a> zu <e> wird als **Primärumlaut** bezeichnet und scheint zu Beginn des 9. Jahrhunderts abgeschlossen. (In früheren ahd. Quellen findet man teilweise noch unumgelauteete Formen.)

- Bsp.:
- ♦ ahd. *gast*; Pl. *gesti*
 - ♦ got. *kannjan* – ahd./mhd. *kennen*
 - ♦ got. *branjan* – ahd./mhd. *brennen*

Der ahd. Primärumlaut:

germ. /a/ umgelauteet zu ahd. /ä/;

Graphem dafür: <e>

Im Ahd. verhindern zwischen dem Stammsilbenvokal und dem /i/ oder /j/ der Folgesilbe stehende Konsonantenverbindungen wie <ht> und <hs> die Umlautung noch. Im Mhd. setzt sich dann auch in diesen Fällen der Umlaut des kurzen /a/ durch, der dann zumeist in der Graphie als <ä> erscheint. Da diese Erscheinung zeitlich später auftritt, wird sie als **Sekundärumlaut** bezeichnet. – Bsp.: ahd. *mahtig*, mhd. *mähtec*.

Anm.:

In einigen sprachhistorischen Darstellungen wird der Begriff „Sekundärumlaut“ auch auf den sog. Restumlaut (s. u.) bezogen, was sachlich wenig sinnvoll ist, da die Termini Primär- und Sekundärumlaut als Begriffspaar nur dann aussagekräftig sind, wenn auch der Begriff des Sekundärumlauts auf die Umlautung von /a/ eingeschränkt bleibt.

⁵ Die Artikulation von /j/ kann als palataler Halbvokal erfolgen; in diesen Fällen steht /j/ der Artikulationsart des Vokals /i/ recht nahe und konnte deshalb ebenso Umlautung bewirken.

⁶ Diese Definition vom ‚Umlaut‘ entspricht der oben, S. 46, Anm. 4, erläuterten Einschränkung des Terminus auf den sog. *i*-Umlaut, während insbesondere ältere Darstellungen der Begriff auch für bestimmte Hebungs- und Senkungserscheinungen verwenden.

Das Graphem <e> wird neben seiner Funktion, den Primärumlaut anzuzeigen, auch weiterhin für das alte, aus dem Germ. ererbte und unverändert gebliebene Stammsilben-/e/ sowie für die abgeschwächten Vor- und Endsilbenvokale verwendet; Bsp.: *berg*, *reht*, *mäh_{te}c*, *ge_nommen*.

III.2.2 Der sog. Restumlaut und die mhd. Umlautgrapheme – Mhd. <ü>, <æ>, <iu>, <ö> und <œ>

Es ist davon auszugehen, daß im Ahd. ab einem unbestimmten Zeitpunkt neben /a/ auch alle anderen umlautfähigen Vokale in betonten Silben palatalisiert, also umgelauteet ausgesprochen wurden, wenn ein /i/ oder /j/ in der Folgesilbe auftrat (sog. Restumlaut). Aufgrund der Endsilbenabschwächung⁷ gibt es im Mhd. – von wenigen Ausnahmen, etwa der neben *mäh_{te}c* existierenden Nebenform *mäh_{ti}c* oder den Diminutivformen mit *-lîn* abgesehen – keine *i*-haltigen Endsilben mehr. Von ihnen aber ging ursprünglich die palatalisierende Wirkung auf den Stammsilbenvokal aus. Die Umlautung muß also erfolgt sein, solange das /i/ in den Endsilben noch nicht zu /e/ abgeschwächt war!

Eine Markierung der Aussprache mittels eines je eigenen Graphems war vor der Abschwächung der Endsilben nicht nötig; das <i> oder <j> der Endsilbe zeigte sie an und markierte darüber hinaus die grammatische Funktion der jeweiligen Wortform, z. B. den Plural bei Substantiven oder den Konjunktiv im Präteritum der starken Verben.

Im Zuge der Endsilbenabschwächung verschwand diese Markierung aber, denn in mhd. Endsilben findet sich fast ausschließlich nur noch das durch Abschwächung in der unbetonten Silbe entstandene /e/.⁸ Zu mhd. Zeit also wurde eine Markierung der Aussprache des palatalisierten Stammsilbenvokals selbst nötig, um eine grammatische Funktion anzuzeigen! Während z. B. die *i*-haltigen Endsilben in ahd. Konjunktivformen den Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv deutlich markierten (z. B. ahd. *wir brâhhîn* ‚wir brächen‘ gegenüber *wir brâhhun* ‚wir brachen‘), wären beide Formen ohne weitere Markierung in ihrer Graphie nicht mehr unterscheidbar gewesen: *wir brachen*, denn sowohl das /i/ als auch das /u/ wurde zu /e/ abgeschwächt. Was ahd. nur Aussprachevariante (sog. Allophon) war, der umgelauteet gesprochene Stammsilbenvokal nämlich, gewann nun Unterscheidungsqualität: *wir bræchen*. Die Umlaute wurden so zu Phonemen und übernahmen Kennzeichnungsfunktion für bestimmte grammatische Modi. Dieser Vorgang, dem ein phonetischer Wandel zugrunde liegt, der bereits späthd. einsetzte, führte also zur Phonemisierung und Morphologisierung des Umlauts, d. h. eine zunächst rein lautliche Erscheinung gewann Bedeutung für die Morphologie der deutschen Sprache. (Zu den Funktionen des Umlauts vgl. die Übersicht unten, S. 50!)

Die Umlaute mußten nun (im Mhd.) – da aufgrund der Endsilbenabschwächung die ahd. Markierung durch <i> in der Endsilbe nicht mehr gegeben war – in der Graphie des Stammsilbenvokals (durch spezifische Umlautgrapheme) gekennzeichnet werden:

Die mhd. Umlautgrapheme <ä> (für den Sekundärumlaut), <ü> und <æ> entstanden und das Graphem <iu>, das ahd. noch einem Diphthong entsprach, wurde zum Schriftzeichen für /ü:/. Hinzu kamen <œ> und <ö> für die Umlaute von /o:/ und /o/.⁹

⁷ Vgl. oben, S. 12f.

⁸ Das mhd. Endsilben-<e> ist vermutlich bereits weiter abgeschwächt als /ə/ gesprochen worden.

⁹ Die angegebenen Grapheme gelten für normalisierte Ausgaben, wobei statt <æ> bzw. <œ> mitunter <ae> bzw. <oe> verwendet wird. In mittelalterlichen Handschriften finden sich zahlreiche Varianten der Umlautgrapheme, z. B. <â>, <û>, <ô>, <ö>, <ä> und ähnliches.

Während der Primärumlaut also bereits ahd. in der Graphie mittels <e> angezeigt, im Mhd. schließlich kurzes /a/ auch dort umgelautet wurde, wo ahd. noch keine Umlautung eingetreten war (Sekundärumlaut /ä/ <ä>), setzten sich spätahd./frühmhd. zunehmend neue Grapheme für den sog. Restumlaut durch, das heißt für die Umlaute von kurzem und langem *u* und *o* sowie /a:/.

Die mhd. Umlautgrapheme (Monophthonge):

Sekundärumlaut von /a/ <a> zu	<ä>	= /ä/
Umlautung von /u/ <u> zu	<ü>	= /ü/
Umlautung von /a:/ <â> zu	<æ>	= /ä:/
Umlautung von /u:/ <û> zu	<iu>	= /ü:/
Umlautung von /o:/ <ô> zu	<œ>	= /ö:/
Umlautung von /o/ <o> zu	<ö>	= /ö/*

Das ahd. Graphem für den **Primärumlaut <e>** bleibt mhd. erhalten!

Die Grapheme <æ> und <œ> stellen sog. Ligaturen dar: Zusammenschreibungen aus <a> und <e> bzw. <o> und <e>. <iu> ist ein sog. Digraph: Das Graphem besteht aus zwei Graphen: <i> und <u>, die gemeinsam für das Phonem /u:/ stehen.

- Bsp.:** mhd. *wir hulfen* (ahd. *hulfum*), aber: *wir hülfen* (Konjunktiv, ahd. *wir hulfin*)
 ahd. *turi* → mhd. *tür*
 germ. **wânjan* – ahd. *wânen* – mhd. *wânen* – nhd. ‚wânen‘
 ahd. *gebârîda* – mhd. *gebærde* – nhd. ‚Gebärde‘
 mhd. *hûs* – Pl. *hiuser* (ahd. *hûsir*)
 got. *lausjan* → ahd. *lôsen* > mhd. *lâesen* (nhd. ‚lösen‘)
 ahd. *skôni* → mhd. *schæne* (nhd. ‚Schönheit‘)

* Anm.: Mhd. <ö> (/ö/ = Umlaut des kurzen /o/) ist ein Sonderfall. Auch /o/ wird mhd. umgelautet und als <ö> geschrieben. Diese Erscheinung betrifft fast nur mhd. Analogie- oder Neubildungen (wie got. *göttinne* oder *tohter* vs. *töhterlîn*), da theoretisch im Germ. einer Stammsilbe mit /o/ in der Regel kein /i/ oder /j/ in der Mittel- oder Endsilbe folgen konnte. (Vgl. hierzu Mhd. Gr., § 67 u. § 34 / L 34.)

Auch Diphthonge werden mhd. teilweise umgelautet!

Dabei verändern sich im Falle der Umlautung von /uo/ zu /üə/ (<üe>) beide Bestandteile des Diphthongs; umgelautetes /ou/ ist /öu/.



- Bsp.:** ahd. *guoti* → mhd. *güete*;
 mhd. *tuoch*, aber: *tüechlîn*;
 mhd. *bruoder*, aber: Pl. *brüeder*;
 ahd. *loufit* (‚läuft‘) → mhd. *löufet*
 mhd. *ouge*, aber: *öug(e)lîn*

Umlautung von mhd. Diphthongen:

/uo/ <uo> → /üə/ <üe>

/ou/ <ou> → /öu/ <öu>

Funktionen des Umlauts (Übersicht)

Der Umlaut gewinnt im Mhd. Phonemqualität. Er dient insbesondere zur Markierung des Plurals und des Konjunktivs der Vergangenheitsformen, übernimmt jedoch auch bei der Wortbildung zur Unterscheidung verschiedener Wortarten desselben Stammes eine Funktion (vgl. z. B. *gruoz* – *grüezen*, *maht* – *mähtec*).

Aufgrund der Endsilbenabschwächung verlieren zahlreiche Wortformen ihre ahd. Markierung, denn /i/ oder /u/ in den Endsilben werden mhd. zu /e/ (bzw. /ə/) abgeschwächt.

So wäre z. B. die Indikativform *wir hulfen* (,wir halfen'), ahd. *wir hulfun* nicht mehr von der Konjunktivform unterscheidbar: ahd. *wir hulfin*. Die Umlautung des Stammsilbenvokals vor ehemals /i/ in der Folgesilbe wird deshalb im Mhd. graphisch gekennzeichnet: *wir hülfen*.

Ebenso wäre der Plural im Nominativ, Akkusativ und Genitiv häufig nicht mehr vom Dativ Singular zu unterscheiden.

Eine Unterscheidung, die im Nhd. aufgegeben ist, bestand ahd./mhd. zumeist noch zwischen Adjektiv und Adverb desselben Stammes; zum Beispiel lautet ahd. das Adverb ,schön' *scôno* (→ mhd. *scône*), das Adjektiv dagegen *scôni*. Letzteres weist dann mhd. zur Unterscheidung Umlaut auf: *scæne*.

Die wichtigsten Funktionen des Umlauts im Mhd. sind also:

1. Unterscheidung von Singular und Plural der Substantive

Bsp.: *diu mûs* – *die miuse*; *diu naht* – *die nähte*; *daz huon* – *diu hüener*

2. Markierung der Konjunktivformen im Präteritum

Bsp.: *ich nam*, *wir nâmen* – *ich næme*, *wir næmen*
er warf, *wir wurfen* – *er würfe*, *wir würfen*

3. Unterscheidung von Adjektiv und Adverb desselben Stammes

Bsp.: *küene* (Adj.) – *kuone* (Adv.) [nhd. ,kühn, tapfer']
feste (Adj.) – *faste* (Adv.) [nhd. ,fest']
süeze (Adj.) – *suoze* (Adv.) [nhd. ,süß']

Anm.: Diese Regel gilt aber nur bedingt, für zweisilbige Adjektive mit Endungs-*e*; vgl. unten VI.4!

Der Umlaut dient daneben auch zur

- Unterscheidung der 2./3. Pers. Sg. Ind. Präs. starker Verben bei umlautfähigem Vokal im Präsens von der 1. Präsensformen (vgl. nhd. ,ich trage' – ,du trägst'); vgl. zur Flexion der starken Verben, unten Abschnitt IV.3!

- Markierung der Steigerungsformen von Adjektiven:

Bsp.:	Positiv	Komparativ	Superlativ
	<i>lanc</i>	<i>lenger</i>	<i>lengest</i>
	<i>grôz</i>	<i>græzer</i>	<i>græzest</i>

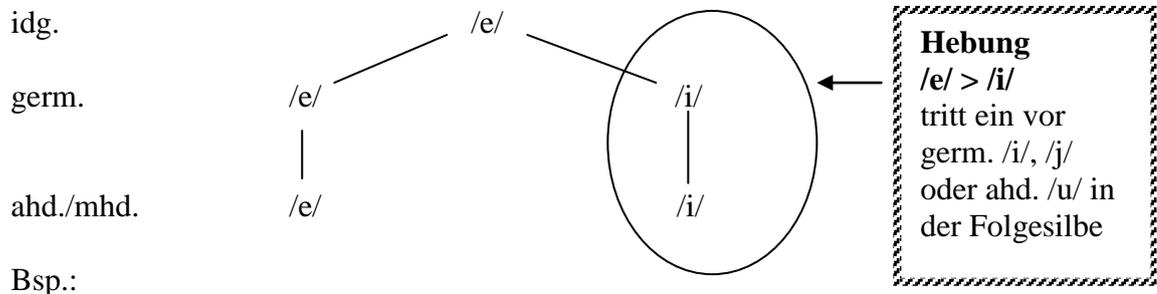
Anm.: Da ahd. neben der Adjektivsteigerung mit -i- (Bsp. *hoh* – *hohiro* – *hohisto*), auch Steigerungsformen mit -ô- existierten (Bsp.: *hoh* – *hohôro* – *hohôsto*) treten nicht selten auch mhd. unumgelautete Steigerungsformen auf: *lanc* – *langer* – *langest* z. B.

(Während bis ins 18. Jahrhundert selbst die Varianten des Positivs „spät“ und „spat“ gleichbeutend nebeneinander existierten, stehen auch im heutigen [mündlichen und Internet-]Deutsch umgelautete und unumgelautete Formen wieder zunehmend nebeneinander: Heißt es z. B. ,dümmmer' oder ,dummer', ,schmäler' oder ,schmaler' – oder gar ,schlänker' statt ,schlanker'?)

III.3 Hebungs- und Senkungserscheinungen bei Vokalen¹⁰

a) Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ vor /i/, /j/ oder ahd. /u/ in der Folgesilbe¹¹

Germ./Ahd. wird idg. /e/ vor Hochzungenvokalen in der Folgesilbe zu /i/ gehoben. [Vgl. die Tabelle, S. 52, 1).] Die Folge dieser Phonemspaltung ist eine *e-i*-Alternanz:



Bsp.:

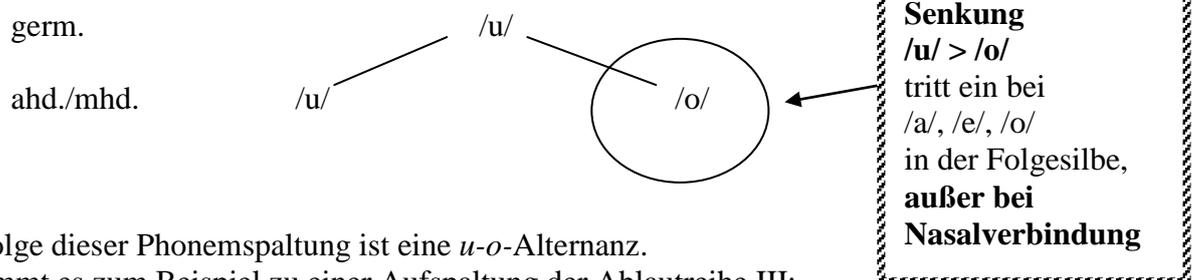
geben vs. Präs. *ich gibe, du gibest, er gibet* (ahd. *gibu, gibist, gibit*)

helfen vs. Präs. *ich hilfe, du hilfest, er hilfet* (ahd. *hilfu, hilfst, hilfist*)

b) Senkung von germ. /u/ zu ahd. /o/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe

Grundsätzlich wird germ. /u/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe ahd. zu /o/ gesenkt. [Vgl. die Tabelle, S. 52, 5).] Ein /u/ der Stammsilbe bleibt dagegen bei /i/ oder /u/ in der Folgesilbe erhalten.

Eine Senkung vor /a/, /e/, /o/ unterbleibt, wenn eine Nasalverbindung (/nn/, /mm/, /n/+Konsonant, /m/+Konsonant) dazwischentritt.



Die Folge dieser Phonemspaltung ist eine *u-o*-Alternanz.

So kommt es zum Beispiel zu einer Aufspaltung der Ablautreihe III:

ahd. *gibuntan* vs. *giholfan* (Inf. *bindan, helfan*, st. Verben der Ablautreihe III; vgl. u., S. 63-65.)

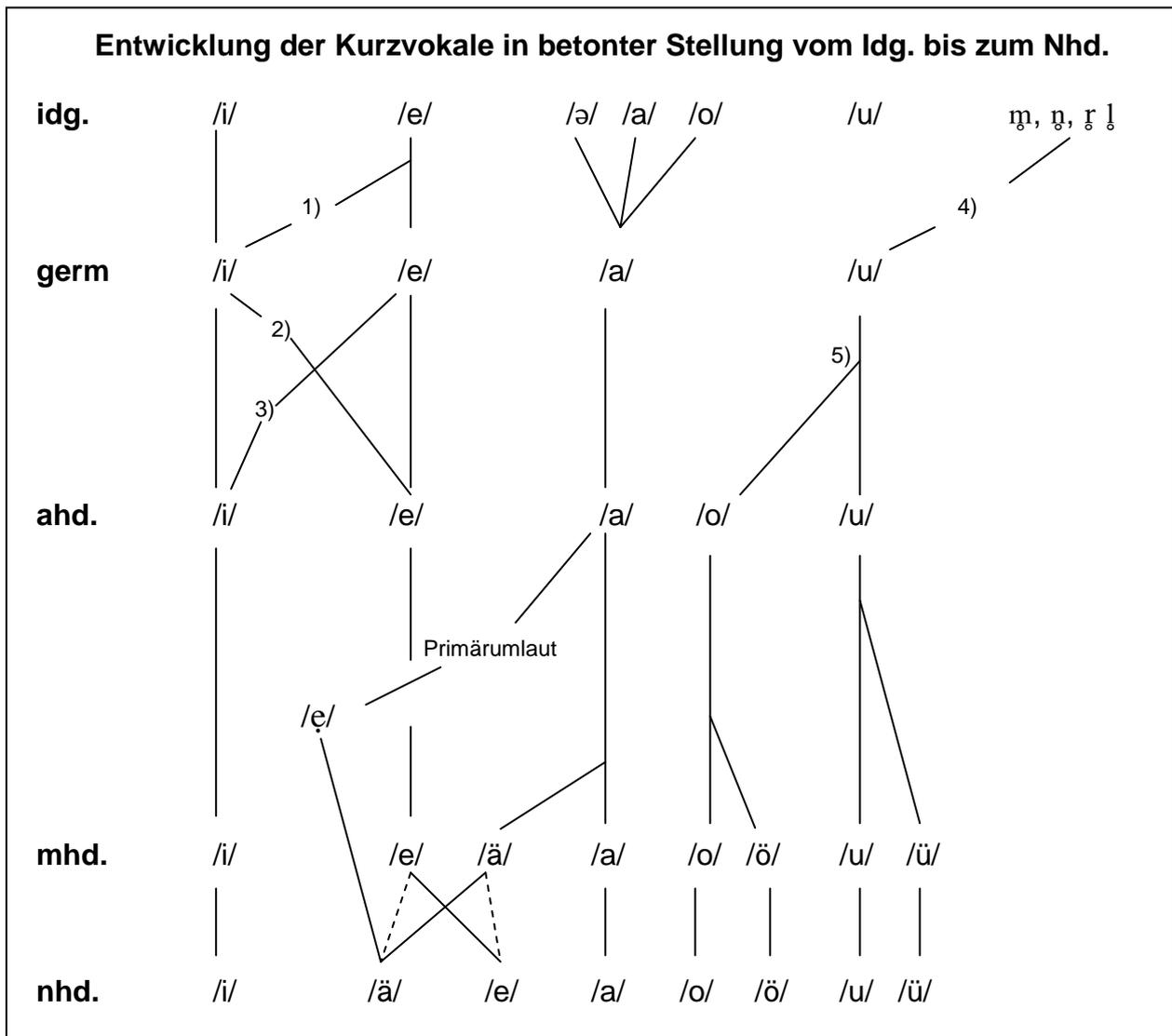
Im Falle des Partizip Präteritum von ahd. *bindan* (> mhd. *binden*) unterbleibt die Senkung zu /o/ aufgrund der Nasalverbindung nach dem Stammsilbenvokal (hier: *-nd-*): mhd. *gebunden*. Die *u-o*-Alternanz betrifft zentral die Formen starker Verben, besonders die Partizipien der Vergangenheit zeigen häufig die Senkung zu /o/, wie im genannten Beispiel *giholfan* (> mhd. *geholfen*). So heißt es mhd. *si zugen* („sie zogen“), aber das Part. Prät. lautet: *gezogen*. Aber auch andere Formen sind betroffen: mhd. *si suln* („sie sollen“, ahd. *sculun*) gegenüber *er solte* („er sollte“, ahd. *scolta*).

¹⁰ Für die hier behandelten Hebungs- und Senkungserscheinungen werden (vor allem in der älteren Forschung) nicht selten Termini wie „Brechung“ oder „Wechsel“ bzw. – wie oben, Anm. 4 dieses Abschnitts schon erwähnt – für die Senkung germ. /i/ zu /e/ auch „(germ.) a-Umlaut“ verwendet. Wir verzichten auf diese Begriffe, da ihr Aussagewert gering ist und sie zudem schwankendem Gebrauch unterliegen. – Zu diesem Abschnitt vgl. insges. Mhd. Gr. (2007), §§ L 6- L 15!

¹¹ Die hier gewählte Formulierung und die folgende Darstellung stellen eine Vereinfachung dar, die die zeitliche Staffelung der beschriebenen Lautveränderungen nicht berücksichtigt. Die Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ fand bei /i/, /j/ in der Folgesilbe statt. Idg. /e/ wurde daneben in der Regel auch dann zu germ. /i/ gehoben, wenn eine Nasalverbindung auftrat, z. B. lat. *ventus* > mhd. *wint*. Ahd. wurde idg./germ. /e/ schließlich auch grundsätzlich vor /u/ in der Folgesilbe zu /i/ gehoben.

Auch das bereits oben genannte Bsp. (ur-)germ. *wulfaz > ahd. *wolf* zeigt die Senkung zu /o/. Weitere mhd. Bsp.: *golt*, aber *guldîn* („goldfarbig, gülden, aus Gold gemacht“) – *holz*, aber *hulzîn* – *zorn*, aber *zürnen* (hier ist das *u* zusätzlich umgelautet; germ. *zurnjan) – *holt*, aber *hulde*.

Die analoge Erscheinung der Senkung von germ. /i/ zu ahd. /e/,¹² die ebenfalls bei /a/, /e/, /o/ in der Folgesilbe (außer bei Nasalverbindungen) auftrat [in folgender Tabelle 2)], kann an dieser Stelle vernachlässigt werden, da sie vergleichsweise selten und ihre Kenntnis für das Verständnis mittelhochdeutscher Texte nicht notwendig ist.



- 1) Hebung idg. /e/ zu germ. /i/ (vor /i/, /j/ in der Folgesilbe oder bei Nasalverbindungen)
- 2) Senkung germ. /i/ zu ahd. /e/ (vor Mittel- und Tiefzungenvokalen /e/, /a/, /o/ in der Folgesilbe)
- 3) Hebung germ. /e/ zu ahd. /i/ (vor dem Hochzungenvokal /u/ in der Folgesilbe)
- 4) Einschub des germ. Sproßvokals /u/ bei idg. silbenbildenden Konsonanten
- 5) Senkung von germ. /u/ zu ahd./mhd. /o/ (vor Mittel- und Tiefzungenvokalen /a/, /e/ oder /o/)

Weiterhin im obigen Schema dargestellte Veränderungen sind:

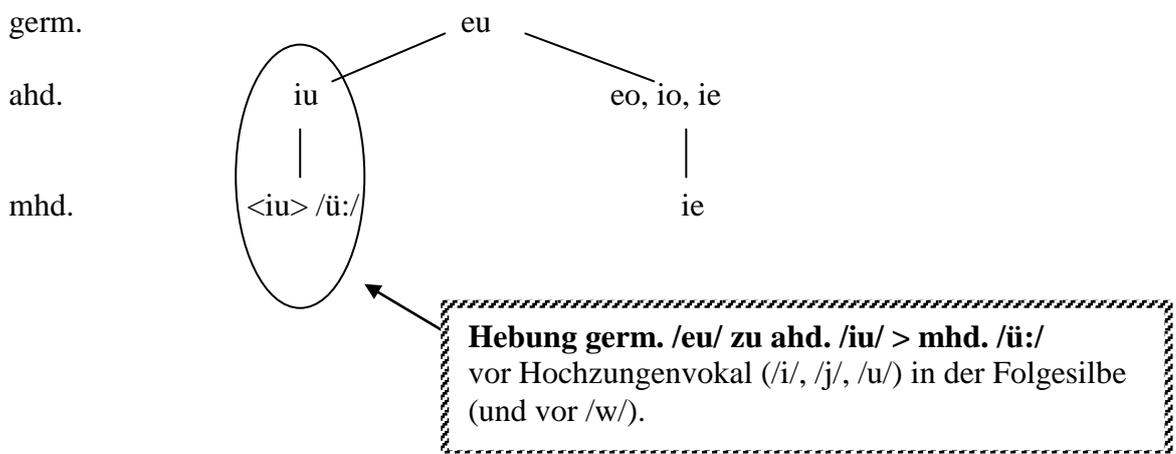
- Phonemzusammenfall idg. /ə/, /a/ und /o/ zu germ. /a/;

¹² Vgl. z. B. den Vokalunterschied von engl. „to live“ und nhd. „leben“, der auf eine entsprechende Senkung im Ahd. zurückzuführen ist, während im Englischen keine Senkung eintrat.

- Primärumlautung im Ahd. (ē wird in manchen Grammatiken als Zeichen für den Primärumlaut verwendet);
- Mhd. Sekundärumlautung /a/ zu /ä/;
- Umlautung von ahd. /u/ zu mhd. /ü/
- Umlautung von ahd. /o/ zu /ö/.

c) Mhd. *ie* – *iu* – Alternanz

Der germ. Diphthong /eu/ wird (bei /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe) ahd. zum Diphthong /io/ (bzw. je nach Dialekt auch zu /ie/, /eo/), der mhd. (außer bei Nasalverbindung und vor /w/) zum Diphthong /ie/ palatalisiert wird; **aber** bei /i/, /j/ oder /u/ in der Folgesilbe und vor /w/ wird germ. /eu/ zum ahd. Diphthong /iu/, der mhd. zu /ü:/ monophthongiert wird.



- Bsp.: mhd. *vliegen*, aber *du vliugest* (← ahd. *du vliugist*)
 mhd. *erkiesen*, aber *du erkiusest* (← ahd. *du irkiusist*)
 mhd. *bieten*, aber *ich biute* (← ahd. *ih biutu*)

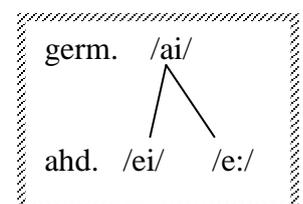
d) Ahd. Monophthongierung

1. germ. /ai/ > ahd. /e:/ vor germ. /h/, /r/ oder /w/

Der germ. Diphthong /ai/ wird ahd. regelmäßig zu /ei/. Vor /h/, /r/ oder /w/ aber wird er zu /e:/ (<ê>) monophthongiert. Hier wirkt die konsonantische Umgebung verändernd auf den Stammsilbenvokal! (Assimilation des Vokals mit seiner konsonantischen Umgebung)

Es entsteht so eine **ei-ê-Alternanz**, die wiederum besonders für die Verbformen zu beachten ist. Betroffen ist die Ablautreihe I.

- Bsp.: mhd. *rîten* – *er reit*
aber: *dîhen* ‚gedeihen, wachsen‘ – *er dêh*
 (*rîten*, *dîhen*: st. Verben, Ablautreihe I; vgl. unten, S. 63-65.)

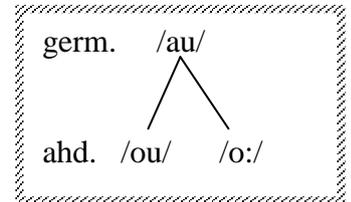


2. germ. /au/ > ahd. /o:/ wenn Dental [t/d, s/z, l, r, n] oder germ. /h/ folgt

Auch der germ. Diphthong /au/ bleibt ahd. ein Diphthong; er wird aber zu /ou/. Doch in bestimmter lautlicher Umgebung, wenn ein Dental oder germ. /h/ folgt, wird er zu /o:/ (<ô>) monophthongiert.

Folge ist eine **ou-ô-Alternanz**. Auch sie ist besonders bei Formen der starken Verben zu beachten. Betroffen ist die Ablautreihe II:

mhd. *er bouc* ‚er bog‘
aber: *er bôt* ‚er bot‘
 (*biegen, bieten*: st. Verben, Ablautreihe II; vgl. unten, S. 63-65.)



Die für die Sprachgeschichte des Deutschen und insbesondere die Lautgestalt der Formen starker Verben bedeutendsten Erscheinungen kombinatorischen Lautwandels stellen also dar:

- zuallererst die ahd. und mhd. Umlautungserscheinungen (III.2); dann:
- Hebung /e/ > /i/ vor Hochzungenvokalen (III.3.a);
- Hebung germ. /eu/ zu ahd. /iu/ (→ mhd. /ü:/) vor Hochzungenvokalen oder /w/ (III.3.c);
- Senkung von /u/ zu /o/ vor Tief- bzw. Mittelzungenvokalen (III.3.b);
- die ahd. Monophthongierung (III.3.d), die im Gegensatz zur nhd. Monophthongierung durch die lautliche Umgebung bedingt ist.

Zu diesen Formen des kombinatorischen Lautwandels führen je Vokale der Folgesilbe oder die konsonantische Umgebung des Stammsilbenvokals (Vokal in betonter Stellung):

- Umlautung wird bewirkt durch /i/, /i:/ oder /j/ in der Folgesilbe;
- Hebung von /e/ zu /i/ bewirken die Hochzungenvokale /u/, /i/ und die Halbvokale /j/ und /w/ in der Folgesilbe;
- Der Tiefzungenvokal /a/ und die Mittelzungenvokale /e/ und /o/ in der Folgesilbe können eine Senkung bewirken;
- Nasalverbindungen können (wie auch der Halbvokal /w/) palatalisierend wirken und so u. U. eine Senkung verhindern (vgl. III.3.b).

III.4 Geregelter Lautwechsel bei Konsonanten

Im Gegensatz zu den oben (unter II.2.f) beschriebenen unregelmäßigen (d. h.: nicht konsequent auftretenden) Assimilationserscheinungen bei Konsonanten existieren im Ahd. und Mhd. einige Konsonantentalternanzen, die eine durchgängige Regelmäßigkeit erkennen lassen. (Allerdings kommt es hierbei schon früh durch Analogieausgleich zu Ausnahmen in einzelnen Wörtern und Wortgruppen, die regelgerecht einen Konsonantenwechsel zeigen müßten.)

Es handelt sich bei diesen Erscheinungen geregelten Konsonantenwechsels um Phänomene, die mit den Begriffen „grammatischer Wechsel“ und „Primärberührungseffekt“ bezeichnet werden.

a) Der sog. Grammatische Wechsel ¹³

[§ 93 / L 65]

In etymologisch verwandten Wörtern und Wortformen kann es ahd. und mhd. zu einem konsonantischen Wechsel von /h/, /d/ und /f/ mit /g/, /t/ und /b/ sowie von /s/ mit /r/ kommen, der nhd. teilweise noch erhalten ist,

mhd. *snîden* – *snite*; *wir sniten*

nhd. „schneiden“ – „Schnitte“; „wir schnitten“

mhd. *ziehen* – *wir zugen*

nhd. „ziehen“ – „wir zogen“; vgl. auch „Zug“

häufiger aber im Nhd. durch Analogieausgleich beseitigt wurde:

mhd. *slahen* – *wir sluogen*

nhd. „schlagen“, „wir schlugen“;

vgl. aber: „die Schlacht“

mhd. *er was* – *wir wâren* – *gewesen*

nhd. „er war“, „wir waren“, aber: „gewesen“

mhd. *verliesen* – *wir verluren*

nhd. „verlieren“, „wir verloren“; aber: „Verlust“

ahd. *hefen* – *wir huobun*¹⁴

nhd. „heben“, „wir hoben“; aber: „Haft“

Unter **grammatischem Wechsel** versteht man die Alternanz der Konsonanten /f/ ⇔ /b/, /d/ ⇔ /t/, /h/ bzw. /x/ ⇔ /g/ und /s/ ⇔ /r/ in etymologisch verwandten Wörtern oder Flexionsformen ein und desselben Wortes.

Ein **Merkspruch** für die vom grammatischen Wechsel betroffenen Konsonanten lautet: „Frau Bauers (f⇔b) dicke Tochter (d⇔t) hat gerne (h⇔g) süßen Reis (s⇔r).“

Der grammatische Wechsel wird traditionell durch das sog. Vernerische Gesetz erklärt, das der Sprachforscher KARL VERNER gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgestellt hat. VERNER führte den grammatischen Wechsel auf vorgerm. Betonungsverhältnisse zurück und stellte die These auf, daß die germ. stimmlosen Reibelaute /f/, /p/, /x/ und /s/ überall dort in stimmhafter Umgebung zu den entsprechenden stimmhaften Lauten erweicht wurden, wo der unmittelbar vorausgehende Vokal im Idg. ursprünglich nicht den Hauptton getragen habe.¹⁵

Vom Grammatischen Wechsel ist der sog. Primärberührungseffekt mit /t/ (auch „germanische Spirantenregelung“ genannt) zu unterscheiden. Er führt zwar auch zu Konsonantentalternanzen von /b/ mit /f/ und /g/ mit /x/, besitzt aber sprachgeschichtlich ganz andere Ursachen; siehe folgenden Abschnitt b)

¹³ Der Begriff geht auf die Grundbedeutung von griechisch *gramma* = ‚Buchstabe‘ zurück, bedeutet also schlicht: „Buchstabenwechsel“! Es wechselt jedoch nicht nur das Graphem, sondern auch der Laut!

¹⁴ Hier ist ein ahd. Bsp. gewählt, weil der f/b-Wechsel bei Verbformen vielfach schon im Mhd. ausgeglichen wurde; mhd. heißt es zumeist schon *heben* – *wir huoben* (Analogieausgleich!).

¹⁵ Da für die idg. Reibelaute vom Idg. zum Ahd. verschiedene Lautwandelerscheinungen anzunehmen sind (z. B. germ. /z/ → westgerm. /r/ [sog. Rhotazismus]), ist diese Erklärung mittels ahd. oder mhd. Beispiele nicht nachvollziehbar zu machen, weshalb an dieser Stelle auf weitere Erläuterungen bewußt verzichtet wird.

b) Sog. Primärberührungseffekt mit /t/

[§ 94 / L 66]

Wenn wir die folgenden Beispiele aus der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Formen- und Wortbildung betrachten, fallen uns Konsonantentalternanzen auf, die nicht durch den sog. Grammatischen Wechsel erklärt werden können:

ahd. <i>plegan</i> („pflegen“)	--	<i>pfl<i>ih</i>t</i> („Obhut, Fürsorge“)
mhd. <i>mugen/mügen</i> („können“)-		<i>er mo<i>ht</i>e</i>
mhd. <i>wegen</i> („wiegen“)	--	<i>gew<i>ih</i>t</i> e
nhd. „mögen“	--	„er mo <i>ch</i> t“, „Ma <i>ch</i> t“
nhd. „tragen“	--	„die Tra <i>ch</i> t“
mhd. <i>würken</i> („bewirken“)	--	<i>er wo<i>rht</i>e</i> (Vokalwechsel infolge einer Senkung im Germ.)
ahd. <i>geban</i> („geben“)	--	<i>gi<i>ft</i></i> („Gabe, Geschenk“)
nhd. „heben“	--	„die Ha <i>ft</i> “
mhd. <i>schrīben</i> („schreiben“)	--	<i>schri<i>ft</i></i>

Auffällig ist, daß der Wechsel der fett gedruckten Konsonanten in der rechten Kolonne zu denjenigen in den rechts abgedruckten Wortformen bzw. etymologisch eng verwandten Wörtern stets mit einem folgenden /t/ einhergeht. In der Tat werden diese Alternanzen sprachhistorisch als sog. Primärberührungseffekt mit /t/ erklärt:

Im Germanischen entstand im Zuge der ersten Lautverschiebung [...] sowohl aus den Mediae /b/ und /g/ als auch aus den Tenues /p/ und /k/, wenn ihnen unmittelbar ein dentaler Verschußlaut folgte, die Verbindung stimmlose Spirans + /t/ [...].¹⁶

/bt/, /pt/ → /ft/
/gt/, /kt/ → /xt/

Eine Verschiebung von /b/, /p/ bzw. /g/, /k/, wenn ein /t/ folgte zu /f/ bzw. /x/ bewirkte also die Alternanzen von /b/ und /p/ mit /f/ sowie /g/ und /k/ mit /x/ in den betroffenen Wörtern.

Der Primärberührungseffekt mit /t/ trat nach lautgeschichtlicher Erklärung nur dann ein, „wenn die genannten Verschußlaute primär zusammenstießen, d. h. wenn niemals ein Bindevokal zwischen der Wortwurzel und dem Dental /t/ existiert hat“.¹⁷ Allerdings kommt es auch ahd./mhd. zu durch /t/ bewirkten ‚Effekten‘, zu Verhärtungen aufgrund von Assimilation, so z. B. in der Wortform *neicte* von mhd. *neigen*. Diese Erscheinung ist aber sekundär, da das Aufeinanderstoßen von /g/ und /t/ hier erst durch eine e-Synkope erstand: Die Form hieß frühmhd. noch ‚regelgerecht‘ *neigete* (eine Form, die übrigens bis ins 18. Jahrhundert neben ‚neigte‘ weiter existiert).

Der Primärberührungseffekt betrifft neben den genannten Verschußlauten auch /d/ und /t/ selbst. In beiden Fällen entsteht bei Berührung zunächst /t:/ <tt> (/dt/ assimiliert zu /t:/). Hier liegen die Verhältnisse jedoch komplizierter, da idg. /t/ in diesem Fall offenbar nicht von der ‚regulären‘ Verschiebung gemäß der germ. LV erfaßt wurde, sondern /t+/t/ germ. zu /s:/ (<ss>) verschmolz, was nach Langvokal oder Diphthong zu /s/ (<s>) vereinfacht wurde und ahd./mhd. /s/ bzw. /s:/ mit /z/ bzw. /z:/ alternieren,

z. B. mhd. *wizzen* – *ich wisse* („ich wußte“ [!]),
müezen („müssen“) – *ich muose* („ich mußte“ [!]).

Bei den Beispielen *ich wisse* und *ich muose* handelt es sich um Vergangenheitsformen **sog. Präterito-Präsentia** (s. u., IV.4.1) mit schwacher Bildung; ‚regulär‘ müßten sie *ich wis(s)-te* und *ich muos-te* lauten, doch der Primärberührungseffekt hat hier Sonderformen geschaffen. Durch Analogieausgleich kommt es vereinzelt zu den ‚regulären‘ Bildungen der genannten Wortformen, doch vom Frühadh. bis weit ins Spätmdh. muß man mit den alten Sonderformen rechnen.



¹⁶ HENNINGS (2003), S. 105.

¹⁷ Ebd., S. 107.

IV. Formenlehre 1: Die Verben

IV.1 Hauptgruppen und Formenbestand der mhd. Verben

a) Bestimmung einer Verbform

Um die finiten [= flektierten] Formen eines Verbs zu bestimmen, sind allgemein fünf Kategorien zu berücksichtigen:

1. und 2. Person und Numerus: 1./2./3. Person Singular (Pronomina: mhd. *ich, du, er/siu/ez*) oder 1./2./3. Pers. Plural (Pronomina: *wir, ir, sie*);
 3. das Tempus (die Zeitform), also Präteritum (Vergangenheit) oder Präsens (Gegenwart);
 4. der Modus (Ausageweise): Indikativ (Wirklichkeitsform), Konjunktiv (Möglichkeitsform) oder Imperativ (Befehlsform)
- und – aufgrund umschreibender Bildung im Deutschen nicht an der Form selbst erkennbar und bei der Bestimmung einer Verbform im Deutschen (da nur im Satzzusammenhang zu bestimmen) verzichtbar –
5. das sog. Genus verbi (Verbalgeschlecht), die Zustandsform: Aktiv oder Passiv.

Bsp.: Die nhd. Verbform „rannte“ (vom Infinitiv [= Grundform] „rennen“) ist als 1. oder 3. Person Singular Präteritum Indikativ (1. bzw. 3. Sg. Prät. Ind.) zu bestimmen.¹

Jedes Verb besitzt neben dem Infinitiv noch zwei weitere infinite [unflektierte] Formen, sog. Verbalnomina: das Partizip Präsens (im genannten Bsp.: „rennend“) und das Partizip Präteritum („gerannt“), das etwa bei der umschreibenden (periphrastischen) Tempusbildung des Perfekts (nhd. „ich bin gerannt“, „ich habe gesehen“) oder des Plusquamperfekts (nhd. „ich war gerannt“; „ich hatte gesehen“) gebraucht wird. Zur Bestimmung einer Verbform ist jedoch zuallererst anzugeben, welcher Hauptgruppe das jeweilige Verb angehört.

b) Hauptgruppen

Seit Jacob Grimm unterscheidet man Verben nach ihrer Präteritalbildungsart: Die sog. schwachen Verben bilden ihre Vergangenheitsformen mittels einer *-t*-haltigen Endsilbe, dem sog. Dental- oder Präteritalsuffix; vgl. nhd. „sagen, ich sage, wir sagen – er sag-t-e, wir sag-t-en“, Partizip Präteritum: „gesag-t“. Das /t/ dient bei den finiten Formen als Bildungselement zwischen Stamm und Personalendung und markiert so die Vergangenheit.

Starke Verben dagegen verändern in ihren Präteritalformen den Stammsilbenvokal nach bestimmten Regelmäßigkeiten, nach denen sie sich in unterschiedliche sog. Ablautreihen

¹ Da mhd./nhd. die Formen der 1. und 3. Person Präteritum in aller Regel gleich lauten, muß hier der Satzzusammenhang zur Bestimmung beachtet werden! Gegenüber dem oben zum Genus verbi formulierten mag dies als inkonsequent erscheinen, doch die Bestimmung der Person ist von so zentraler Bedeutung, daß sie im Satzzusammenhang bestimmt werden muß, auch wenn der Wortform selbst nicht anzusehen ist, ob es sich um die 1. oder 3. Person handelt! – **Zur Reihenfolge der Angaben:** Eine ‚Marotte‘ des Verf. ist es, die Tempusvor die Modusangabe zu stellen, da die Tempusangabe als grundlegender betrachtet werden kann; die gängigere Reihenfolge ist: Pers. – Num. – Mod. – Temp., also für das oben genannte Bsp.: 1. oder 3.(Pers.) Sg. Ind. Prät.

gliedern lassen; vgl. nhd. „nehmen – er nahm, wir nahmen, genommen“; aber (andere Reihe): „tragen – er trug – wir trugen – geturagen“.

Starke Verben sind überwiegend ablautende Verben, d. h. der regelmäßige Wechsel des Stammsilbenvokals im Präteritum geht auf Ablaut (siehe dazu unten, IV.3.1) zurück. Daneben zählen die sog. ursprünglich reduplizierenden Verben (siehe unten, IV.3.4) zu den starken Verben. Von den starken und schwachen Verben sind neben einigen anderen besonderen Verben (hierzu unten, IV.4) insbesondere die Präterito-Präsentia (Sg.: Präterito-Präsens; siehe unten, IV.4.1) zu unterscheiden.

c) Formenbestand, Tempusformen und ihre Verwendung

Das Mhd. kennt nur ein Genus verbi, das Aktiv, und nur zwei Tempora: Präsens und Präteritum. Das Passiv sowie Perfekt, Plusquamperfekt und Futur können im Mhd. – wie im Nhd. – nur umschrieben werden (periphrastische Bildung).

Das **Passiv** wird mittels *sîn* bzw. *wesen* + Part. Prät. (Zustandspassiv) oder *werden* + Part. Prät. (Vorgangspassiv) gebildet: *ich was betwungen* (‘ich war besiegt’); *ich wart geborn* (‘ich wurde geboren’).

Perfekt und (mhd. noch selten) Plusquamperfekt werden mittels des Verbs *haben* + Partizip Präteritum gebildet; vgl. nhd. ‚ich habe gesagt; ich hatte gesagt‘. Bsp.:

ir habet iuwer zorn gerochen (‘Ihr habt euren Zorn gerächt’); *uns hât der winter geschât über al* (‘uns hat der Winter allenthalben Schaden zugefügt’).

Bei Verben, die eine Orts- oder Zustandsveränderung bezeichnen, tritt *sîn* + Partizip ein: *zergangen ist der winter lanc* (‘Der lange Winter ist zuende gegangen’).

Für das **Futur** können Umschreibungen mit den Präterito-Präsentia *suln* (‘sollen’), *müezen* (‘müssen’) oder dem Verb *wellen* (‘wollen’) auftreten.² Bsp.:

der ie ân aneenge was und muoz ân ende sîn

(‘der immer schon ohne Anfang war und immer ohne Ende sein wird’ = ‚der ewig war und sein wird‘; gemeint ist Gott);

got will uns helfe erzeigen

(‘Gott wird uns Hilfe erweisen‘; vgl. das engl. ‚will‘-Futur!).

Allerdings sind die periphrastischen Tempusbildungen im Mhd. noch nicht so weit verbreitet wie im Nhd. Einfaches Präteritum kann Vorzeitigkeit, Präsensformen können Zukünftigkeit ausdrücken. Hier einige Bsp. für Präsensverwendung zur Bezeichnung zukünftiger Ereignisse:

ich behüete wol daz, daz ich im kome so nâhen

(‘Ich werde es schon vermeiden, ihm so nahe zu kommen’)

iuwer leben wirt bî Etzel sô rehte lobelich

(‘Euer Leben mit Etzel wird sehr ruhmvoll werden’)

ich weiz vil wol, was Kriemhilt mit disem schatze getuot

(‘Ich weiß ganz genau, was Kriemhild mit diesem Schatz tun wird’)

Mhd. Präteritum als Entsprechung zum nhd. Perfekt und Plusquamperfekt; Bsp.:

ichn kam niht her durch iuwer leit

(‘Ich bin nicht gekommen, um Euch Leid zuzufügen’)

als der künec Gunther die rede vol sprach, / Hagene der küene den guoten Rüdigeren sach.

(‘Als König Gunther die Rede gänzlich beendet hatte, erkannte der tapfere Hagen den edlen Rüdiger’)

² Zur Umschreibung des Futurs mittels *müezen* und *soln* siehe auch die Bsp. S. 73.

IV. 2 Schwache Verben

[§§ 255-266 / M 86-91]

Die schwachen Verben im Deutschen zeichnen sich grundsätzlich durch ein Dentalsuffix (-t-) im Präteritum aus, das seiner Funktion nach auch Präteritalsuffix genannt wird.

Mhd. Bsp.	Infinitiv	1./3. Prät. Ind.	Part. Prät.
	<i>legen</i>	<i>legete/leite</i>	<i>geleget/geleit</i>
	<i>sagen</i>	<i>sagete/seite</i>	<i>gesaget/geseit</i>
	<i>volgen</i>	<i>volcte</i>	<i>gevolct</i>
	<i>gelouben</i>	<i>geloupte</i>	<i>geloupt</i>

Wie die ersten beiden Bsp. zeigen, ist nhd. häufig der Ausfall des ersten *e* in der Endsilbe *-ete-* zu beobachten. Bei schwachen Verben, deren Stamm auf *-ag* oder *-eg* endet (z. B. *sagen*, *klagen*, *legen*, *jagen*) kommt es bei den Präteritalformen nicht selten zu Kontraktionen zu /ei/ [vgl. II.2.b)]; also z. B.: *er sagete* = *er seite*; *du legetest* = *du leitest*.

Wie in den letzten beiden Bsp. *volgen*, *gelouben* kann es auch zu Assimilationserscheinungen in den Endsilben der Präteritalformen kommen: Das /g/ in *volgen* assimiliert mit /t/ in den Präteritalformen zu /k/ (in der Graphie zumeist als <c>), das /b/ in *gelouben* („glauben“) zu /p/ (Angleichung an die Stimmlosigkeit des /t/). Umgekehrt kann bei verkürzten Formen mit Nasal vor dem Suffix das /t/ der Präteritalendung zu /d/ assimiliert werden (sog. Lenisierung; vgl. oben II.2.f):

Bsp.	<i>dienen</i>	<i>diende</i>	<i>gedienet / gedient</i>
	<i>nennen</i>	<i>nannde</i>	<i>genennet / genant</i>
	<i>rüemen</i>	<i>ruomde</i>	<i>geruomet</i>

Wenn schwache Verben im Stammauslaut bereits /t/ oder /d/ aufweisen, ergibt sich für ihre Präteritalformen regulär /t/ bzw. /d/ + Präteritalsuffix "-ete-"; also z. B. nhd. „reden – er red-ete; beten – er bet-ete; warten – wir wart-ete-n“.

Hier kommt es aber mhd. oft zu verkürzten Formen. So kann auch gerade dort, wo nhd. "-ete-" verwendet wird, im Mhd. eine Kürzung auftreten. Häufig ist mhd. die Synkope des /e/: *er redte*, *er bette*. Zudem kann es mhd. zu einer Vereinfachung von /dt/ bzw. /tt/ zu /t/ kommen; etwa mhd. *er bette*, *wir warten* (statt „er betete“, „wir warteten“). In diesen Fällen ist mhd. oft nur aus dem Kontext zu erschließen, ob es sich um Präsens oder Präteritum handelt!

a) Das umlautlose Präteritum bei schwachen Verben

[§ 262 / M 89]³

Die schwachen Verben können ahd. noch nach ihrem stammbildenden Element bzw. ihrer Endung in drei verschiedene Klassen eingeteilt werden: sog. *ôn-*, *ên-* und *jan-* Verben. Aufgrund der Endsilbenabschwächung ist die Klassenzugehörigkeit im Mhd. nicht mehr erkennbar. Wichtig ist, daß die *jan-* Verben ursprünglich in ihren Präsensformen eine *j-* bzw. *i-* haltige Endsilbe aufwiesen, die bereits ahd. Umlautung bewirkte, wenn im Stamm der umlautfähige Vokal /a/ auftrat. In den Präteritalformen

³ In der historischen Sprachwissenschaft – und so auch in der Mhd. Gr. – ist statt des Begriffs „umlautloses Präteritum“ ein Terminus Jacob Grimms gebräuchlich, nämlich „(Grimmscher) Rückumlaut“. Der Begriff ist jedoch irreführend. Grimm ging fälschlich davon aus, daß auch die Präteritalformen der betroffenen sw. Verben zunächst umgelaute wurden und diese Umlautung später wieder rückgängig gemacht wurde (vgl. Mhd. Gr. § 262, Anm. 1 / M 89, Anm. 2). Nach heutigem Forschungsstand gilt diese Annahme als falsch; denn die Präteritalformen der betroffenen Verben waren wohl niemals umgelaute worden.

dieser Verben war das /j/ bzw. /i/ der Endsilbe bereits frühahd. nicht mehr vorhanden oder schwand in frühahd. Zeit, so daß es hier nicht zur Umlautung kam. Die Mehrzahl der *jan*-Verben zeigt daher ahd./mhd. (und in Einzelfällen auch noch nhd.)⁴ sog. umlautloses Präteritum, also (nicht umgelautetes) /a/ im Präteritum, aber ahd. Primärumlaut /e/ im Infinitiv und in den Präsensformen.

Das got. Verb *branjan* zum Beispiel wird vorahd./frühahd. zu *brennian*, ahd. schließlich zu *brennen*. Die 3. Pers. Sg. Präs. lautet ahd. *brennit*, die entsprechende Präteritalform aber *brannta*. So erklärt sich der Vokalunterschied zwischen nhd. „es brennt“, aber: „es brannte“.



Hier kommt es also zu einem Vokalwechsel zwischen Präsens- und Präteritalformen bei schwachen Verben! Er geht *nicht* auf Ablaut (wie dies nur bei starken Verben der Fall ist) zurück! Das ist eindeutig am Dentalsuffix zu erkennen!

Bsp.	<i>zeln</i> („zählen“)	<i>zalte</i>	<i>gezalt</i>
	<i>setzen</i>	<i>satzte</i>	<i>gesetzt / gesetzt</i>
	<i>rennen</i>	<i>rannte</i>	<i>gerannt</i>

Entsprechend gilt dies mhd. auch für einige Verben, die umlautfähige Monophthonge oder die umlautfähigen Diphthonge /ou/ oder /uo/ im Präteritum besitzen:

Bsp.	<i>hæren</i>	<i>hôrte</i>	<i>gehôrt</i>
	<i>wænen</i>	<i>wânte</i>	<i>gewânt</i>
	<i>küssen</i>	<i>kuste</i>	<i>gekust</i>
	<i>drücken</i>	<i>dructe</i>	<i>gedruct</i>
	<i>tröumen</i>	<i>troumte</i>	<i>getroumt</i>
	<i>hüeten</i>	<i>huotete</i>	<i>gehuotet</i>
	<i>vüeren</i>	<i>vuorte</i>	<i>gevuort</i>

b) Nasalschwund mit Ersatzdehnung und Primärberührung mit /t/

Zusätzlich zum umlautlosen Präteritum kann bei schwachen Verben das Phänomen des Nasalschwundes mit Ersatzdehnung auftreten: /n/ schwindet vor /h/ bzw. /x/, während der Vokal gedehnt wird. So kommt es zum Nebeneinander von kurzem Vokal im Präsens und langem im Präteritum; z. B. *denken* – *dâhte* – *gedâht*.

Dieses Beispiel weist gleich drei lautgeschichtliche Besonderheiten auf: Die Präteritalformen von *denken* zeigen nicht nur Nasalschwund mit Ersatzdehnung und umlautloses Präteritum, sondern daneben den Wechsel von /k/ zu /x/ (<h>). Die Verbindung /xt/ in den Präteritalformen geht auf Primärberührung mit /t/ (vgl. oben III.4.b) zurück. Der sog. Primärberührungseffekt mit /t/ führt zum Wechsel von voranstehendem /k/ oder /g/ zu /x/. Diese Erscheinung tritt bei schwachen Verben dann auf, wenn ihr Stamm auf /g/ oder /k/ endet. Es handelt sich nur um wenige Fälle; neben *denken* sind betroffen:

decken – *dahte* – *gedaht*; *drücken* – *druhte* – *gedruht*; *wirken/würken* – *worhte* – *geworht*⁵

und – wie bei *denken* – mit Nasalschwund und Ersatzdehnung

dünken – *dûhte* – *gedûht*; *bringen* – *brâhte* – *gebrâht* (zum Verb *bringen* vgl. IV.4.2).

⁴ In vielen Fällen ist das umlautlose Präteritum im Nhd. ausgeglichen worden. Verben auf <nn> jedoch besitzen noch heute umlautloses Präteritum: „brennen“, „kennen“, „rennen“, „nennen“. Für die nhd. Verben „senden“, „wenden“ gibt es neben den Formen mit umlautlosem Präteritum bereits Ausgleichsformen: „er sandte“ neben „er sendete“, „er wandte“ neben „er wendete“.

⁵ Das Verb *wirken/würken* stellt hier insofern eine Ausnahme dar, als hier auch der Stammsilbenvokal einen Wechsel im Prät. zu /o/ aufweist; dies tritt auch auf bei *vürhten* (1./3. Sg. Prät. Ind.: *vorhte*) und wird auf eine Senkung im Germ. (sog. a-Umlaut) zurückgeführt.

Konjugation der schwachen und starken Verben im Vergleich

	<u>schwaches Verb</u>		<u>starkes Verb</u>		
Infinitiv	<i>suochen</i> (nhd. ‚suchen‘)		<i>geben</i>		
Präsens					
	<u>Indikativ</u>				
Sg.	1.	<i>suoche</i>	<i>gibe</i>	(ahd. <i>gibu</i>)	
	2.	<i>suochest</i>	<i>gibest</i>	(ahd. <i>gibist</i>)	
	3.	<i>suochet</i>	<i>gibet</i>	(ahd. <i>gibit</i>)	
Pl.	1.	<i>suochen</i>	<i>geben</i>	(ahd. <i>gebên/-êmês</i>)	
	2.	<i>suochet</i>	<i>gebet</i>	(ahd. <i>gebet</i>)	
	3.	<i>suochent</i>	<i>gebent</i>	(ahd. <i>gebent</i>)	
	<u>Konjunktiv</u>				
Sg.	1./3.	<i>suoche</i>	<i>gebe</i>	(ahd. <i>gebe</i>)	
	2.	<i>suochest</i>	<i>gebest</i>	(ahd. <i>gebês[t]</i>)	
Pl.	1.	<i>suochen</i>	<i>geben</i>	(ahd. <i>gebên</i>)	
	2.	<i>suochet</i>	<i>gebet</i>	(ahd. <i>gebêt</i>)	
	3.	<i>suochen</i>	<i>geben</i>	(ahd. <i>gêben</i>)	
	<u>Imperativ</u>				
Sg.		<i>suoch(e)</i>	<i>gip</i>	(ahd. <i>gibi</i>)	
Pl.		<i>suochet</i>	<i>gebet</i>	(ahd. <i>gebet</i>)	
Partizip Präs.		<i>suochende</i>	<i>gebende</i>	(ahd. <i>gebanti/-enti</i>)	
Präteritum					
	<u>Indikativ</u>				
Sg.	1./3.	<i>suoh-t-e</i> ¹	(ahd. <i>suoh-ta</i>)	<i>gap</i>	(ahd. <i>gab</i>)
	2.	<i>suoh-t-est</i>	(ahd. <i>suoh-tôst</i>)	<i>gæbe</i>	(ahd. <i>gâbi</i>)
Pl.	1	<i>suoh-t-en</i>	(ahd. <i>suoh-tun</i>)	<i>gâben</i>	(ahd. <i>gâbun</i>)
	2.	<i>suoh-t-et</i>	(ahd. <i>suoh-tut</i>)	<i>gâbet</i>	(ahd. <i>gâbut</i>)
	3.	<i>suoh-t-en</i>	(ahd. <i>suoh-tun</i>)	<i>gâben</i>	(ahd. <i>gâbun</i>)
	<u>Konjunktiv</u>				
Sg.	1./3.	<i>suoh-t-e</i>	<i>gæbe</i>	(ahd. <i>gâbi</i>)	
	2.	<i>suoh-t-est</i>	<i>gæbest</i>	(ahd. <i>gâbîs[t]</i>)	
Pl.	1	<i>suoh-t-en</i>	<i>gæben</i>	(ahd. <i>gâbîn</i>)	
	2.	<i>suoh-t-et</i>	<i>gæbet</i>	(ahd. <i>gâbît</i>)	
	3.	<i>suoh-t-en</i>	<i>gæben</i>	(ahd. <i>gâbîn</i>)	
Partizip Prät.		<i>gesuoh-t</i>	<i>gegeben</i>	(ahd. <i>[gi]geban</i>)	

Im Gegensatz zu den starken Verben weisen schwache Verben im Konjunktiv Präteritum in aller Regel keine Umlautung auf!

¹ Da die Verbindung /ht/ in der mhd. Graphie grundsätzlich Ach-Laut + /t/ anzeigt, weisen die Präteritalformen von *suochen* zumeist nur *h* statt *ch* auf!

IV.3 Starke Verben

[§§ 239-252 / M 74-85]

Die sog. starken Verben bilden ihre Präteritalformen nicht durch Anhängen einer Endsilbe, wie dies bei den schwachen Verben der Fall ist, sondern durch Veränderung des Stammsilbenvokals (vgl. z. B. nhd. „ich nehme“ vs. „ich nahm“). Wir unterscheiden zwischen sog. ehemals reduplizierenden Verben (dazu siehe unten IV.3.4) und ablautenden Verben.

Unter Ablaut sind Formen von Vokalalternanzen zu verstehen, die zum einen in der Wortbildung („binden“ vs. „Bund“ vs. „Band“) auftreten und zum anderen Markierungsfunktion im Präteritum starker (ablautender) Verben besitzen.

Der **Ablaut** stellt einen geregelten Vokal-Wechsel in etymologisch verwandten Wörtern, Wortformen oder Wortteilen dar.

Sprachhistorisch gesehen kann es sich dabei einerseits um eine qualitative Veränderung des Vokals handeln, d. h. der Vokal wird durch einen anderen ersetzt (sog. Abtönung). Davon unterscheidet man quantitative Veränderungen (Abstufung): Der Vokal kann gelängt werden (Dehnstufe), oder der Vokal kann abgeschwächt (reduziert) werden zum Murmelvokal, dem sog. Schwa /ə/ (Reduktionsstufe). Der Vokal kann schließlich nach den Theorien der Indogermanistik im Idg. auch ganz ausgefallen sein, wenn ihm entweder ein weiteres (halb-)vokalisches Element zur Seite stand oder aber ein sog. silbenbildender Konsonant (idg. *ǵ*, *ǵ*, *ǵ*, *ǵ*) folgte (Schwund- oder Nullstufe). Da im Germ. eine Silbe nicht rein konsonantisch gebildet werden kann, sondern dazu ein Vokal nötig ist, kam es in diesem Fall zu einer sog. Sproßvokalbildung: Im Germ. wurde ein /u/ eingeschoben. Je nach dem auf welche Ablautstufe der Vokal ursprünglich zurückgeht, variiert der Stammsilbenvokal in den verschiedenen Wortformen.

Der Ablaut übernimmt im Ahd. und Mhd. für starke (ablautende) Verben die flexionsmorphologische Funktion der Tempus- und Numerusmarkierung. Letzteres, im Mhd. durch eine Vokal-Differenz zwischen Singular und Plural im Präteritum angezeigt, wird zum Nhd. hin aufgegeben (Analogieausgleich), vgl.:

	Infinitiv	1./3. Sg. Prät. Ind.	1.Pl. Prät. Ind.	Part. Prät.
mhd.	<i>rîten</i>	<i>reit</i>	<i>riten</i>	<i>geriten</i>
nhd.	reiten	<i>rîtt</i>	ritten	geritten
mhd.	<i>binden</i>	<i>bant</i>	<i>bunden</i>	<i>gebunden</i>
nhd.	binden	band	<i>banden</i>	gebunden

Für das Bsp. „reiten“ findet sich mhd. ein Unterschied zwischen den Singular- und Pluralformen im Prät. Ind. Hinsichtlich der Vokalqualität (Diphthong /ei/ im Sg., /i/ im Pl.), die im Nhd. aufgegeben ist: Hier finden wir im Sg. wie im Pl. /i/. Bei Beispiel „binden“ stellen wir für das Mhd. zwischen Sg. und Pl. im Prät. Ind. ebenfalls einen qualitativen Vokalwechsel fest: /a/ vs. /u/. Auch hier wurde im Nhd. ausgeglichen. Die Beispiele zeigen, dass die Richtung des Analogieausgleiches im Nhd. variieren: Während bei ‚reiten‘ der Vokal der Pluralformen auf den Singular übertragen und so vereinheitlicht wurde, ist dies bei ‚binden‘ genau umgekehrt.

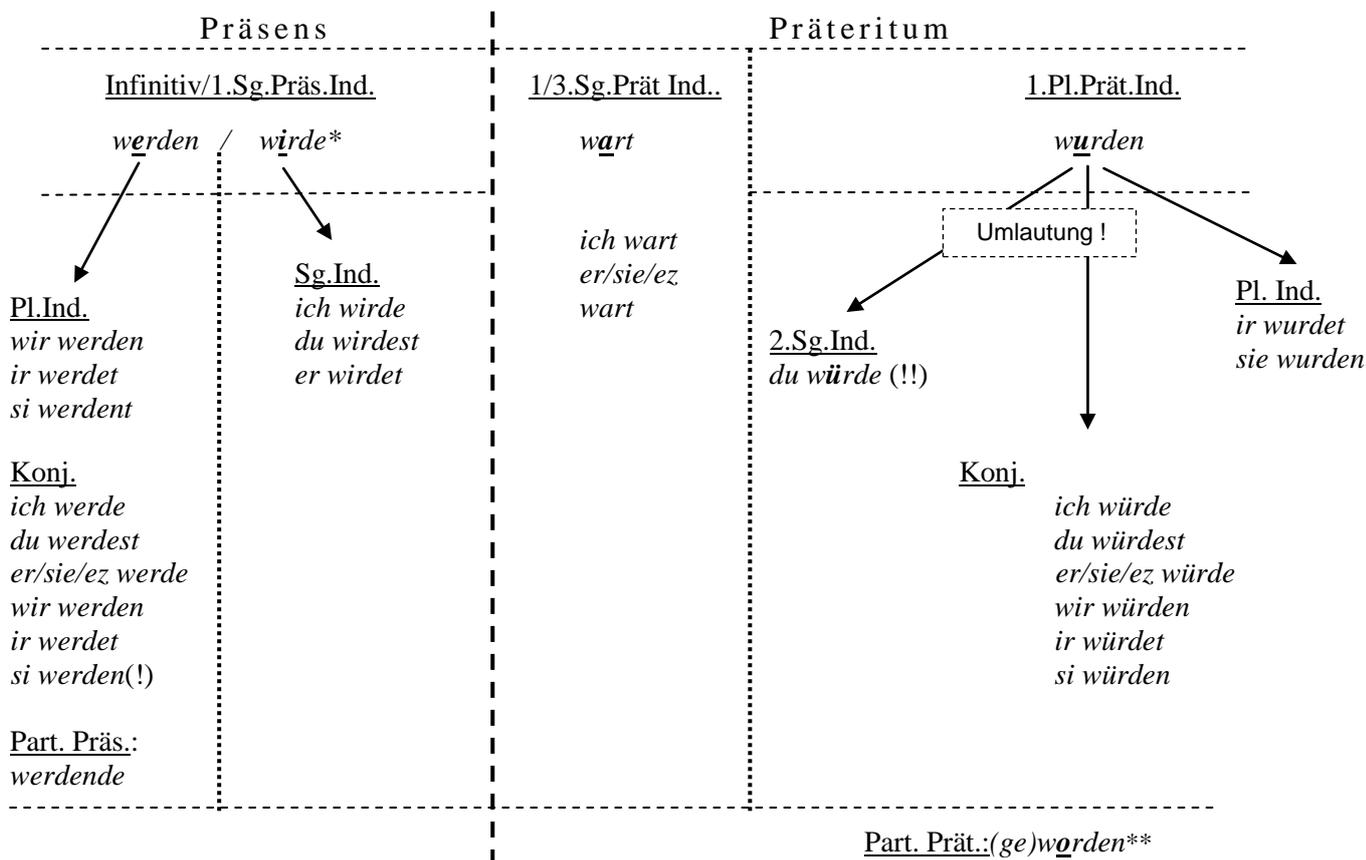
Nach der Art der wechselnden Vokale und ihrer Verteilung auf die Verbformen nun lassen sich für die ablautenden Verben Gruppen mit gleichen Merkmalen bilden (die sog. Ablautreihen), die als Formmuster (Paradigmata) der ablautenden Verben gelten können. Die Kenntnis dieser Ablautreihen ist nötig, um anhand der abgelauteten Formen den im Wörterbuch als Stichwort (Lemma) verzeichneten Infinitiv zu ermitteln.



Zur Erschließung des jeweiligen Stammsilbenvokals im gesamten Formenbestand eines ablautenden Verbs ist die Kenntnis der vier sog. **Averbformen (= Stammformen)**; das sind: Infinitiv, 1./3. Sg. Prät. Ind., 1. Pl. Prät. Ind., Part. Prät.) Voraussetzung. Mit Hilfe dieser Formen können alle anderen erschlossen werden:

Bsp. für die Ableitung aller übrigen Wortformen aus den Stammformen:

werden (Ablautreihe IIIb)



*) Hebung des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ im Sg. Präs. Ind. In diesen Fällen wird zusätzlich zu den Stammformen die 1. Sg. Präs. Ind. angegeben; vgl. unten IV.3.1 u. IV. 3. 2., Punkt 1)!

***) Einige mhd. Verben bilden ihr Part. Prät. ohne die Vorsilbe ge-; vgl. unten, IV.3.2, Punkt 5)!

Das Beispiel zeigt, daß grundsätzlich folgendes Muster für das Auftreten der unterschiedlichen Vokale bzw. Vokalquantitäten in den verschiedenen Wortformen gilt:

Stammsilbenvokal im

findet sich

a) **Infinitiv**

auch im gesamten Präsens (Indikativ und Konjunktiv)

- wird im Sg. Präs. Ind. im Falle von /e/ zu /i/, im Falle von /iə/ zu /ü:/ gehoben.- In Reihe VI kommt es regelmäßig zur Umlautung in der 2. u. 3. Pers. Sg. Präs. Ind. (Assimilationserscheinungen im Präs.! **Kein** Ablaut!)

- die Imperativformen weisen den Stammsilbenvokal des Infinitivs auf; wo es jedoch im Sg. Präsens zu einer Hebung kommt, gilt dies auch für den Imperativ Sg. (vgl. die Übersicht oben, S. 61, das Bsp. *geben!*)

b) **1./3. Sg. Prät. Ind.**

nur hier

c) **1. Pl. Prät. Ind.**

auch:

- im gesamten Plural Präteritum

- in der 2. Sg. Prät. Ind. umgelautet

- im gesamten Konjunktiv Präteritum umgelautet

d) **Part. Prät.**

nur hier

IV.3.1 Die mhd. Ablautreihen

Während sich auf der Basis der sprachhistorischen Theoriebildung für das Idg. ein vergleichsweise einfach zu durchschauendes Ablaut-System rekonstruieren läßt,² führen Lautwandelerscheinungen auf verschiedenen Ebenen zu einer komplizierten Mischung aus Ablautphänomenen und Formen kombinatorischen Lautwandels aufgrund von Assimilation. Das schafft für die starken, ablautenden Verben, um die es uns hier geht, insgesamt 6 verschiedene Flexions-Paradigmata, 6 Ablautreihen. Dabei dient der Ablaut grundsätzlich zur Markierung der Präteritalformen, während Vokalwechseln im Präsens stets Assimilationserscheinungen zugrunde liegen.

Gehen wir für letzteres von einem nhd. Bsp. aus: Wieso lautet die 1. Pers. Sg. Präs. Ind. von „schlagen“ „ich schlage“, die 2. Pers. aber „du schlägst“, die 3. Pers. „er schlägt“? Es hat offenbar in der 2. und 3. Pers. eine Umlautung stattgefunden. Aber warum?

Die ahd. Endsilben im Sg. Präs. lauten: 1. Pers.: *-u*; 2. Pers.: *-ist*; 3. Pers.: *-it*! (Vgl. dazu die Übersicht oben, S. 61, das Bsp. *geben*!) Das /i/ der Endsilbe bewirkte hier in der 2. und 3. Pers. Sg. Präs. Ind. eine Umlautung des Stammsilbenvokals! Das ist eine Besonderheit der Ablautreihe VI. Das Verb *geben* dagegen gehört der Ablautreihe V an. Hier wurde der Stammsilbenvokal /e/ bereits ahd. im gesamten Singular des Präsens zu /i/ gehoben (mhd. *ich gibe, du gibest, er gibet*). Denn sowohl das /i/ als auch das /u/ in den ahd. Flexionssilben (ahd. *ich gibu, du gibist, er gibit*) sind Hochzungenvokale und können also eine Hebung des Stammsilbenvokals bewirken.³ Das gilt analog für Verben der Ablautreihen IIIb und IV.

Der mhd. Stammsilbendiphthong /iə/ im Infinitiv (z. B. bei *bieten*), der Kennzeichen der Ablautreihe II ist, wird im Präsens ebenfalls regelmäßig gehoben zu <iu> = mhd. /ü:/ (ahd. Hebung des zweiten Bestandteils des Diphthongs, nämlich /e/ zu /u/, aus dem ahd. Diphthong /iu/ wird mhd. der Monophthong /ü:/, während die Schreibung <iu> auch im Mhd. beibehalten wird [historische Graphie]).

In den gängigen Wörterbüchern des Mhd. findet sich eine Darstellung der Ablautreihen mittels Beispielverben, das neben den Stamm- bzw. Averbformen zumeist auch die 1. Pers. Sg. Präs. Ind., die 2. Pers. Sg. Prät. Ind. sowie eine Konjunktivform des Präteritums verzeichnet, um nicht nur die auf Ablaut zurückgehenden Vokalwechsel anzuzeigen, sondern auch diejenigen, die auf kombinatorischem Lautwandel mittels Assimilation beruhen.

Die zuletzt beschriebenen Vokalalternanzen im Präsens gehen auf Assimilation zurück und stellen somit keine Ablautphänomene dar!

Die folgende Übersicht zu den mhd. Ablautreihen verzeichnet prinzipiell nur die Stammformen, fügt aber dem Infinitiv bei Hebung im Sg. Präs. Ind. die 1. Pers. Sg. Präs. Ind. nach einem Schrägstrich hinzu: Bsp. *sehen/sibe*.

Zu beachten ist ferner: Bei umlautfähigem Stammsilbenvokal der 1. Pers. Pl. Prät. Ind. wird bei ablautenden Verben sowohl die 2. Pers. Sg. Prät. Ind. als auch der gesamte Konjunktiv im Präteritum umgelautet (vgl. die obige Darstellung mit dem Bsp.-Verb *werden*, S. 63).

² Auf eine Erläuterung des rekonstruierten idg. Ablautsystems wird hier bewußt verzichtet. Den Versuch einer Einbeziehung der rekonstruierten vorahd. Entwicklung unternimmt in Ansätzen HENNINGS (2003), S. 73-88.

³ Daß im Nhd. die 1. Pers. Sg. Präs. „ich gebe“ (und nicht „ich gibe“) lautet, ist auf Analogieausgleich zurückzuführen: Der Stammsilbenvokal der 1. Pers. Sg. Präs. wurde dem des Infinitivs angeglichen (nhd. /e:/ „geben“). In der 2. und 3. Pers. Sg. Präs. dagegen fand eine entsprechende Anpassung im Nhd. nicht statt: „du gibst“, „er gibt“.

Die mhd. Ablautreihen (Übersicht)

	Infinitiv/Präsens	1./3. Sg. Prät.	1. Pl.Prät.	Part.Prät.
I	a) <i>r<u>î</u>ten</i>	<i>r<u>ei</u>t</i>	<i>r<u>î</u>ten</i>	<i>ger<u>î</u>ten</i>
	b) <i>l<u>i</u>hen</i>	<i>l<u>ê</u>h</i>	<i>l<u>i</u>hen</i>	<i>gel<u>i</u>hen</i>
Aufspaltung der Reihe aufgrund von <i>ei-ê</i> -Alternanz (vgl. III.3.d.1); Ib (<i>ê</i> statt <i>ei</i>) wenn /h/ oder /w/ dem Stammsilbenvokal folgen..				
II	a) <i>b<u>i</u>egen / biuge*</i>	<i>b<u>ou</u>c</i>	<i>b<u>u</u>gen</i>	<i>geb<u>o</u>gen</i>
	b) <i>b<u>i</u>eten / biute*</i>	<i>b<u>ô</u>t</i>	<i>b<u>u</u>ten</i>	<i>geb<u>o</u>ten</i>
Aufspaltung der Reihe aufgrund von <i>ô-ou</i> -Alternanz: /o:/ (<ô>) vor /t/, /d/, /s/, /z/, /h/, sonst /ou/ (vgl. III.3.d.2)				
III	Dem ablautenden Vokal folgt Nasal + Konsonant ⁺ (a) oder Liquid + Konsonant ⁺⁺ (b)			
	a) <i>b<u>i</u>nden</i>	<i>b<u>a</u>nt</i>	<i>b<u>u</u>nden</i>	<i>geb<u>u</u>nden</i>
b) <i>w<u>e</u>rffen / wirfe*</i>	<i>w<u>a</u>rf</i>	<i>w<u>u</u>rffen</i>	<i>gew<u>o</u>rffen</i>	
Die Nasalverbindung in IIIa bewirkt eine Hebung des ursprgl. /e/ zu /i/ im Präsens und verhindert eine Senkung (vgl. III.3.b) des Sproßvokals im Part. Prät., wie sie in IIIb auftritt. + oder Doppelnasal; Bsp.: <i>rinnen</i> , <i>swimmen</i> ++ oder Doppelliquid; Bsp.: <i>scherren</i> (,scharren'), <i>hellen</i> (,hallen')				
IV	Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Nasal oder Liquid (/n/, /m/, /l/, /r/)			
	<i>n<u>e</u>men / nime*</i>	<i>n<u>a</u>m</i>	<i>n<u>a</u>men</i>	<i>gen<u>o</u>men</i>
V	Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Konsonant (nicht Liquid o. Nasal!)			
	<i>g<u>e</u>ben / gibe*</i>	<i>g<u>a</u>p</i>	<i>g<u>a</u>ben</i>	<i>gege<u>b</u>en</i>
VI	Kennzeichen: /a/ im Infinitiv, /uo/ im Prät. Sg. und Pl. (nhd. monophthongiert zu /u:/!)			
	<i>g<u>a</u>ben</i>	<i>g<u>ru</u>op</i>	<i>g<u>ru</u>oben</i>	<i>gegr<u>a</u>ben</i>
	2.Pers.Sg.Präs.: <i>greb(e)st</i> ** 3.Pers.Sg.Präs.: <i>greb(e)t</i> **			

*) In den Reihen II, IIIb, IV und V kam es aufgrund der ahd. Endsilben (vgl. S. 61!) im Sg. Präs. Ind. zu einer Hebung des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ bzw. in Reihe II von /iə/ zu /i:/ (<iu>); vgl. unten IV.3.2., Punkt 1)!

**) In Reihe VI kommt es in der 2. und 3. Pers. Sg. Präs. Ind. zur Primärumlautung des Stammsilbenvokals aufgrund der ahd. /i/-haltigen Endsilben in diesen Formen.

ACHTUNG! Die Einteilung der Ablautreihen in unserer Übersicht entspricht systematisch der Mhd. Gr. (§§ 245-252) und dem Taschenwörterbuch von LEXER (Kl. Lex.). Das Wörterbuch von BEATE HENNIG (Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, bearb. von B. HENNIG, 4., verbesserte Auflage, Tübingen 2001) weicht davon ab! – Statt einer Zählung mit römischen Ziffern plus Kleinbuchstaben findet sich im Kl. Lex. eine Zählung mit römischer plus arabischer Ziffer (also z. B. III.1 statt IIIa). – Die Angaben im sog. ‚großen Lexer‘ (Gr. Lex.) folgen einer anderen, älteren Systematik!



Welcher Ablautreihe ein Verb zugehört, kann im Wörterbuch nachgeschlagen werden, wenn man den Infinitiv kennt. Kennt man ihn nicht, muß im Ausschlußverfahren zunächst die Reihe ermittelt werden, um den Stammsilbenvokal des Infinitivs erschließen zu können. (Vgl. jedoch unbedingt die folgenden Anmerkungen zu Ausnahmen und Besonderheiten der ablautenden Verben im Mhd., IV.3.2 u. IV.3.3!)

IV.3.2 Wichtige Anmerkungen zu den ablautenden Verben

- 1) Gegenüber dem Nhd. ist der Stammsilbenvokal der Reihen III-V im Sg. Präs. Ind. und im Pl. Präs. Ind. unterschiedlich. Es handelt sich dabei nicht um eine Ablauterscheinung, sondern um eine Hebung des /e/ zu /i/ aufgrund /i/-bzw. /u/-haltiger Endsilbe im Ahd. Zum Nhd. wurden die Formen häufig durch Analogieausgleich angeglichen. Auch in Reihe II wechselt auf diese Weise der Vokal zwischen Sg. Präs. Ind. und Pl. Präs. Ind., nur ist hier je ein Diphthong betroffen; z. B. beim Verb *bieten*: 1. Sg. Präs. Ind. *ich biute*, aber 1. Pl. Präs. Ind. *wir bieten* oder *biegen* – *ich biuge* – *wir biegen*. Vgl. oben, die Ausführungen unter IV.3.1!
- 2) Abweichend vom Nhd. ist die 2. Sg. Prät. Ind. bei ablautenden Verben mit umlautfähigem Vokal in der 1. Pl. Prät. Ind. im Mhd. umgelautet (vgl. das obige Bsp., S. 63: *du würde*, nhd. „du wurdest“!). Auch hier fand zum Nhd. hin ein Analogieausgleich der Formen statt.
- 3) Nicht selten ist auch der Unterschied zwischen den Präteritalformen der 1. und 3. Pers. Sg. Ind. und des Pl. Ind. im Nhd. durch Analogieausgleich beseitigt. Vgl. das obige Bsp., S. 63: *ich wart*, nhd. „ich wurde“.
- 4) Noch häufiger kommt es zu einem Analogieausgleich im Nhd. bei mhd. verschiedenen Konsonanten zwischen den Formen des Sg. Prät. und des Pl. Prät. aufgrund Grammatischen Wechsels (vgl. oben III.4.a): *ich was* – *wir wâren*, nhd. „ich war – wir waren“

Grammatischer Wechsel zwischen den Formen eines ablautenden Verbs ist im Mhd. nicht selten. Vgl. die folgende Übersicht!

Bsp. für Grammatischen Wechsel bei mhd. ablautenden Verben

	Infinitiv	Sg.Prät.	Pl.Prät.	Part.Prät.
				[AV = Auslautverhärtung]
I	<i>lîden</i>	<i>leit</i> (mit AV!)	<i>liten</i>	<i>geliten</i>
	<i>mîden</i>	<i>meit</i> (mit AV!)	<i>miten</i>	<i>gemiten</i>
II	<i>sieden</i>	<i>sôt</i> (mit AV!)	<i>suten</i>	<i>gesoten</i>
	<i>kiesen</i>	<i>kôs</i>	<i>kurn</i>	<i>gekorn</i>
	<i>ziehen</i>	<i>zô(c)h</i>	<i>zugen</i>	<i>gezogen</i>
V	<i>wesen</i>	<i>was</i>	<i>wâren</i>	<i>gewesen</i> (!)
VI	<i>slahen</i>	<i>sluoc</i> (!; mit AV)	<i>sluogen</i>	<i>geslagen</i>

- 5) In einigen wenigen Fällen, zu denen auch das Verb *werden* gehört, finden sich nicht selten **Partizipien des Präteritums** ohne die Vorsilbe *ge-*:

Infinitiv	Part. Prät.	gehört zur Ablautreihe
<i>finden</i>	<i>funden</i> (nhd. „gefunden“)	IIIa
<i>komen</i>	<i>komen</i> (nhd. „gekommen“)	IV
<i>treffen</i>	<i>troffen</i> (nhd. „getroffen“)	IV (vgl. unten, IV.3.3, Punkt 1)
<i>bringen</i>	<i>brâht</i> (nhd. „gebracht“)	— (schwach flektiert) ⁴
<i>lâzen</i>	<i>lâzen</i> (nhd. „gelassen“)	(ehemals reduplizierendes Verb) ⁵

- 6) Präfigierte Verben (Verben mit den Vorsilben *be-*, *er-*, *ver-* usw.) bilden ihr Part. Prät. mit der eigenen Vorsilbe, nicht mit *ge-*, z. B. *verbieten* – Part. Prät. *verboten*.
- 7) Das der Ablautreihe V angehörige mhd. Verb *jehen* (,sagen‘, ,sprechen‘, ,erzählen‘) weist hinsichtlich seiner Stammformen keine Besonderheiten auf, doch in den Präsensformen im Sg. zeigt es einen ungewöhnlichen Konsonantenwechsel. Da auch hier regulär der Stammsilbenvokal im Präs. Sg. Ind. zu /i/ gehoben wurde, müßte im Sg. Präs. Ind. die für das Deutsche ungewöhnliche Lautabfolge /ji/ auftreten: z. B. *man *jiht*. Doch diese Form gibt es nicht. Hier tritt – wohl aus Gründen der leichteren Artikulation – für das anlautende /j/ der sth. Plosiv /g/ ein: *ich gihe, du gihest, man giht*.

IV.3.3 Ausnahmen

- 1) Eine Reihe von Verben mit /r/ oder /l/ vor dem Stammsilbenvokal, die /x/ oder <ff> nach dem Stammsilbenvokal aufweisen, werden ebenfalls nach dem Muster der Reihe IV gebildet (obgleich die Regel für diese Reihe grundsätzlich lautet: Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Nasal oder Liquid). Dazu gehören:

brechen, rechnen, sprechen, schrecken (!), *treffen, vlehten*

und (in Analogie zu *vlehten*) auch *vehnten* und *stechen*, obgleich sie weder Nasal noch Liquid vor oder nach dem Stammsilbenvokal besitzen!

Hintergrund für diese Bildungen sind nach heutigem Forschungsstand kaum eindeutig zu klärende Unregelmäßigkeiten im ahd. Flexionssystem bei Verben mit /l/ oder /r/ vor dem Stammsilbenvokal, die im Ahd. teilweise nach der Reihe IIIb, teilweise nach der Reihe IV flektieren. Im Mhd. kam es offenbar zu einem Ausgleich der Formen dieser Verben nach dem Paradigma der Reihe IV.

- 2) Der IV. Ablautreihe gehört ferner das Verb *komen* (nhd. „kommen“) an, obgleich es mhd. ein /o/ in Infinitiv und Präsens besitzt. Dieses Verb geht auf die ältere ahd. Form *queman* zurück, wobei <u> für halbvokalisches /w/ steht: /kweman/. Das Verb hatte also ahd. tatsächlich ein /e/ als Stammsilbenvokal, wie wir dies für die Reihe IV erwarten. Im Mhd. trat aber Rundung /e/ > /o/ ein.

⁴ Vgl. zum Verb *bringen* unten IV.4.2.

⁵ Zu den ehemals reduplizierenden Verben siehe unten IV.3.4.



- 3) Zu den ablautenden Verben der Reihe V gehören drei recht häufig vorkommende Verben, die statt eines /e/ ein /i/ in Infinitiv und Präsens aufweisen:

bitten – bat – bâten – gebeten;

sitzen – saz – sâzen – gesezzzen;

ligen – lac – lâgen – gelegen.

Sprachhistorischer Hintergrund: Es handelt sich hierbei um sog. j-Präsentia (vgl. Mhd. Gr., § 254 / M 85), die durch das Stammbildungselement /j/ im Präsens mit den schwach flektierenden *jan*-Verben verwandt waren, ihr Präteritum aber stark (ablautend) bilden. Das /j/ im Präsens fiel aus; der Stammsilbenvokal in Infinitiv und Präsens blieb aber erhalten. (Vgl. Ahd. Gr., § 327.)

- 4) Ausnahmen in der Ablautreihe VI, die <e> statt <a> in Infinitiv und Präsens aufweisen, stellen dar:

heven/heben – huop – huoben – gehabt;

schepfen/schaffen – schuof – schuofen – geschaffen;

swern (,schwören') – swuor – swuoren – geswarn/gesworn.

Sprachhistorischer Hintergrund: Auch diese Verben gehören zu den sog. j-Präsentia. Der Stammsilbenvokal in Infinitiv und Präsens, der aufgrund des /j/ Primärumlautung /a/ > /ä/ (<e>) aufweist, blieb erhalten. (Vgl. Ahd. Gr., § 347 u. Mhd. Gr. § 252 / M 85.)

IV. 3.4 Ehemals reduplizierende Verben

[§ 253 / M 84]⁶

In aller Regel werden die sogenannten ehemals reduplizierenden Verben als Ablautreihe VII geführt.⁷ Auch sie weisen, wie die ablautenden starken Verben, Vokalalternanzen zur Markierung des Präteritums auf. Beispiel: mhd. *heizen – hiez – hiezen – geheizen* zu nhd. „heißen“ – „hieß“ – „hießen“ – „geheißen“.

Den Präteritalformen dieser Verbklasse liegt jedoch nur in Einzelfällen (und mitunter wohl sekundär) Ablaut zugrunde. Sprachhistorisch maßgeblich für ihre Bildung ist jedoch eine ehemalige Reduplikation (Verdoppelung) von Stammsilbenbestandteilen: Ehemals reduplizierende Verben bilden im Gotischen ihre Präteritalformen durch Verdoppelung des anlautenden Konsonanten in Kombination mit dem Stammsilbenvokal oder aber unter Einschub eines Ersatzvokals, so z. B. got. *haitan* (→ ahd. *heizan* ‚heißen'), dessen Prät. im Gotischen in der 1. Pers. Sg. *haihaitē*, in der 1. Pers. Pl. *haihaitum* lautete. (Vgl. die Bildungsweise des Perfekts bei lat. *dare*, *pendere*, *cadere*, *pangere*.)

Je nachdem, ob diese Verben zusätzlich Ablaut aufweisen oder nicht, werden sie zumeist für vormhd. Zeit in zwei (oder mehrere) Unterklassen eingeteilt. Im Ahd. weisen sie im Präteritum gegenüber dem Präsens durchgängig Vokalwechsel auf. Das Part. Prät. besitzt wie das Präsens den Stammsilbenvokal des Infinitivs. Die Flexionsendungen der ehemals reduplizierenden Verben entsprechen denjenigen der ablautenden Verben.

⁶ Ausführlicher zur sprachhistorischen Entwicklung dieser Verben siehe Ahd. Gr., §§ 348-354.

⁷ Vgl. z. B. HENNINGS 2003, S. 86f. – Die Mhd. Gr. verwendet zur Einteilung primär den Begriff der Verbklasse und zählt diese Verben entsprechend als Klasse VII der starken Verben. In Wörterbüchern werden die ehemals reduplizierenden Verben zumeist als Ablautreihe VII geführt, dabei jedoch unterschiedlich in Untergruppen geordnet. Also: Mit dem eigenen Wörterbuch gut vertraut machen!

Im Ahd. haben die ehemals reduplizierenden Verben im Sg. und Pl. Präteritum in aller Regel entweder den Diphthong /ia/, z. B. *haldan – hialt – hialtum – (gi)haldan*, oder /eo/ bzw. /io/, wie in *loufan – liof – liofun – (gi)loufan*.

Die ahd. Diphthonge /ia/, /eo/, /io/ fallen im Mhd. zu /iə/ (<ie>) zusammen (Phonemzusammenfall), und so sind **diese Verben noch im Nhd. in aller Regel am <ie> (mhd. /iə/ → nhd. /i:/) in den Präteritalformen in Sg. und Pl. gut zu erkennen.**

Eine Kategorisierung in Unterklassen, wie sie ahd. noch sinnvoll scheint, ist an dieser Stelle für das Mhd. nicht nötig.

Inf./Präsens	Sg. Prät.	Pl.Prät.	Part.Prät.
verschiedene Vokale	<i>ie</i>	<i>ie</i>	verschiedene Vokale (wie im Präsens)
Bsp. <i>vallen</i>	<i>viel</i>	<i>vielen</i>	<i>gefallen</i>
<i>ruofen</i>	<i>rief</i>	<i>riefen</i>	<i>geruofen</i>
<i>stôzen</i>	<i>stiez</i>	<i>stiezen</i>	<i>gestôzen</i>
<i>scheiden</i>	<i>schiet</i>	<i>schieden</i>	<i>geschei(!)den</i> ⁸
<i>slâfen</i>	<i>slief</i>	<i>sliefen</i>	<i>geslâfen</i>
<i>halten</i>	<i>hielt</i>	<i>hielten</i>	<i>gehalten</i>

Anm.: In Ausnahmefällen – wenn halbvokalisches /w/ einem Stammsilbendiphthong folgte – tritt im Sg. und Pl. Prät. /ü:/ (<iu>) ein; Bsp.:

<i>houwen</i>	<i>hiu(w)</i>	<i>hiuwen</i>	<i>gehouwen</i>
---------------	---------------	---------------	-----------------

⁸ Im Nhd. ist es hier beim Part. Prät. zu einem Analogieausgleich zu den Präteritalformen des Sg. und Pl. gekommen, nhd. daher: „geschieden“. Im Mhd. weist das Part. Prät. der ehemals reduplizierenden Verben durchgängig denselben Stammsilbenvokal wie der Infinitiv und die Präsensformen auf.

IV.4 Besondere Verben

IV.4.1 Die Präterito-Präsentia

[§§ 269-276 / M94-100]

Die Gruppe der sog. Präterito-Präsentia (Sg.: Präterito-Präsens, wörtl.: ‚Vergangenheitsgegenwart‘) ist von besonderer Bedeutung, da diese Verben als Hilfs- bzw. Modalverben benutzt werden und die meisten von ihnen in mhd. Texten sehr häufig vorkommen.

Im Mhd. gehören zu dieser Gruppe insgesamt neun Verben, deren ursprüngliche Präteritalformen, die nach starker Flexion mittels Ablaut gebildet wurden, Gegenwartsbedeutung angenommen haben.

Das Präterito-Präsens *kunnen* zum Beispiel zeigt im Indikativ Präsens folgende Formen: *ich/er/siu/ez kan(n) – du kan(n)st – wir kunnen*.

Man erkennt hier die Bildungsform gemäß der Ablautreihe III: vgl. zum Bsp. die Präteritalformen des starken Verbs *vinden*: *vant – vunden*. Der Vergleich zeigt, daß *kan* und *kunnen* eigentlich Präteritalformen sind, die jedoch im Gegensatz zu *vant* und *vunden* präsentische Bedeutung gewonnen haben.

Wenn nun aber die ehemaligen Vergangenheitsformen dieser Verbgruppe präsentische Bedeutung haben, fehlen den Präterito-Präsentia die Formen zum Ausdruck der Vergangenheit: Ich wußte etwas, ich kannte etwas. Die nhd. Bsp. zeigen bereits: Die Präterito-Präsentia bilden ihre Vergangenheitsformen sekundär mittels schwacher Flexion: Ihre Vergangenheitsformen weisen ein Dentalsuffix *-t-* auf, das im Falle von *kunnen* aufgrund des vorangehenden Nasals zumeist zu *d* assimiliert ist: *ich kunde, wir kunden/konden*. So auch bei *sol(e)n/sul(e)n* aufgrund des vorangehenden Liquids: *ich solde, wir solden* neben *ich solte, wir sol(l)ten*.

Als Präterito-Präsentien wird eine Gruppe von Verben bezeichnet, deren ursprünglich auf Ablaut beruhende Präteritalformen Gegenwartsbedeutung erlangt haben und die ihre sprachhistorisch neuen Vergangenheitsformen mittels schwacher Verbflexion (mit Dentalsuffix) bilden.

Der sog. Primärberührungseffekt (vgl. oben III.4.b) führt bei den Präterito-Präsentia *tugen* (‚taugen, nützen‘) und *mugen/mügen* (‚können, vermögen‘) zum Auftreten eines Ach-Lautes im Präteritum: *ich tohte – ich mahte/mohte*. Bei *wizzen* und *müezen* bewirkt die Verschmelzung von idg. /tt/ (und /td/) zu germ. /ss/ (vgl. oben ebd.) die dentallosen Präteritalformen *ich wisse/wesse* bzw. *ich muose*. Aufgrund von Ausgleicherscheinungen finden sich zuweilen auch die ‚regelgerechten‘ Formen *ich wiste/weste* bzw. *ich muoste*.

Die genannten Beispiele zeigen, daß die meisten Präterito-Präsentia eine gewisse Varianz des Stammsilbenvokals aufweisen: Im Präsens und im Infinitiv gibt es häufig umgelautete Formen neben den unumgelauteten: z. B. *mugen/mügen*. Im Präteritum alternieren dialektal unterschiedlich /i/ und /e/ (*wisse/wesse*), /u/ und /o/ (*kunde, konde*) bzw. /a/ und /o/ (*mahte/mohte*). Daher (und weil es zu Analogieausgleicherscheinungen im Präsens kam) läßt sich die Zuordnung der Präsensformen zu einer der Ablautreihen im Mhd. nur noch partiell erkennen. In der folgenden Übersicht wird deshalb auf eine Zuordnung der Präterito-Präsentia zu einer Ablautreihe verzichtet.

Überblick: Die mhd. Präterito-Präsentia

INDIKATIV PRÄSENS				INDIKATIV PRÄTERITUM		
Infinitiv	1./3. Sg.	2. Sg.	1./3.Pl.	1./3. Sg.	2. Sg.	1./3. Pl.
<i>wizzen</i> (,wissen')	<i>weiz</i>	<i>weist</i>	<i>wizzen</i>	<i>wisse / wesse² / wiste / weste</i>	<i>wis(t)est / wes(t)est</i>	<i>wiss(t)en / wess(t)en</i>
<i>tugen</i> (,taugen, nützen)	<i>touc</i>	-	<i>tugen / tügen</i>	<i>tohte³</i>	<i>tohtest</i>	<i>tohten</i>
<i>gunnen</i> (,gönnen')	<i>gan</i>	<i>ganst</i>	<i>gunnen / günnen</i>	<i>gunde / gonde</i>	<i>gundest / gondest</i>	<i>gunden / gonden</i>
<i>kunnen</i> (,vermögen, verstehen')	<i>kan</i>	<i>kanst</i>	<i>kunnen / künnen</i>	<i>kunde / konde</i>	<i>kundest / kondest</i>	<i>kunden / konden</i>
<i>durfen/dürfen</i> (,brauchen, bedürfen')	<i>darf</i>	<i>darft (!)¹</i>	<i>durfen / dürfen</i>	<i>dorfte</i>	<i>dorftest</i>	<i>dorften / durften</i>
<i>turren</i> (,wagen')	<i>tar</i>	<i>tarst</i>	<i>turren / türren</i>	<i>torste</i>	<i>torstest</i>	<i>torsten</i>
<i>soln/suln</i> (,sollen, müssen, werden')	<i>sol / sal</i>	<i>solt (!)¹</i>	<i>suln / süln / soln</i>	<i>solde / sollte</i>	<i>soldest / soltest</i>	<i>solden / solten</i>
<i>mugen / mügen</i> (,können, vermögen')	<i>mac</i>	<i>maht (!)¹</i>	<i>mugen / mügen / magen / megen</i>	<i>mahte / mohte³</i>	<i>mahtest / mohtest</i>	<i>mahten / mohten</i>
<i>müezen</i> (,müssen, werden')	<i>muoz</i>	<i>muost</i>	<i>müezen</i>	<i>muose² / muoste</i>	<i>muosest / muostest</i>	<i>muosen / muosten</i>

¹ Während die übrigen Präterito-Präsentia in der 2. Sg. Ind. Präs. die nhd. gewohnte Endung *-st* aufweisen, sind die entsprechenden Formen bei *suln*, *durfen* und *mugen/mügen* mhd. verkürzt. Bei der Form *maht* tritt zudem (wie bei den Präteritalformen dieses Verbs) Primärberührungseffekt auf!

² Verschmelzung von idg. *tt/dt* zu germ. *ss* führt zu Formen ohne Dental!

³ Primärberührungseffekt in den Präteritalformen von *tugen* und *mugen/mügen*!

Im Konjunktiv Präsens weisen die Präterito-Präsentia in der Regel den Stammsilbenvokal des Infinitivs und Endsilben gemäß dem Paradigma der schwachen Verben auf. – Im Konjunktiv Präteritum zeigen die Präterito-Präsentia im Gegensatz zu den meisten schwachen Verben grundsätzlich umgelautete Formen, wenn im Indikativ ein umlauffähiger Vokal vorliegt (was bei allen mhd. Präterito-Präsentia außer *wizzen* der Fall ist). Die 1./3. Pers. Sg. Präteritum Konjunktiv von *tugen* lautet dementsprechend *töhte*, die entsprechende Form von *müezen* lautet *müeze/müeste*; diejenige von *mugen/mügen* lautet *mähte/möhte*. Bei *gunnen*, *kunnen* und *suln/soln* finden sich auch unumgelautete Konjunktivformen des Präteritums: 1./3. Sg. Prät. Konj. von *kunnen* tritt als *künde*, aber auch als *kunde* auf; entsprechend findet sich für *gunnen* neben *günde* auch *gunde* und für *soln* neben *sölde/sölte* auch *solde/sollte*.



Zur Bedeutung der mhd. Präterito-Präsentien

Die meisten der Präterito-Präsentien weichen in ihrer Bedeutung von derjenigen ihrer nhd. Nachfahren beträchtlich ab. Beim Übersetzen ist diese Tatsache unbedingt zu beachten.

Die Präterito-Präsentia *durfen/dürfen* und *mugen/mügen* weichen am deutlichsten von ihren nhd. Nachfahren „dürfen“ und „mögen“ ab:

<i>durfen/dürfen</i> ‚brauchen; bedürfen; nötig haben‘	<i>er darf im nicht gesagen danc</i> ,er braucht ihm nicht zu danken‘
<i>mugen/mügen</i> ‚können; vermögen‘	<i>da muget ir vinden bluomen</i> ,dort könnt ihr Blumen finden‘

Die übrigen Präterito-Präsentien sind in ihrer Bedeutung weniger festgelegt, wodurch der Unterschied zum Nhd. nicht so stark deutlich wird. Ihre breiteren Einsatzmöglichkeiten und der zumeist größere Bedeutungsumfang im Mhd. sollte jedoch (insbesondere für die folgenden Verben) beachtet werden.

wizzen

‚wissen [um]; verstehen; kennen; sich auskennen‘

er wiste manige liste
,er kannte (kannte sich aus in) zahlreiche(n) Wissenschaften‘
ich weiz wol ...
,ich weiß genau / kenne sehr gut ...‘

kunnen

‚vermögen; verstehen; kennen; wissen; können (im Sinne von: etwas [geistig] beherrschen)‘

ichn kan deheinen buochstap
,ich kenne keinen einzigen Buchstaben‘
wir kunnen niht ze turney noch ze tjoste
,wir verstehen es nicht/vermögen es nicht zu turnieren, noch die Tjost zu reiten‘
wir ne kunnen leider baz
,wir wissen es leider nicht besser zu machen‘

müezen

‚müssen; notwendigerweise tun/geschehen; mögen; dürfen; sollen; können; zuteil werden‘
- auch zur Futurumschreibung verwendet; dann mit ‚werden‘ zu übersetzen

ez muoste den wîsen wol gefallen
,es mußte/durfte/konnte/sollte den Weisen gut gefallen‘
daz muoz eht alsô sîn
,das muß nun einmal so geschehen‘
frâge sie, ob ich si müeze sehen
,frage sie, ob ich sie sehen darf/soll/kann/(werde)‘¹
müeste ich noch geleben, daz ...
,sollte es mir noch zu Teil werden (zu erleben), daß...‘

¹ Da neben *soln/suln* und dem Verb *wellen* auch *müezen* bisweilen zur Umschreibung des Futurs benutzt wird, könnte der Satz auch futurisch gemeint sein. Das ist beim Übersetzen aus dem Kontext zu entscheiden.

soln/suln

,sollen; müssen; schuldig sein'	<i>ich soll im einen schillinc</i> ,ich bin ihm einen Schilling schuldig'
- auch zur Futurumschreibung verwendet; dann mit ,werden' zu übersetzen	<i>der sol komen in unser lant</i> ,der muß/wird in unser Land kommen'

Beispiele für die Verwendung von *soln/suln* und *müezen* zur Umschreibung des Futur:

<i>ich hân der vrouwen gedienet und sol ir iemer dienen</i>	,Ich habe der Herrin/Dame gedient und werde ihr immer dienen'
<i>ir sult ir willkommen sîn</i>	,Ihr werdet ihr willkommen sein'
<i>dez muoz ich iemer schande hân</i>	,Dafür werde ich immer verachtet werden'
<i>er muoz mir dez entgelten</i>	,Das wird er mir büßen/wird er mir bezahlen'
[...] <i>want uns dâ sehen müezen vil minneclîche wîp</i>	,denn dort werden uns viele liebenswerte Frauen sehen'

IV.4.2 Die mhd. Mischverben *bringen* und *beginnen*

[§ 267f.]

Die Verben *bringen* und *beginnen* weisen im Mhd. für das Präteritum eine Mischkonjugation auf. Sie müßten sprachgeschichtlich eigentlich starke Verben der Ablautreihe IIIa sein, doch treten für beide in mhd. Texten auch schwach flektierte Formen mit Vokalwechsel auf, die neben die starken Formen treten. Für die schwachen Formen wird der Vokal der 2. bzw. 3. Stammform der starken Flexion (in den folgenden Paradigmen unterstrichen) dem Stamm zugrundegelegt. Daher der Vokalwechsel im Präteritum bei der schwachen Flexion und daher die Begriffe ‚Mischverben‘ und ‚Mischkonjugation‘.

bringen

stark flektiert	<i>br<u>anc</u> – brungen – (ge)brungen</i>
schwach flektiert	<i>br<u>â</u>hte – brâhten – brâht</i>

beginnen

stark flektiert	<i>beg<u>a</u>n – begunnen – begunnen</i>
schwach flektiert	<i>begun<u>d</u>e – begunnen – begunst/begonst</i>

Die schwach flektierten Formen von *bringen* weisen neben dem Primärberührungseffekt mit /t/ (/g/→/x/; vgl. III.4.b) Nasalschwund mit Ersatzdehnung (vgl. IV.2.b) auf. Bei *beginnen* wird das Dentalsuffix lenisiert.

IV.4.3 Wurzelverben

[§ 278-282]

Unter Wurzelverben versteht man eine Gruppe von Verben, die in ihrer sprachhistorischen Entwicklung niemals ein sog. stammbildendes Suffix besaßen (= sog. athematische Formenbildung), das heißt: Die Flexionssilbe trat primär unmittelbar an die Wurzelsilbe ohne jedes weitere Wortbildungsmorphem. Das ist bei anderen Verben nicht der Fall, da sie in aller Regel zumindest ursprünglich ein Bindeglied zwischen der Wurzel und der Flexionsendung aufwiesen. Die Wurzelverben im Mhd. besitzen eine /n/-haltige Endung im Infinitiv (und den meisten Präsensformen), die auf ein idg. Suffix *-mi zurückgeführt wird. Sie werden deshalb in der vergleichenden Sprachgeschichte auch als *mi*-Verben bezeichnet. Mit Ausnahme von *tuon* („tun“) existieren die mhd. Wurzelverben nur präsentisch. Für die Präteritalformen tritt ergänzend (suppletiv) ein (auf eine andere Wurzel zurückgehendes) regelmäßiges starkes Verb ein.

a) *gân/gên* („gehen“), *stân/stên* („stehen“)

Die Formen der Verben *gân/gên* und *stân/stên* weisen hohe dialektale Varianz auf. Es existieren häufig gleichberechtigt mehrere Formen mit geringen Abweichungen voneinander. Die Formen mit Stammsilben-ê überwiegen im Bairischen und Fränkischen, die mit Stammsilben-â sind hauptsächlich im Alemannischen zuhause. Im Konjunktiv finden sich ê-Formen grundsätzlich häufiger.

		<i>gân/gên</i>	<i>stân/stên</i>
<u>Präsens</u>			
<u>Indikativ</u>			
Sg.	1	<i>gân/gâ; gên/gê</i>	<i>stân/stâ; stên/stê</i>
	2	<i>gâst; gêst</i>	<i>stâst; stêst</i>
	3	<i>gât; gêt</i>	<i>stât; stêt</i>
Pl.	1	<i>gân; gên</i>	<i>stân; stên</i>
	2	<i>gât, gêt</i>	<i>stât; stêt</i>
	3	<i>gânt; gênt</i>	<i>stânt, stênt</i>
<u>Konjunktiv</u>			
Sg.	1	<i>(gâ) gê</i>	<i>(stâ) stê</i>
	2	<i>(gâst) gêst</i>	<i>(stâst) stêst</i>
	3	<i>(gâ) gê</i>	<i>(stâ) stê</i>
Pl.	1		
	2		
	3		
<u>Partizip</u>		<i>gânde; gênde</i>	<i>stânde; stênde</i>

Im Präteritum treten Formen der starken Verben ahd. *gangan* und ahd. *stantan* ein:

mhd.	<i>gienc - giengen – gegangen</i>	(nach dem Schema ehemals redupl. Verben)
mhd.	<i>stuont – stuonden – gestanden</i>	(nach Ablautreihe VI).

Zuweilen treten auch im Präteritum verkürzte Formen auf: Belegt sind das Part. Prät. *gestân* (statt *gestanden*), und (insbes. im obd. Raum) die 1./3. Sg. Prät. Ind. *gie* (statt *gienc*).

b) *sîn* („sein“)

Von besonderer Bedeutung unter den Wurzelverben ist das Verb *sîn*:

Präsens

	<u>Indikativ</u>	<u>Konjunktiv</u>	
Sg. 1.	<i>bin</i>	<i>sî</i>	<i>wese</i>
2.	<i>bist</i>	<i>sîst</i>	<i>wesest</i>
3.	<i>ist</i>	<i>sî</i>	<i>wese</i>
Pl. 1.	<i>birn, sîn</i>	<i>sîn</i>	<i>wesen</i>
2.	<i>birt, sît</i>	<i>sît</i>	<i>weset</i>
3.	<i>sint</i>	<i>sîn</i>	<i>wesen</i>

<u>Imperativ 2. Sg.</u>	<i>wis, bis</i>
<u>2. Pl.</u>	<i>sît, weset</i>

<u>Infinitiv</u>	<i>sîn, wesen</i>
<u>Partizip</u>	<i>sînde, wesende</i>

Das Verb *sîn* existiert (mit Ausnahme des Part. Prät. *gesîn*) nur präsensisch.

Es handelt sich um ein suppletives Verb; *sîn* geht prinzipiell auf zwei idg. Wurzeln zurück: Die Formen mit *bi-* auf idg. **bheu-*, dagegen *ist* (3. Pers. Sg. Ind.) auf idg. **es-* (vgl. lat. *esse*; lat./frz. *est*; engl. *is*) und die *sî*-Formen auf idg. Schwundstufe aus der Wurzel **es-* (idg. **e* fällt aus, es bleibt **s-*). Für *sîn* ergibt sich ein sog. Suppletivparadigma (verschiedene Wurzeln bzw. Verben liegen zugrunde). Neben den beiden Wurzeln des Präsens tritt das Verb *wesen* hinzu, denn:

Für das Präteritum tritt das ablautende starke Verb *wesen* (Reihe V) ein:

was – wâren – gewesen.

Das Part. Prät. *gewesen* steht zu der von *sîn* abgeleiteten Form *gesîn* (die besonders im Alemannischen zuhause ist, zuweilen jedoch auch im Mitteldeutschen auftritt) in Konkurrenz. Es handelt sich bei *wesen* um ein eigenständiges starkes Verb, das jedoch (bis auf das Partizip und die Konjunktivformen sowie vereinzelte frühmhd. Formen) mhd. fast ausschließlich im Präteritum existiert – *wesen* ist kein Wurzelverb!

Die Imperativformen *wis* und *weset* gehen ebenfalls auf *wesen* zurück und stehen zu *bis* und *sît* in Konkurrenz. Im Konjunktiv des Präsens stehen mhd. die Formen von *sîn* und *wesen* vom Gebrauch her gleichwertig nebeneinander.

Die Eigenarten von *sîn* sind auch in den nhd. Präsensformen noch erhalten. Auch heute noch erkennen wir, daß „sein“ ein suppletives Verb ist: „ich bin“ – „er ist“ – „wir sind“. Im Nhd. fallen die beiden Verben *sîn* und *wesen* jedoch zusammen, wobei sich im Präsens grundsätzlich die Formen von *sîn*, im Präteritum diejenigen von *wesen* durchsetzen. Der Infinitiv und die alternativen Formen von *wesen* im Imperativ und Konjunktiv Präsens gehen unter. Unser nhd. Verb „sein“ geht also insgesamt auf drei verschiedene Wurzeln zurück; die beiden genannten für *sîn* und die Wurzel von *wesen*, idg. **ues-*.

c) *tuon* (,tun')

Das Verb *tuon* stellt unter den Wurzelverben insofern eine Ausnahme dar, als die Präteritalformen von *tuon* nicht suppletiv von einem anderen Verb gebildet werden. Das Verb *tuon* ist ein reduplizierendes Verb: Es ist das einzige Verb im Mhd., das die Reduplikationssilbe gemäß der Präteritalbildung durch Reduplikation bewahrt hat. Die Reduplikationssilbe besteht hier aus dem stammanlautenden Konsonanten (/t/) und dem Reduplikationsvokal /e/; deshalb 1./3. Sg. Prät. Ind. *te-te!* Das auslautende /e/ (→ /ə/) dieser Form wird jedoch schon mhd. häufig apokopiert.

Die Formen des Verbs *tuon* lauten:

		<u>Sg.</u>		<u>Pl.</u>
<u>Präsens</u>				
Indikativ	1.	<i>tuon</i> (!)		<i>tuon</i>
	2.	<i>tuost</i>		<i>tuot</i>
	3.	<i>tuot</i>		<i>tuont</i>
Konjunktiv	1.	<i>tuo</i>		<i>tuon</i>
	2.	<i>tuost</i>		<i>tuot</i>
	3.	<i>tuo</i>		<i>tuon</i>
<u>Präteritum</u>				
Indikativ	1.	<i>tet(e)</i>		<i>tâten</i>
	2.	<i>tæte</i>		<i>tâtet</i>
	3.	<i>tet(e)</i>		<i>tâten</i>
Konjunktiv	1.	<i>tæte</i>		<i>tæten</i>
	2.	<i>tætest</i>		<i>tætet</i>
	3.	<i>tæte</i>		<i>tæten</i>

IV.4.4 Kontrahierte Formen von *haben/hân* und *lâzen/lân* [§ 287-288]

Die kontrahierten Formen des starken Verbs *lâzen* (*lân*) und des schwachen Verbs *haben* (*hân*) werden in Angleichung an die Wurzelverben gebraucht.

a) *haben/hân*

Im Präsens Indikativ von *haben/hân* überwiegen die kontrahierten Formen; dagegen sind kontrahierte Formen im Präsens Konjunktiv selten. Die seltener auftretenden Formen werden in der folgenden Übersicht in runden Klammern angegeben.

Präsens

<u>Indikativ</u>	Sg.		Pl.	
.	<i>ich hân</i>	(<i>haben</i> [!])	<i>wir hân</i>	(<i>haben</i>)
	<i>du hâst</i>	(<i>habest</i>)	<i>ir hât</i>	(<i>habet</i>)
	<i>er hât</i>	(<i>habet</i>)	<i>sie hânt</i>	(<i>habent</i>)
<u>Konjunktiv</u>		:		
	<i>ich habe</i>	(<i>hâ</i>)	<i>wir haben</i>	(<i>hân</i>)
	<i>du habest</i>	(<i>hâst</i>)	<i>ir habet</i>	(<i>hât</i>)
	<i>er habe</i>	(<i>hâ</i>)	<i>sie haben</i>	(<i>hân</i>)

Im Präteritum findet sich *haben/hân* nur selten kontrahiert; hier existieren aber zahlreiche, recht gebräuchliche Nebenformen.

Präteritum

Indikativ

	kontrahierte Formen:	Nebenformen	selten nicht kontrahiert:
Sg.	<i>ich hâte</i> <i>du hâtest</i> <i>er hâte</i>	<i>hête, hete, hæte (!)</i> <i>hêtest, hetest, hætest</i> <i>hête, hete, hæte</i>	<i>(habete)</i> <i>(habetest)</i> <i>(habete)</i>
Pl.	<i>wir hâten</i>	<i>hêten, heten, hæten</i>	<i>(habeten)</i>

usw.

Konjunktiv

regelmäßig kontrahiert mit Umlaut bzw. mit Stammsilbenvokal /e:/ oder /e/

Sg.	<i>ich hæte, hête, hete</i> <i>du hætest, hêtest, hetest</i> usw.
-----	---

Selten treten im Prät. Konj. auch unumgelautete Formen mit dem Stammsilbenvokal /a:/ (<â>) auf.

b) *lâzen/lân*

Mhd. *lâzen* gehört zu den ehemals reduplizierenden Verben. Entgegen den entsprechend zumeist regelmäßig mit /iə/ gebildeten Präteritalformen (*ich liez, wir liezen* usw.) treten im Präsens Indikativ in Anlehnung an die Wurzelverben *gên/gân* und *stên/stân* Formen des kontrahierten Infinitivs (*lân*) auf. Dagegen sind auch bei diesem Verb kontrahierte Formen im Präsens Konjunktiv selten.

Präsens

Indikativ

	Sg.	Pl.
Sg.	<i>ich lân</i> <i>du lâst</i> <i>er lât</i>	<i>wir lân</i> <i>ir lât</i> <i>sie lânt</i>

Konjunktiv

		selten kontrahiert:
Sg.	<i>ich lâze</i> <i>du lâzest</i> <i>er lâze</i>	<i>(lâ)</i> <i>(lâst)</i> <i>(lâ)</i>
Pl.	<i>wir lâzen</i> <i>ir lâzet</i> <i>sie lâzen</i>	<i>(lân)</i> <i>(lât)</i> <i>(lân)</i>

Im Präteritum überwiegen bei *lâzen/lân* nicht kontrahierte Formen nach dem Paradigma der ehemals reduplizierenden Verben; Stammformen: *lâzen – liez – liezen – gelâzen*.

Kontrahierte Formen (*lie* statt *liez, lien* statt *liezen*) sind im Prät. sehr selten; nur das Part. Prät. tritt häufiger kontrahiert als *gelân* auf.

IV.4.5 Das Verb *wellen*

[§ 277]

Das Verb *wellen* (,wollen') fügt sich keiner der bisher genannten Verbklassen.

Die Unregelmäßigkeiten von *wellen* in der Formenbildung resultieren aus einer Verschiebung des Modus, d. h. die im Präsens gebrauchten Formen sind sprachgeschichtlich (ihrer Entstehung nach) Konjunktivformen, die aber zur indikativischen Aussage verwendet wurden. Bereits im Germanischen gingen die ursprünglichen Indikativformen vollständig verloren. In Ermangelung des ‚eigentlichen‘ Konjunktivs (der eine indikativische Funktion angenommen hatte) wurde ein neuer Konjunktiv analog zur Formenbildung der *jan*-Verben gebildet. Entsprechend muß der Infinitiv germ. **waljan* (→ ahd. *wellan* → *wellen*) gelautet haben.

Die Konjunktiv-Formen des Präsens sind im Mhd. regelmäßig *ich welle, du wellest* usw. (mit Doppelkonsonanz und Primärumlaut!). Im Sg. Ind. Präs. jedoch sind die alten, ehemals konjunktivischen Singularformen noch erhalten (hier keine Doppelkonsonanz), die ahd. Endsilbenvokale bewirkten eine Hebung des Stammsilbenvokals zu /i/: *ich wil* [← ahd. *ich willu*], *du wilt* [← ahd. *du wili*]), während der Infinitiv und die indikativischen Pluralformen wiederum auf germ. **waljan* zurückgehen (mit Doppelkonsonanz und Stammsilben-/e/: *wir wellen, ir wellet* usw.).

Das Präteritum besitzt das Dentalsuffix der schwachen Verben, den Stammsilbenvokal /o/ und in der Regel keine Doppelkonsonanz. Häufig ist das /t/ im Präteritalsuffix zu /d/ lenisiert. Im Konjunktiv Präteritum treten neben unumgelauteten auch Formen mit Umlaut des Stammsilbenvokals auf (*wir wolten/wolden* neben *wir wölten/wölden*).

Hier die Formen des Verbs *wellen* im Überblick:

	<u>Sg.</u>	<u>Pl.</u>
<u>Präsens</u>		
Indikativ		
	1. <i>wil(e)</i>	<i>wellen (weln) (wollen)²</i>
	2. <i>wil(e), wilt</i>	<i>wellet (welt) (wollet)</i>
	3. <i>wil(e)</i>	<i>wellen(t) (welnt); (wollen[t])</i>
Konjunktiv		
	1. <i>welle (wolle)</i>	<i>wellen (wollen)</i>
	2. <i>wellest (wollest)</i>	<i>wellet (wollet)</i>
	3. <i>welle (wolle)</i>	<i>wellen (wollen)</i>
<u>Präteritum</u>		
Indikativ		
	1. <i>wolte/wolde</i>	<i>wolten/wolden</i>
	2. <i>woltest/woldest</i>	<i>woltet/woldet</i>
	3. <i>wolte/wolde</i>	<i>wollten/wolden</i>
Konjunktiv		
	1. <i>wolte/wolde (wölte/wölde)</i>	<i>wolten/wolden (wölten/wölden)</i>
	2. <i>woltest/woldest (wöltest/wöldest)</i>	<i>woltet/woldet (wöltet/wöldet)</i>
	3. <i>wolte/wolde (wölte/wölde)</i>	<i>wolten/wolden (wölten/wölden)</i>

Partizip Präsens: *wellende*

Partizip Präteritum: *gewellet/gewellt/gewöllet/gewölt* (erst spätmhd. belegt)

[Imperative für mhd. *wellen* sind nicht belegt!]

² Die in Analogie zu den Präteritalformen gebildeten Formen mit /o/ im Pl. Präs. sind zunächst nur md. belegt, dringen aber seit dem 14. Jh. ins Obd. ein.

V. Formenlehre 2: Die Substantivflexion im Mhd. [§§174-189]

Während es im Indogermanischen noch insgesamt acht Kasus mit jeweils bestimmten Endungen gegeben haben soll, existieren im Mhd. – ebenso wie im Nhd. – nur noch vier Kasus: Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ. Die Formenbildung der mhd. Substantive ist darüber hinaus gekennzeichnet durch das Genus (Maskulinum, Femininum, Neutrum) und den Numerus (Singular, Plural).

Zur Bestimmung einer Substantivform gehört also die Angabe des Kasus und des Numerus. Um sie vornehmen zu können, ist ferner die Kenntnis des Genus des Substantivs nötig. Die nhd. Form „Graben“ kann Nominativ Sg., Dativ Sg. oder auch Akkusativ Sg. des Maskulinum „Graben“ sein. Zur Entscheidung muß der Kontext herangezogen werden: „der Graben“ (Nom. Sg.), „dem Graben“ (Dativ Sg.), „den Graben“ (Akkusativ).

V.1 Starke und schwache Substantivflexion (Übersicht)

Im Hinblick auf die mhd. Deklinationsklassen unterscheidet man nach Jacob Grimm grundsätzlich zwischen starker und schwacher Substantivflexion, die auf ursprünglich vokalischer bzw. konsonantischer Stammbildung beruhen.¹

Schwach flektierte Substantive besaßen ursprünglich ein konsonantisches Stammbildungselement (= Bindeglied, Bindeelement), die stark flektierten ein vokalisches. Sprachhistorisch lassen sich die stark flektierten Substantive nach ihrem ursprünglich stammbildenden Bindevokal in verschiedene Klassen einteilen (sog. ô-, a- und i-Deklination). Aus synchroner Sicht ist eine solche Einteilung für das Mhd. verzichtbar, da aufgrund von Abschwächungs- und Ausfallerscheinungen nur noch in sehr wenigen Ausnahmefällen die Zugehörigkeit eines Substantivs zu einer bestimmten Klasse unmittelbar erkannt werden kann. (Zur Erklärung der Formenbildung bestimmter Substantive, die im Plural Primärumlaut aufweisen, muß allerdings ebenso wie zur Erläuterung einiger Besonderheiten spezifischer stark flektierender Substantive auf die historische Entwicklung der unterschiedlichen Deklinationsklassen hingewiesen werden. Vgl. V.2 bis V.4.)

Kennzeichen der schwachen Flexion ist das Überwiegen der "-en"-Endung, die im Nhd. in allen Kasus außer dem Nom. auftritt; vgl. z. B. nhd. das schwach flektierte Maskulinum „Held“ (Sg. Nom.) – Sg. Gen./Dat./Akk.: „des/dem/den Helden“; Pl. Nom./Gen./Dat./Akk.: „die/der/den/die Helden“ gegenüber dem starken Maskulinum „Weg“ – „des Weg(e)s; dem Weg; den Weg“ – „die Wege; der Wege; den Wegen; die Wege“ (starke Flexion).

Das mhd. Flexionssystem unterscheidet sich bei der schwachen Flexion vom Nhd. dadurch, daß die "-en"-Endung auch im Gen., Dat. und Akk. der Feminina auftritt (vgl. die folgende Übersicht und unter „Besonders zu beachten“, Punkt a).

Bei der starken Flexion unterscheiden sich einige Endungen vom nhd. Gebrauch: Bei den Feminina im Nom./Akk. Pl. steht nur "-e"-Endung gegenüber nhd. "-en". Bei den Neutra weichen der Dativ Singular sowie der Nom. und Akk. im Pl. von den nhd. Endungen ab (vgl. unten „Besonders zu beachten“, Punkte b-c).

Abweichungen der mhd. Endungen gegenüber dem nhd. Flexionssystem sind in der folgenden Übersicht fett gedruckt und unterstrichen. Zum besseren Verständnis ist der bestimmte Artikel mit angegeben. Vom Paradigma ohne Umlaut im Plural ist die Gruppe der Substantive mit Umlaut im Plural (rechte Kolumne) zu unterscheiden (vgl. dazu V.2).

¹ Die neueste Auflage der Mhd. Gr. von 2007 führt eine neue Systematik ein und unterscheidet (aus synchroner Sicht) insgesamt 8 verschiedene Paradigmata bzw. Klassen für die mhd. Substantivflexion (S. 183-199).

Schwache Flexion

		Maskulina	Feminina	Neutra
<u>Sg.</u>	Nom.	<i>der bote</i>	<i>diu zunge</i>	<i>daz herze</i>
	Gen.	<i>des boten</i>	<i>der zungen</i>	<i>des herzen</i>
	Dat.	<i>dem(e) boten</i>	<i>der zungen</i>	<i>dem(e) herzen</i>
	Akk.	<i>den boten</i>	<i>die zungen</i>	<i>daz herze</i>
<u>Pl.</u>	Nom.	<i>die boten</i>	<i>die zungen</i>	<i>diu herzen</i>
	Gen.	<i>der boten</i>	<i>der zungen</i>	<i>der herzen</i>
	Dat.	<i>den boten</i>	<i>den zungen</i>	<i>den herzen</i>
	Akk.	<i>die boten</i>	<i>die zungen</i>	<i>diu herzen</i>

Starke Flexion

		ohne Umlaut im Pl.	mit Umlaut im Pl. (vgl. V.2!)	
<u>1. Maskulina</u>				
<u>Sg.</u>	Nom./Akk.	<i>der/den tac</i>	<i>gast</i>	Die Dativformen im Singular der starken Flexion weisen mhd. ein Endungs-e auf, das im heutigen Nhd. überwiegend apokopiert ist! (Vgl. nhd. „dem Tag“, „dem Gast“!)
	Gen.	<i>des tages</i>	<i>gastes</i>	
	Dat.	<i>dem(e) tage</i>	<i>gaste</i>	
<u>Pl.</u>	Nom/Akk.	<i>die tage</i>	<i>geste</i>	
	Gen.	<i>der tage</i>	<i>geste</i>	
	Dat.	<i>den tagen</i>	<i>gesten</i>	

2. Feminina

<u>Sg.</u>	Nom./Akk.	<i>diu/die gebe</i> („Gabe“)	<i>kraft</i>
	Gen.	<i>der gebe</i>	<i>krefte/kraft</i>
	Dat.	<i>der gebe</i>	<i>krefte/kraft</i>
<u>Pl.</u>	Nom/Akk.	<i>die gebe</i>	<i>krefte</i>
	Gen.	<i>der geben</i>	<i>krefte</i>
	Dat.	<i>den geben</i>	<i>kreften</i>

3. Neutra

<u>Sg.</u>	Nom./Akk.	<i>daz wort</i>	<i>lamp</i> („Lamm“)
	Gen.	<i>des wortes</i>	<i>lambes</i>
	Dat.	<i>dem(e) worte</i>	<i>lambe</i>
<u>Pl.</u>	Nom/Akk.	<i>diu wort</i> [!]	<i>lember</i>
	Gen.	<i>der worte</i>	<i>lember(e)</i>
	Dat.	<i>den worten</i>	<i>lember(e)n</i>

Folgendes ist besonders zu beachten:

- Wie alle übrigen Formen der schwachen Flexion mit Ausnahme des Nominativs aller Genera sowie des Akk. Sg. der Neutra enden mhd. auch Gen./Dat./Akk. Sg. bei schwach flektierten Feminina auf *-en*! Im Nhd. findet sich hier kein *-n* (vgl. nhd. „Zunge“, „Blume“ bzw. [ohne *-e* im Sg.!] nhd. „Frau“); dadurch entsteht für den Sprecher des Nhd. hier eine Verwechslungsgefahr der mhd. Formen im Singular Gen./Dat./Akk. mit dem Plural! (Vgl. das Bsp. oben, S. 15, 4. Absatz!) Der Grund hierfür ist, daß die mhd. schwach flektierten Feminina im Nhd. im Singular grundsätzlich endungslos auftreten.
- Nominativ und Akkusativ Plural der nicht im Pl. umgelauteten starken Neutra sind mhd. endungslos (gegenüber nhd. *-e*!); vgl. das Bsp. *wort*.
- Der Genitiv Plural der meisten stark flektierten Feminina besitzt regelmäßig die Endung *-en* (vgl. oben *gebe* – Gen. Pl. *geben*); eine Ausnahme bilden hier die Feminina der sog. i-Deklination (vgl. V.3), die im Gen. Pl. die Endung *-e* aufweisen (vgl. oben *kraft* – Gen. Pl. *krefte*).



V.2 Umlautung der Pluralformen

Die oben in unserer Übersicht angegebenen Beispiele für die starke Flexion weisen im jeweils zweiten Beispielwort (rechte Kolumne) Umlautung im Plural auf (und zwar alle Primärumlaut <e>); die Bsp. in der linken Kolumne dagegen nicht. So zeigt *tac* im Plural keinen Umlaut; *gast* dagegen weist Primärumlaut (*geste*) auf.

Der Grund ist wieder einmal im Ahd. zu suchen.

Vgl. die Formen:

	Mhd.	Ahd.	Mhd.	Ahd.
Sg.Nom.	<i>tac</i>	<i>tag</i>	<i>gast</i>	<i>gast</i>
Gen.	<i>tages</i>	<i>tages</i>	<i>gastes</i>	<i>gastes</i>
Dat.	<i>tage</i>	<i>tage</i>	<i>gaste</i>	<i>gaste</i>
Akk.	<i>tac</i>	<i>tag</i>	<i>gast</i>	<i>gast</i>
Pl.Nom.	<i>tage</i>	<i>taga</i>	<i>geste</i>	<i>gesti</i>
Gen.	<i>tage</i>	<i>tago</i>	<i>geste</i>	<i>gestio</i>
Dat.	<i>tagen</i>	<i>tagum</i>	<i>gesten</i>	<i>gestim</i>
Akk.	<i>tage</i>	<i>taga</i>	<i>geste</i>	<i>gesti</i>

Im Gegensatz zu *tac* besaßen die Pluralformen von *gast* ahd. durchgängig eine /i/-haltige Endung. Das /i/ der Endung bewirkte Umlautung. Das gilt entsprechend auch für das Femininum *kraft*, das teilweise sogar umgelautete Nebenformen in Singular besitzt,² die im Nhd. durch Analogieausgleich verschwunden sind. Sowohl *gast* als auch *kraft* gehörten der sog. i-Deklination an.

Etwas anders liegt der Fall bei *lamp* („Lamm“). Dieses Substantiv gehört der Sonderklasse der ursprünglich konsonantischen sog. iz/az-Stämme an, die in manchen Formen ein /i/ als Bindeglied aufwiesen. Ahd. lautet z. B. der Nom. Pl. *lambir*. Daher die Primärumlautung der entsprechenden Formen von *lamp*.³

Im Mhd. finden wir entgegen den ahd. Schreibweisen, die nur das Graphem <e> für den Primärumlaut vorsehen, die Umlautung auch durch die mhd. Umlautgrapheme gekennzeichnet; Bsp.:

kopf – *köpfe*
vuoz – *vüeze*
rât – *ræte*
lôn – *læne*

Merke: Nicht alle Substantive weisen Umlaut im Plural auf!

Beachte: Neutra mit umgelautetem Plural weisen hier entgegen denjenigen ohne Umlaut im Plural zumeist eine "-er"-Endung auf (vgl. die Übersicht oben, S. 80).

² Im Gegensatz zu Maskulina der i-Deklination haben die femininen i-Stämme im Ahd. ein /i/ nicht nur im Plural, sondern auch im Genitiv und Dativ Sg.

³ Sprachgeschichtliche Anm.: Umlautung des Stammsilbenvokals der Plural-Formen fand grundsätzlich bei Substantiven der i-Deklination sowie bei den sog. iz/az-Stämmen statt. Substantive der a-Deklination und der ô-Deklination besitzen dagegen mhd. auch bei umlautfähigem Stammsilbenvokal in aller Regel keinen Umlaut im Plural. (Teilweise kam es jedoch zu Analogiebildungen.)

V.3 Besonderheiten bei starken Substantiven mit ehemaligem Bindeelement /i/⁴

Das stammbildende Suffix germ. /i/ der i-Deklination ist im Mhd. zu /ə/ (<e>) abgeschwächt bzw. ganz ausgefallen, hat aber in einigen Kasus den Umlaut des Stammsilbenvokals bewirkt (vgl. oben, V.2). Zwischen der Flexion der Maskulina und der der Feminina dieser Klasse bestehen z. T. erhebliche Unterschiede.

Maskulina: Der i-Deklination gehören nur Maskulina mit umlautfähigem Stammsilbenvokal an. Der Wechsel von unumgelauteten Singularformen und durchgehendem Umlaut in den Pluralformen ist hier die Regel. Beispiel: mhd. *der gast* – *die geste*.

Feminina: Die Feminina der i-Deklination unterscheiden sich durch die ‚Nullendung‘ im Nom. und Akk. Sg. von den Feminina anderer Deklinationsgruppen. Nahezu alle Feminina der i-Stämme enden mhd. auf den Konsonanten /t/; z. B. *kraft*, *vrist*.

Besonders wichtig ist, daß die Feminina der i-Deklination im Gen. Pl. eine "-e"-Endung aufweisen, während für die übrigen Feminina im Gen. Pl. die vom Nhd. abweichende Endung "-en" charakteristisch ist (vgl. in der Übersicht oben die Gen.Pl.-Formen von *gebe* [ô-Klasse] vs. *kraft* [i-Klasse]).

Darüber hinaus besitzen die umlautfähigen Stammsilbenvokale der femininen i-Stämme einen Umlaut in den Pluralformen und teilweise im Gen. und Dat. Sg. (vgl. die Übersicht oben u. Anm.1). Beispiel: *die kraft* – *die krefte*, ohne Umlaut, da der Stammsilbenvokal nicht umlautfähig ist: *diu vrist* – *die vriste*.



V.4 Sonderklassen (Ausnahmen)

Sprachhistorisch werden neben sog. reinen i-, a- und o-Stämmen Subklassen unterschieden, die zumeist ein weiteres konsonantisches Bindeelement aufwiesen. Für uns ist nicht die Zugehörigkeit zu einer dieser Subklassen wichtig, sondern die durch die sprachhistorische Entwicklung der betroffenen Substantive bedingten Ausnahmephänomene bei der Flexion. Die Feminina mit sog. ja- oder jô-Stamm haben – sofern es der jeweilige Stammsilbenvokal zuläßt – in allen Kasus durchgehend Umlaut. Als weiteres Charakteristikum tritt eine e-Endung im Nominativ Sg. hinzu (damit unterscheidet sich die ja-Klasse von den im Nom./Akk. Sg. ‚endungslosen‘ a-Stämmen; vgl. *tac*). Bsp.: mhd. *daz künne* („Geschlecht, Stamm“) und *diu wünne* („Freude“):

	Sg.	Pl.
Nom.	<i>daz künne</i>	<i>diu künne</i>
Gen.	<i>des künnes</i>	<i>der künne</i>
Dat.	<i>dem künne</i>	<i>den künnen</i>
Akk.	<i>daz künne</i>	<i>diu künne</i>
Nom.	<i>diu wünne</i>	<i>die wünne</i>
Gen.	<i>der wünne</i>	<i>der wünnen</i>
Dat.	<i>der wünne</i>	<i>den wünnen</i>
Akk.	<i>die wünne</i>	<i>die wünne</i>

⁴ Zum Folgenden vgl. ausführlicher HENNIGS 2003, S. 136-149.

Einen weiteren Sonderfall bilden die seltenen Maskulina und Neutra mit sog. altem wa- oder wô-Stamm.

Das ursprüngliche /w/ des Stammbildungselements ist in einzelnen Formen mhd. noch erhalten, fällt spätmhd. jedoch aus. Bsp.:

	Mask.		Neutr.	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	<i>der sê</i>	<i>die sêwe</i>	<i>daz knie</i>	<i>diu knie</i>
Gen.	<i>des sêwes</i>	<i>der sêwe</i>	<i>des kniewes</i>	<i>der kniewe</i>
Dat.	<i>dem sêwe</i>	<i>den sêwen</i>	<i>dem kniewe</i>	<i>den kniewen</i>
Akk.	<i>den sê</i>	<i>die sêwe</i>	<i>daz knie</i>	<i>diu knie</i>

Zu den wa-Stämmen gehören neben *knie* und *sê* (,See') nur noch die Maskulina *klê* (,Klee'), *lê* (,Hügel'), *rê* (,Leichnam, Bahre'), *snê* (,Schnee') und *bû* (,Bau'), die Neutra *blî* (,Blei'), *wê* (,Schmerz'), *strô* (,Stroh') und *mel* (,Mehl') sowie *spriu* (,Spreu'), *tou* (,Tau'), die zum Nhd. ihr Genus gewechselt haben.

Bei Substantiven mit wô-Stamm ist der ursprüngliche Wurzelvokal /o:/ (<ô>) kombiniert mit dem Halbvokal /w/. Im Mhd. existieren neben den Formen, bei denen das /w/ erhalten ist, auch gekürzte Formen. Die grundsätzlich femininen Substantive mit wô-Stämmen sind äußerst selten.

Bsp. *brâwe* (,Braue'):

	Sg.	Pl.
Nom.	<i>diu brâwe/brâ</i>	<i>die brâwe/brâ</i>
Gen.	<i>der brâwe/brâ</i>	<i>der brâwen/brâ</i>
Dat.	<i>der brâwe/brâ</i>	<i>den brâwen/brâ</i>
Akk.	<i>die brâwe/brâ</i>	<i>die brâwe/brâ</i>

Neben *brâwe* gehören *klâwe/klâ* (,Klaue') und *diuwe/diu* (,Dienerin') der wô-Deklination an. Ansonsten finden sich nur noch vereinzelt Formen mit /w/ bei *êwe* (statt *ê* [,Ehe, Gesetz']) und *drouwe* (statt *drô* [,Drohung']).

V.5 Weitere Besonderheiten bei der mhd. Substantivflexion

a) Sog. motivierte Feminina

Sogenannte motivierte Feminina, d.h. Feminina, die von Maskulina abgeleitet sind (wie etwa mhd. *künegîn*) flektieren wie *gebe* (vgl. die Übersicht oben), obwohl sie endungslos sind. Sie besitzen oftmals Varianten mit dem Suffix *-inne* (z. B. *künegîn/küneginne*, *wirtîn/wirtinne*, *tiufelîn/tiufelinne*).

b) Verwandtschaftsbezeichnungen auf *-er*

[§§ 179,1 u. 185,3]

Die fünf Verwandtschaftsbezeichnungen auf *-er* (*vater*, *bruoder*, *muoter*, *tohter* und *swester*) erscheinen im Singular oftmals unflektiert (sie weisen somit ebenfalls eine Nullendung auf). Diese Substantiva sind im Mhd. den starken Deklinationen zugehörig: Die femininen Verwandtschaftsbezeichnungen zählen zur ô-Deklination, die maskulinen zur a-Deklination. Im Plural können umgelautete neben nicht umgelauteten Formen stehen:

	Maskulinum		Femininum	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	<i>vater</i>	<i>vater(e)/veter(e)</i>	<i>muoter</i>	<i>muoter(e)/müeter</i>
Gen.	<i>vater/vater(e)s</i>	<i>vater(e)/veter(e)</i>	<i>muoter</i>	<i>muoter(e)/müeter</i>
Dat.	<i>vater/vater(e)</i>	<i>vater(e)n/veter(e)n</i>	<i>muoter</i>	<i>muoter(e)/müeter</i>
Akk.	<i>vater</i>	<i>vater(e)/veter(e)</i>	<i>muoter</i>	<i>muoter(e)/müeter</i>

c) Die Wurzelnomina *man* und *naht*

[§§ 179,2 u. 181]

Von den sog. Wurzelnomina (d. h. endungslosen Substantiven) ist im Maskulinum nur mhd. *man* erhalten, das neben unflektierten zuweilen auch flektierte Formen im Sg. aufweist (unten in runden Klammern angegeben). Nur im Gen. Pl. und Dat. Pl. ist die *e-* bzw. *en-*Endung nach dem Muster von *tac* häufiger als die (in eckigen Klammern angegebenen) endungslosen Formen:

	Sg.	Pl.
Nom.	<i>man</i>	<i>man (manne)</i>
Gen.	<i>man (mannes)</i>	<i>manne [man]</i>
Dat.	<i>man (manne)</i>	<i>mannen [man]</i>
Akk.	<i>man</i>	<i>man (manne)</i>

Die Formen des femininen Wurzelnomens *naht* werden mhd. regelmäßig nach dem Muster *gast* (i-Deklination) gebildet und weisen somit im Plural Umlautung auf; es finden sich aber noch vereinzelt unumgelautete Formen. Vor allem frühmhd. treten im Gen. Sg., im Dat. Sg., im Nom. Pl. und Akk. Pl. sowohl umgelautete als auch nicht umgelautete sowie daneben endungslose Formen auf:

	Sg.	Pl.
Nom.	<i>naht</i>	<i>naht; nähte; nahte</i>
Gen.	<i>naht; nähte; nahte</i>	<i>nahte, nähte</i>
Dat.	<i>naht; nähte; nahte</i>	<i>nahte, nähte</i>
Akk.	<i>naht</i>	<i>naht; nähte; nahte</i>

d) Genus- und Flexionsklassenwechsel

Eine Anzahl von Substantiven besitzt im Mhd. ein anderes Genus und/oder gehört einer anderen Flexionsklasse an als im Nhd. Zudem können im Mhd. durchaus zwei grammatische Geschlechter und zwei Flexionsarten für ein Wort belegt sein. Dieses Nebeneinander von Mask./Fem., Mask./Neutr. bzw. starker/schwacher Flexion ist in den Wörterbüchern ausgewiesen.

Bsp.

- zwei Genera:

der/diu gewalt (,die Gewalt');
der/daz liut (,das Volk');
der/diu angst (,die Angst');
der/daz lop (,das Lob').

- starke neben schwacher Flexion:

der smerz/der smerze;
des gebûres/des gebûren (,des Bauern').

VI. Formenlehre 3: Flexion und Gebrauch der mhd. Adjektive

[§§ 196-204]

VI.0 Allgemeines

Im Unterschied zu den Substantiven, die (von einigen Ausnahmen abgesehen) in der Regel entweder stark oder schwach flektieren und einer bestimmten Flexionsklasse angehören, können Adjektive grundsätzlich sowohl schwach als auch stark flektiert werden. Während der Gebrauch von starker bzw. schwacher Adjektivflexion im Nhd. recht eindeutig geregelt ist, unterliegt er im Mhd. noch keiner Regelmäßigkeit. Im Nhd. ist es für die attributive Verwendung von Adjektiven üblich, bei bestimmtem Substantiv (durch den bestimmten Artikel z. B.) das Adjektiv schwach zu flektieren: „der große Hund“, „das kleine Mädchen“, „die bunten Farben“. Stark flektieren im Nhd. Adjektive, die attributiv zu einem Substantiv gebraucht werden, wenn sog. Nullartikel vorliegt (also kein Artikel, Pronomen oder Numerale verwendet wird): „kleines Mädchen“, „bunte Farben“. Tritt dagegen der unbestimmte Artikel (oder dessen Negation „kein“) hinzu, zeigt das Nhd. eine gemischte Deklination: Im Nominativ wird hier stark flektiert („ein großer Hund“, „ein kleines Mädchen“), in den anderen Kasus aber schwach; z. B. Dat. Sg. bei Neutra: „(Ich gebe) einem kleinen Mädchen (ein Bonbon)“ oder Akk. Pl. bei Maskulina: „(Ich will) keine großen Hunde“, aber: „(Ich mag) große Hunde (nicht)“. Eine derart geregelte Distribution zeigt das Mhd. noch nicht: Prinzipiell kann ein Adjektiv im Mhd. in allen Verwendungsweisen stark oder schwach flektiert auftreten. Einige Tendenzen für den Gebrauch lassen sich jedoch angeben (dazu unten, VI.2).

VI.1 Paradigmen der schwachen und starken Adjektivflexion im Mhd.

a) Die schwache Flexion

Die schwache Flexion der Adjektive entspricht, was die Endungen angeht, derjenigen der schwach flektierten Substantive. In allen Kasus außer dem Nom. Sg. aller Genera und dem Akk. Sg. der Neutra lautet die Endung also *-en*! Die mhd. schwache Adjektivflexion unterscheidet sich vom Nhd. folglich nur dadurch, daß – wie bei der schwachen Substantivflexion – auch der Akk. Sg. Fem. auf *-en* endet (in der folgenden Übersicht fettgedruckt).

Bsp. *guot*

		<u>Maskulina</u>	<u>Feminina</u>	<u>Neutra</u>
<u>Sg.</u>	Nom.	<i>guote</i>	<i>guote</i>	<i>guote</i>
	Gen./Dat.	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>
	Akk.	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>	<i>guote</i>
<u>Pl.</u>	alle Kasus	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>

Zum Vergleich die nhd. Formen bei der Verwendung mit bestimmtem Artikel:

<u>Sg.</u>	Nom.	„der gute“	„die gute“	„das gute“
	Gen.	„des guten“	„der guten“	„des guten“
	Dat.	„dem guten“	„der guten“	„dem guten“
	Akk.	„den guten“	„die gute“(!)	„das gute“
<u>Pl.</u>	alle Kasus	Art.+„guten“	Art.+„guten“	Art.+„guten“

b) Die starke Flexion

Die starke Flexion der mhd. Adjektive entspricht nur zum Teil der starken Substantivflexion. Die meisten Endungen stimmen dagegen mit der Flexion der Pronomina, insbesondere mit der des bestimmten Artikels überein. Zum Vergleich daher an dieser Stelle zunächst eine Tabelle mit den Formen des bestimmten Artikels im Mhd.:

Der bestimmte Artikel im Mhd.

	<u>Maskulinum</u>		<u>Femininum</u>		<u>Neutrum</u>	
	<u>Sg.</u>	<u>Pl.</u>	<u>Sg.</u>	<u>Pl.</u>	<u>Sg.</u>	<u>Pl.</u>
Nom.	<i>der</i>	<i>die</i>	<i>diu</i>	<i>die</i>	<i>daz</i>	<i>diu</i>
Gen.	<i>des</i>	<i>der</i>	<i>der</i>	<i>der</i>	<i>des</i>	<i>der</i>
Dat.	<i>dem(e)</i>	<i>den</i>	<i>der</i>	<i>den</i>	<i>dem(e)</i>	<i>den</i>
Akk.	<i>den</i>	<i>die</i>	<i>die</i>	<i>die</i>	<i>daz</i>	<i>diu</i>

Starke Adjektivflexion im Mhd.; Bsp.: *guot*:

	<u>Maskulina</u>	<u>Feminina</u>	<u>Neutra</u>
<u>Sg.</u> Nom.	<i>guoter/guot</i>	<i>guotiu/guot</i>	<i>goutez/guot</i>
Gen.	<i>guotes</i>	<i>guoter</i>	<i>guotes</i>
Dat.	<i>guotem(e)</i>	<i>guoter</i>	<i>guotem(e)</i>
Akk.	<i>guoten</i>	<i>guote</i>	<i>goutez/guot</i>
<u>Pl.</u> Nom.	<i>guote</i>	<i>guote</i>	<i>guotiu</i>
Gen.	<i>guoter</i>	<i>guoter</i>	<i>guoter</i>
Dat.	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>	<i>guoten</i>
Akk.	<i>guote</i>	<i>guote</i>	<i>guotiu</i>

Zu beachten ist, daß im Nom. Sg. aller drei Genera neben *guoter* (Mask.), *guotiu* (Fem.) und *goutez* (Neutr.) und im Akk. Sg. der Neutra neben *goutez* **die endungslose Form *guot*** auftritt. (Diese erscheint jeweils in den Wörterbüchern als Lemma [Stichwort, unter dem man nachschlagen muß].) Sie ist in der obigen Tabelle jeweils unterstrichen.

Bei einer kleineren Gruppe von Adjektiven besitzt die endungslose Form grundsätzlich ein *-e* im Auslaut: z. B. *schaene*, *stæte*, *milte*.

Abweichungen der Endungen vom Nhd. sind in der obigen Tabelle durch Fettdruck hervorgehoben. Zu beachten sind: die nhd. abgeschwächte <iu>(=/ü:/)-Endung im Nom./Akk. Pl. der Neutra und im Nom. Sg. der Feminina sowie im Nom./Akk. Sg. der Neutra das mhd. <z> gegenüber nhd. <s> in der Endung.

Die Genitivendung im Sg. bei Maskulina und Neutra weicht vom Nhd. ab!

Im Dat. Sg. kommen mhd. zudem Formen mit zusätzlichem *-e* vor, oben in Klammern gesetzt. Gelegentlich finden sich Formen mit zusätzlichem *-e* auch im Gen. Pl. aller Genera und vereinzelt auch im Gen. Sg. der Feminina.

Zum Vergleich die Formen im nhd. Gebrauch bei Nullartikel (starke Flexion):

	<u>Maskulina</u>	<u>Feminina</u>	<u>Neutra</u>
<u>Sg.</u> Nom.	„guter“	„gute“	„gutes“
Gen.	„guten“	„guter“	„guten“
Dat.	„gutem“	„guter“	„gutem“
Akk.	„guten“	„gute“	„gutes“
<u>Pl.</u> Nom.	„gute“	„gute“	„gute“
Gen.	„guter“	„guter“	„guter“
Dat.	„guten“	„guten“	„guten“
Akk.	„gute“	„gute“	„gute“



VI.2 Zum Adjektivgebrauch im Mhd.

Die endungslosen Adjektive sowie die übrigen stark und schwach flektierten Formen sind mhd. in verschiedenen syntaktischen Funktionen austauschbar. Eine Regelung ihres Gebrauchs ist im Mhd. weniger streng als im Nhd. Ein Adjektiv kann im Gegensatz zum Nhd. auch dem Substantiv, dem es zugeordnet ist, nachgestellt werden. So sind z. B. für nhd. „der gute Wein“ prinzipiell folgende Varianten denkbar:

<i>der guote wîn</i>	(wie nhd. sw. flektiertes Adj.)
<i>der wîn guote</i>	(sw. flektiertes Adj., aber nachgestellt)
<i>der guot wîn</i>	(endungslose Form des Adjektivs)
<i>der wîn guot</i>	(endungslose Form des Adjektivs, nachgestellt)
<i>der guoter wîn</i>	(stark flektiertes Adj.)
<i>der wîn guoter</i>	(stark flektiertes Adj., nachgestellt)

Ein gewisse Tendenz, wann schwache oder starke Flexion des Adjektivs eintritt bzw. wann flektierte und wann endungslose Formen vorherrschen, kann jedoch ausgemacht werden:

a) **Adjektive in attributiver Verwendung** können vor und nach einem Substantiv stehen, und zwar sowohl endungslos als auch in flektierter Form. Nach dem Substantiv überwiegt die endungslose (nominale) Form. Sie kann für alle Kasus im Sg. und Pl. eintreten. In diesem Sinn stellen etwa nachfolgende Beispiele Abweichungen vom Nhd. dar:

<i>der winter kalt</i>	‚der kalte Winter‘
<i>durch diu küneginne guot</i>	‚der guten Königin wegen‘
<i>von einem adamante hart</i>	‚von einem harten Edelstein‘
<i>an manegen vröiden guot</i>	‚mit vielen guten Freuden‘

Daneben gibt es auch Belege für stark flektierte Adjektive nach dem Substantiv:

<i>der man listiger</i>	‚der kluge Mann‘
<i>der knappe guoter</i>	‚der gute Knappe/Jüngling‘
<i>von helden lobebæren</i>	‚von ruhmvollen Helden‘
<i>ein wolken so trüebez</i>	‚eine derart dunkle Wolke‘

Vor dem Substantiv können ebenfalls flektierte als auch endungslose Formen erscheinen:

<i>grôzer jâmer</i>	‚großer Jammer/großes Leid‘
<i>grôz jâmer</i>	‚großer Jammer/großes Leid‘

Wenn im Nhd. mehrere attributive Wörter einem Substantiv zugeordnet sind, trägt das erste Wort (meist Artikel oder Pronomen) als Kasus- und Numerus-Determinativ die starke Flexion. Diese Regel gilt für das Mhd. ebenfalls noch nicht grundsätzlich. Nach dem bestimmten Artikel kommen außer schwach flektierten auch stark flektierte Formen vor, ebenso nach Demonstrativpronomen; Bsp.:

<i>der listiger man</i>	‚der kluge Mann‘
<i>des ganzes apfels halben teil</i>	‚die Hälfte des ganzen Apfels‘
<i>vil der varender diete</i>	‚eine (große) Menge des fahrenden Volkes‘
<i>dirre (=dieser) vriuntliche strît</i>	‚dieser freundschaftliche Kampf‘

Was die Wortstellung von Substantiv und Adjektiv angeht, ist sie im Mhd., wie die Bsp. zeigen, recht frei. Es kann dabei auch zu einem umschließenden Wortstellungstypus kommen. D. h.: Wird einem Substantiv mehr als ein Adjektiv zugeordnet, kann eines (flektiert oder endungslos) vor, ein weiteres (flektiert oder endungslos) nach dem Substantiv stehen; Bsp.: *der listiger man guot*; *der edel knappe guoter*.

b) Adjektive in prädikativer Verwendung erscheinen überwiegend in endungsloser Form: *mîn lip ist arm*, *daz herze rîch*. Hier ist also die nominale Adjektivflexion vorherrschend, aber noch nicht – wie im Nhd. – ausschließlich, wie die folgenden Bsp. zeigen:

nîdes was er voller ,er war von Haß erfüllt'
sîn jâmer wart sô vester ,sein Leid wurde so groß'

Auch in prädikativer Verbindung mit anderen Verben als *sîn*, *wesen* oder *werden* erscheint das Adjektiv mhd. im Nominativ sowohl flektiert als auch endungslos:

der nu vil sêre wunder(!) lît ,der nun schwer verwundet liegt / als schwer Verwundeter daliegt'
sie lâgen sêre wunt ,sie lagen schwer verwundet da'

VI.3 Adjektivkomparation (Steigerung) im Mhd.

[§ 203f.]

Die Steigerungsstufen des Adjektivs sind – ausgehend vom Nhd. – in aller Regel leicht zu erkennen; vgl.

	<u>Positiv</u> (Grundstufe)	<u>Komparativ</u>	<u>Superlativ</u>
mhd.	<i>lanc</i>	<i>lenger(e)</i>	<i>lengest(e)</i>
nhd.	„lang“	„länger“	„(am) längste(n)“

Neben der Markierung der Auslautverhärtung unterscheiden sich die Formen lediglich durch den Ausfall (Synkope) des mhd. eingeschobenen *e* im Superlativ. Das im Beispiel jeweils eingeklammerte *e* am Ende dieser Formen wird auch schon mhd. häufig apokopiert; Bsp.: *wizzer danne snê* (,weißer als Schnee').

Bisweilen finden sich mhd. umgelautete neben unumgelauteten Formen, z. B.:

hôch – *hæher(e)* – *hæhest(e)* neben *hôch* – *hôher(e)* – *hôhest(e)*.

Einige mhd. Adjektive bilden den Komparativ und Superlativ suppletiv aus einem anderen Wortstamm als den Positiv (unregelmäßige Steigerung). Hier die wichtigsten:

<u>Positiv</u>	<u>Komparativ</u>	<u>Superlativ</u>
<i>guot</i> (,gut')	<i>bezzet</i>	<i>bezzest/beste</i>
<i>übel</i> (,böse, schlecht')	<i>wirser</i>	<i>wirrest/wir(se)ste</i>
<i>lützel</i> (,klein'; ,wenig')	<i>minner/minre</i>	<i>minnest/min(ne)ste</i>
<i>michel</i> (,groß'; ,viel')	<i>mêre</i>	<i>meiste</i>

VI.4 Zu den mhd. Adverbien

[§§ 205-208]

Von Adjektiven abgeleitete Adverbien werden mhd. grundsätzlich durch das Anhängen eines Endungs-*e* gebildet; vgl.

Adj. *lanc* – Adv. *lange*

Adj. *hōch* – Adv. *hōhe*

Bei Adjektiven, die bereits ein Endungs-*e* besitzen, lauten Adjektiv und Adverb gleich; z. B. Adj. *kleine* – Adv. *kleine*.

Manche dieser Adverbien mit *e*-Endung, die von einem Adjektiv mit umgelautetem Stammsilbenvokal abgeleitet sind, besitzen gegenüber dem Adjektiv keinen Umlaut; vgl.

Adj. *feste* – Adv. *faste*

Adj. *schæne* – Adv. *schône*

Dies gilt sprachhistorisch jedoch nur für zweisilbige Adjektive und Adverbien. Zudem tritt bereits mhd. durch Analogieausgleich auch bei zweisilbigen Adverbien mitunter der Umlaut des Adjektivs auf; z. B. Adj. *stæte* – Adv. *stæte*.

Eine Reihe von Adverbien ist aus sog. erstarrten Kasus entstanden und weist deshalb unregelmäßige Endungen auf, z. B. *gâhes* (,schnell'), *Michels* (,um vieles') oder *nâhen* (,nah') und *unlangen* (,nicht lange', zeitl.) neben *nâhe* und *unlange*.

Zur Verstärkung von adjektivischen Ausdrücken werden einige Adverbien im Mhd. häufig benutzt und sind dann zumeist wie folgt zu übersetzen:

mhd. <i>harte</i>	,sehr'
mhd. <i>dicke</i>	,oft'
mhd. <i>gar</i>	,ganz und gar'; ,vollständig'
mhd. <i>rehte</i>	,richtig
mhd. <i>vaste</i>	,sehr'
mhd. <i>vil, wol, vol</i>	,gut'; ,sehr'

Gesteigert werden die Adverbien in aller Regel (wie im Nhd.) ebenso wie die Adjektive in attributiver Verwendung (s. o. VI.3).

Bei unregelmäßiger Steigerung unterscheidet sich jedoch der Komparativ: *guot* – *baz*; *übel* – *wirs*; *lützel* – *min/minre*; *Michel* – *mê/mêr(e)*.

Einige Beispiele hierzu:

<i>ich mac mich des baz versinnen</i>	(,Ich verstehe mich besser darauf/weiß es besser')
<i>daz will ich dir bescheiden baz</i>	(,Das will ich dir besser = genau[er] mitteilen / erläutern / erklären')
<i>baz danne er</i>	(,besser als er')
<i>daz mac dir minre vervân</i>	(,das wird dir [noch] weniger nützen / zum Ziel verhelfen')
<i>deste wirs</i>	(,umso schlimmer/schlechter')
<i>des will ich mich vliezen deste mê</i>	(,ich will mich umso mehr darum bemühen')

VII. Das Wichtigste zu den mhd. Pronomina

VII.1 Personalpronomen der 1., 2. und 3. Person

[§ 213f. /M 40f.]

Die Personalpronomen der 1. und 2. Person werden im Gegensatz zum sog. ‚geschlechtlichen Pronomen‘ der 3. Person nicht nach Genera unterschieden.

	<u>1. Person</u>		<u>2. Person</u>	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	<i>ich</i>	<i>wir</i>	<i>dû/du</i>	<i>ir</i>
Gen.	<i>mîn</i>	<i>unser</i>	<i>dîn</i>	<i>iuwer</i>
Dat.	<i>mir</i>	<i>uns</i>	<i>dir</i>	<i>iu</i>
Akk.	<i>mich</i>	<i>uns (unsich)</i>	<i>dich</i>	<i>iuch</i>

	<u>3. Person</u>					
	<u>Maskulinum</u>		<u>Femininum</u>		<u>Neutrum</u>	
	Singular	Plural	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	<i>er</i>	<i>sie*</i>	<i>siu/sie*</i>	<i>sie*</i>	<i>ez</i>	<i>siu/sie*</i>
Gen.	<i>sîn (es)</i>	<i>ir(e)</i>	<i>ir(e)</i>	<i>ir(e)</i>	<i>es/sîn</i>	<i>ir(e)</i>
Dat.	<i>im(e)</i>	<i>in</i>	<i>ir(e)</i>	<i>in</i>	<i>im(e)</i>	<i>in</i>
Akk.	<i>in (inen)</i>	<i>sie*</i>	<i>sie (siu)*</i>	<i>sie*</i>	<i>ez</i>	<i>siu/sie*</i>

* Bei *siu* bzw. *sie* kommt es nicht selten zu den verkürzten Formen *sî*, *si*!

Als Abweichung vom Nhd. ist besonders der Gen. Sg. Mask. *sîn* (seltener: *es*) und Gen. Sg. Neutr. *es/sîn* sowie der Dativ Pl. (*in* = ‚ihnen‘; hier besteht Verwechslungsgefahr mit dem Akk. Sg. Mask.!) zu vermerken.

Der folgende Textausschnitt aus dem mhd. Artusroman >Iwein< Hartmanns von Aue berichtet vom verwundeten Begleiter des Artusritters Iwein, einem ihm treu ergebenen Löwen. Er macht deutlich, daß Pronomen in mhd. Texten nicht selten unmittelbar hintereinander auf verschiedene Figuren bzw. Personen bezogen werden, auch in mehrfachem Wechsel und über Satzgrenzen hinweg:

nû was der leu sô starke wunt / daz er michel arbeit / ûf dem uege mit ime leit./ dô er niht mêre mohte gân, / dô muoser von dem rosse stân, / und las zesamne mit der hant / mies und swaz er lindes fand: / daz legter allez under in / in sînen schilt und huop in hin / ûf das ors vûr sich (V. 5564-5574).

Dadurch wird es bisweilen schwierig, zu verfolgen, von wem gerade die Rede ist. Der Bezug muß also im Mittelhochdeutschen häufig aus dem Sinnzusammenhang erschlossen werden:

nû was der leu sô starke wunt daz er [Iwein] michel arbeit ûf dem uege mit ime [dem Löwen] leit. dô er [der Löwe] niht mêre mohte gân, dô muoser [Iwein] von dem rosse stân, und las zesamne mit der hant mies und swaz er [Iwein] lindes fand: daz legter [Iwein] allez under in [den Löwen] in sînen [Iweins] schilt und huop in [den Löwen] hin ûf das ors vûr sich.

Eine sinnvolle Übersetzung dieser Passage, die die Bezüge eindeutig macht, wäre zum Beispiel:

‚Nun war der Löwe so sehr verwundet, daß Iwein mit ihm unterwegs viele Mühen hatte. Weil das Tier nicht zu gehen vermochte, musste der Ritter vom Pferd absitzen und Moos, und was er sonst noch Weiches fand, sammeln. Das legte er unter den Löwen in seinen Schild, mit dem er das Tier / seinen Begleiter vor sich auf das Pferd hob.‘

Iwein macht also eine ‚Trage‘ für den Löwen aus seinem Schild und hebt ihn damit auf sein Pferd, weil das Tier so schwer verletzt ist, daß es nicht mehr gehen kann.

VII.2. Possessivpronomen

[§ 216 /M 42]

Die Possessivpronomen mhd. *mîn, dîn, sîn, unser, iuwer, ir* zeigen ein bestimmtes Zugehörigkeitsverhältnis an. Für die 3. Pers. Sg. Fem. und für die 3. Pers. Pl. in allen drei Genera werden die Genitivformen des Personalpronomens (*ir*) benutzt. Die 3. Pers. Sg. Mask. und Neutr. sind mit dem Genitiv des Reflexivpronomens (*sîn*) gebildet:

1. Sg. <i>mîn</i>	1. Pl. <i>unser</i>
2. Sg. <i>dîn</i>	2. Pl. <i>iuwer</i>
3. Sg. <i>sîn/ir</i>	3. Pl. <i>ir</i>

Die Form mhd. *ir* ist im klassischen Mhd. unflektiert, während alle anderen Possessivpronomina normalerweise wie starke Adjektive flektiert werden. Abweichend vom Nhd. werden die mhd. besitzanzeigenden Pronomina häufig mit dem bestimmten Artikel verbunden. Sie können wie die mhd. Adjektive sowohl in starker als auch in schwacher Flexionsform erscheinen, häufig stehen sie flexionslos nach dem Substantiv, das mit bestimmtem Artikel verbunden ist, der bei der Übersetzung ins Nhd. weggelassen werden muß.

Beispiele:

<i>der mîner minne</i>	,meiner Liebe'
<i>diu sîniu keiserlichen bein</i>	,seine kaiserlichen Glieder'
<i>des sînen willen</i>	,seines Willens'
<i>der herre mîn</i>	,mein Herr'

Seltener gibt es im Mhd. auch die Verbindung mit dem unbestimmten Artikel, der dann in der Regel mit zu übersetzen ist: Bsp. *ein mîn wange* (,meine eine Wange').

Possessivpronomina können in Verbindung mit Verbalabstrakta wie *haz, vorhte, helfe* oder *liebe* sowohl den Ausgangspunkt als auch das Ziel dieser Empfindungen bezeichnen, ganz ähnlich wie heute mit „Gottesliebe“ die Liebe Gottes oder die Liebe zu Gott bezeichnet werden kann:

mîn vorhte [,meine Furcht'] *wart gesenftet* aber *so ist dîn vorhte* [,die Furcht vor dir']
uber siu chomen

VII. 3. Interrogativa (Fragepronomen)

[§ 223/M 49]

	Maskulinum/Femininum	Neutrum
Nom.	<i>wer</i>	<i>waz</i>
Gen.	<i>wes</i>	<i>wes</i>
Dat.	<i>wem(e)</i>	<i>wem(e)</i>
Akk.	<i>wen</i>	<i>waz</i>

Im Singular sind die maskulinen Formen mit den femininen identisch, das Neutrum hat dagegen im Nominativ und Akkusativ abweichende Formen. Pluralformen fehlen. Zu beachten ist, daß der Genitiv *wes* auch eine Ursache bezeichnen kann: ,weshalb', z. B. *wes seht ir mich an?* – ,Weshalb seht Ihr mich an?'. Der Akkusativ des Neutrums *waz* kann die modale Bedeutung ,inwiefern?', ,was?' annehmen.

Sonderfunktion und Bedeutung von mhd. *swer/swaz*

Das systematisch wohl zu den Indefinitpronomen zu zählende *swer/swaz* dient im Mhd. häufig zur Konstruktion relativischer Aussagen, wird also als „verallgemeinerndes“ Relativum (vgl. Mhd. Gr. § 224,3) verwendet: z. B. *swer welle, (der) gloube daz*.

Seine Bedeutung ist nhd. zumeist mit ‚jeder der‘, ‚wer auch immer‘ (*swer*) bzw. ‚alles was‘, ‚was auch immer‘ (*swaz*) wiederzugeben. Daneben tritt *sweder* in der Bedeutung von ‚welcher von beiden auch immer‘, ‚der von zweien, welcher‘ und *swelch* in der Bedeutung ‚welcher auch immer‘, ‚jeder der‘ auf. Grundsätzlich dient jedoch der bestimmte Artikel als Relativpronomen (vgl. zu den Relativkonstruktionen im Mhd. VIII.3.3).

Wortgeschichtliche Anmerkung:

Swer/swaz, *sweder* und *swelch* sind aus der Verbindung von *wer/waz*, *weder* und *welch* mit *sô ... sô* entstanden. Ab dem 9. Jahrhundert wird das zweite *sô* häufig weggelassen, während sich das erste proklitisch mit dem Interrogativpronomen verbindet: mhd. *swer* aus ahd. *sô wer (sô)*. *Swer/swaz*, *sweder* und *swelch* verschwinden im Frühneuhochdeutschen.

VII.4 Reflexivpronomen

[§ 224 / M 50]

	Mask./Neutr. Singular	Fem. Singular	Mask./Fem./Neutr. Plural
Gen.	<i>sîn</i>	<i>ir</i>	<i>ir(e)</i>
Dat.	<i><u>im(e)</u></i>	<i><u>ir(e)</u></i>	<i><u>in</u></i>
Akk.	<i>sich</i>	<i>sich</i>	<i>sich</i>

Als Abweichung vom Nhd. ist hier der Dat. Sg. mhd. *im/ir* und der Dat. Pl. mhd. *in* = nhd. „sich“ hervorzuheben (unterstrichene Formen). Für den reflexiven Dativ Singular und Plural erscheint „sich“ erst ab dem 16. Jahrhundert!

Beispiele:

mhd. *er twuoc im die hende* (,er wusch sich die Hände‘)

mhd. *si suochten in nemen des guotes ein grôz teil* (,sie versuchten, sich von dem Besitz eine Menge anzueignen‘)

Dagegen im Akk.:

mhd. *siu sah sich an* (,sie sah sich an‘)

VII.5. Zusammengesetztes Demonstrativpronomen

[§ 219 /M 46]

Nachdem das ursprüngliche, einfache Demonstrativum *der* als bestimmter Artikel und Relativpronomen Verwendung gefunden hatte, entwickelte sich das zusammengesetzte Demonstrativpronomen nhd. ‚dieser‘, mhd. *dirre/diser*, das im Grundsatz aus den ursprünglichen einfachen Demonstrativa plus *se*-Suffix hervorging. Während frühahd. noch Reste einer Flexion der Mittelsilbe auftreten, setzt sich schließlich auch bei diesem Pronomen die Endflexion durch, die dann über weite Strecken der Flexion des geschlechtlichen Pronomens der dritten Person entspricht, jedoch zeitlich-lokal beträchtliche Varianz aufweist.

Die gebräuchlichsten Formen lauten:

	Singular			Plural		
	Mask.	Fem.	Neutr.	Mask.	Fem.	Neutr.
Nom.	<u>dirre</u> (<i>diser</i>)	<u>disiu</u>	<u>ditz(e)</u>	<i>dise</i>	<i>dise</i>	<i>disiu</i>
Gen.	<i>dises</i>	<u>dirre</u>	<i>dises</i>	<u>dirre</u>	<u>dirre</u>	<u>dirre</u>
Dat.	<i>disem(e)</i>	<u>dirre</u>	<i>disem(e)</i>	<i>disen</i>	<i>disen</i>	<i>disen</i>
Akk.	<i>disen</i>	<i>diese</i>	<u>ditz(e)</u>	<i>disen</i>	<i>diese</i>	<i>disiu</i>

Zu beachten sind insbesondere die unterstrichenen Formen bzw. Endungen: 1. die Form *dirre* (*diser* im Nom. Sg. Mask. ist teilweise, besonders spätmhd. auftretende Nebenform), die in allen Fällen steht, in denen es im Nhd. ‚dieser‘ heißt; 2. die *iu*-Endung im Nom. Sg. Fem. und Nom. Pl./Akk. Pl. der Neutra (vgl. die Formen des bestimmten Artikels und die Endungen der starken Adjektivflexion!) sowie die *-tz(e)*-Endung im Nom. und Akk. Sg. der Neutra.



VIII. Syntax (von DOMINIK BRÜCKNER)

VIII.1 Negation

[§§ 436-441]

1. 1 Formen der Negation

Die Negation wird im Mittelhochdeutschen viel lockerer gehandhabt, als wir es vom in diesem Punkt nahezu mathematisch geregelten Neuhochdeutschen kennen. Es gibt wesentlich mehr Negationsadverbien und -partikel, diese können frei im Satz oder proklitisch bzw. enklitisch mit anderen Wörtern verbunden auftreten, und Negationen können im Satz gehäuft auftreten. All diese Unterschiede machen das Verständnis der mhd. Negation zunächst etwas schwieriger.

1. 2 Häufung von Negationen

Der mhd. Hauptsatz wird in der Regel durch die heute nicht mehr gebräuchliche Negationspartikel *ne/en* verneint, die unmittelbar vor dem Verb in den Satz eingeschaltet wird und oft auch in ihren ausschließlich proklitisch mit dem Verb verbundenen bzw. enklitisch mit dem vorhergehenden Wort unmittelbar verbundenen Varianten *en-* *-n* und *n-* auftritt.

proklitisch verbunden:

<i>nu <u>en</u>welle got</i>	,das möge Gott nicht zulassen'
<i>ich <u>en</u>weiz</i>	,ich weiß nicht'

enklitisch verbunden:

<i><u>erne</u> kumt</i>	,er kommt nicht'
-------------------------	------------------

Gerade bei enklitisch verbundener Negationspartikel kommen häufig Kürzungen vor, die diese beinahe unkenntlich machen. *in* zum Beispiel kann eine verkürzte Enklise von *ich en* sein:

<i>hêrre, <u>in</u> (= ich <u>en</u>) mac</i>	,Herr, ich kann nicht'
ähnlich: <i>nûn</i> (= <i>nû ne</i>), <i>sôn</i> (= <i>sô ne</i>), <i>dûn</i> (= <i>dû ne</i>).	

Dazu tritt dann meist ein zusätzliches *niht*,

<i><u>erne</u> kumt <u>niht</u></i>	,er kommt nicht'
<i>hêrre, <u>in</u> (= ich <u>en</u>) mac <u>niht</u></i>	,Herr, ich kann nicht'

ein Negationsadverb oder ein Pronomen. Solche verneinenden Adverbien sind:

<i>nie</i>	,niemals'
<i>niemer</i>	,niemals'
<i>niender(t)</i>	,nirgendwo', ,absolut nicht'
<i>niene</i>	,absolut nicht'
<i>niener</i>	,nirgendwo', ,absolut nicht'
<i>niergen(t)</i>	,nirgendwo', ,absolut nicht'

Die Pronomina lauten:

<i>nehein/ dehein</i>	,kein'
<i>nieman</i>	,kein'
<i>neweder/ deweder</i>	,keiner von beiden'

Das heißt: Wenn mehrere verneinende Ausdrücke in einem Satz beieinander stehen, werden diese nicht, wie im Neuhochdeutschen oder im Lateinischen mathematisch gegeneinander aufgerechnet, vielmehr bleibt der Satz einfach verneint. Dies ist auch heute in vielen Dialekten, aber auch z. B. in der französischen Standardsprache noch so („il ne vient pas“).

Also:

<i>erne kumt <u>niht</u></i>	bedeutet ‚er kommt <u>nicht</u> ‘ und nicht, wie heute, ‚er kommt nicht nicht‘ = ‚er kommt‘
<i>daz iu <u>nieman niht entuot</u></i>	bedeutet: ‚daß euch niemand etwas tut‘

Sprachgeschichtliches zur Negation

niht war ursprünglich nur eine Verstärkung der alten Negationspartikel *ne/en*. Ab dem 12. Jahrhundert übernimmt sie jedoch zunehmend die negierende Funktion, während die tonschwache Partikel nach und nach verschwindet. Eine analoge Erscheinung kann heute im Französischen beobachtet werden, wo die alte Negationspartikel „ne“ umgangssprachlich ohne weiteres weggelassen werden kann: „il vient pas“. „pas“, das eigentlich ‚Schritt‘ bedeutet und die Verneinung lediglich verstärkt, übernimmt langsam die Funktion der Negationspartikel. Ähnlich wie im Frühneuhochdeutschen verlagert sich damit die Negation im Satzgefüge nach hinten:

ahd. *ih ni weiz* -> mhd. *ih enweiz niht* -> nhd. *ich weiß nicht*

Die einfache Negationspartikel genügt bei den Modalverben *mugen*, *kunnen*, *dürfen*, *suln*, *wellen*, *turren*, wenn der abhängige Infinitiv ausgelassen ist, sowie bei *lân*, *tuon*, *ruochen*, *wænen* und *wizzen*.

Also:

<i>nû <u>enkêrte</u> ich gerne, ich <u>enkan</u></i>	‚ich würde jetzt gerne umkehren, aber ich kann nicht‘
<i>ichn <u>weiz obe</u> ich schæne bin</i>	‚ich weiß nicht, ob ich schön bin‘

1. 3 Negation durch ansonsten positiv gebrauchte Ausdrücke

In bestimmten Sätzen können statt der negierenden Pronomina bzw. Adverbien *niht*, *nieman*, *nie*, *niender* und *niemer* auch ihre eigentlich antonymischen Pendanten *ih* (‚etwas‘, ‚irgendetwas‘), *ieman*, *ie*, *iender* und *iemer* stehen. Dies gilt für *daz*-Sätze und für Sätze, die vom Verb *wænen* abhängig sind. Der abhängige *daz*-Satz steht dabei meist im Konjunktiv:

<i>darumbe hât er sich genant,</i>	‚er hat seinen Namen deswegen genannt,
<i>daz er âne lôn <u>ih</u> belibe</i>	damit er nicht ohne Lohn bleibe‘

<i>ich wæne man dâ <u>iemen</u> âne weinen vant</i>	‚Ich glaube, man fand dort niemanden, der nicht weinte‘
---	---

Ganz ähnlich können mhd. *dehein* und *kein* ‚irgendein‘ oder ‚kein‘ bedeuten:

<i><u>dehein</u> wîp was ir gelîch</i>	‚Keine Frau glich ihr‘
<i>wære er mir <u>keine</u> wîle bî, er lieze ez</i>	‚Wäre er eine Weile bei mir, so unterließe er es‘

Diese Erscheinung bleibt weitgehend auf abhängige Sätze beschränkt. In selbständigen Sätzen tritt sie nur äußerst selten auf.

Sie ist im übrigen nicht so ungewöhnlich, wie man zunächst denken mag. Man denke z. B. an Wörter wie „Unwetter“, „Unfall“ oder „unheimlich“, mit denen ja nicht ihr Gegenteil verneint wird.

1.4 Negation durch bildliche Ausdrücke

Ebenso möglich ist eine (zusätzliche) Verneinung durch ein bildhaft gebrauchtes Substantiv im Akkusativ (vgl. nhd.: „das interessiert mich nicht die Bohne“), das etwas sehr Kleines oder Minderwertiges bezeichnet. Möglich sind hier: *bast*, *ber*, *blat*, *bône*, *ei*, *hâr*, *strô* oder *wint*.

daz allez ist niht eine bône wert ,All das ist überhaupt nichts wert'

Hier muß Vorsicht beim Übersetzen walten: Wer an dieser Stelle Phraseme wie „keinen Schuß Pulver wert sein“ oder „keinen Penny wert sein“ verwendet, produziert Science Fiction!

1.5 Negation durch stilistische Mittel (Litotes)

Ähnlich können auch *lützel*, eigentlich ‚wenig‘, ‚klein‘, *wê nec*, eigentlich ‚wenig‘, ‚klein‘, ‚gering‘, *kleine*, eigentlich ‚klein‘, ‚gering‘, ‚schwach‘, ‚fein‘ und *selten*, eigentlich ‚selten‘, ‚kaum‘ zur Verneinung (‚überhaupt nicht‘/‚überhaupt nichts‘, ‚niemals‘) verwendet werden (Litotes).

lützel ieman ,überhaupt keiner'

Dies kann mit Ausdrücken wie *vil*, *harte*, *dicke* (‚sehr‘) noch verstärkt werden.

1.6 Syntaktische Aspekte der Negation - zur Negation im abhängigen Satz¹

1. In mit *daz* eingeleiteten Nebensätzen, die von Verben mit prohibitiver (verbietender) Bedeutung oder von Verben, mit denen in anderer Weise eine Verneinung zum Ausdruck gebracht wird, abhängig sind (z. B. *verbieten*, *verlân*, *widerstreben*, *bewarn* etc.), kann eine Negation stehen, die im Nhd. als pleonastisch betrachtet würde und damit überflüssig wäre. Sie wird in solchen Fällen nicht übersetzt:

ih verbot iu, daz ir niht sprechen soldet ,ich verbot euch zu sprechen'

2. Ähnlich erscheint in konjunktivischen, sogenannten uneingeleiteten Nebensätzen (d. h. in Nebensätzen, die ohne Subjunktion angeschlossen werden) in den Fällen auch dann eine Negationspartikel, wenn der Nebensatz eine positive Aussage enthält, wenn der übergeordnete Satz formal (d. h. durch einen negierenden Ausdruck wie z. B. *niht* und nicht bloß semantisch) negiert ist. Diese ist nicht zu übersetzen:

Parzivâl des niht vergaz ,Parzival vergaß nicht,
er holte sînes brouder swert das Schwert seines Bruders zu holen'

¹ Zu abhängigen Sätzen vgl. Kapitel VIII. 3, Parataxe und Hypotaxe.

3. In konjunktivischen, uneingeleiteten Nebensätzen mit exzipierender² (d. h. ausnehmender) Bedeutung erscheint *ne/en*, obwohl der Satz eine positive Aussage darstellt:

*den lîp wil ih verliesen,
sine werde mîn wîp*

‚Ich will sterben,
es sei denn, sie werde meine Frau/
Wenn sie nicht meine Frau wird,
will ich nicht mehr leben‘

Das Adverb *danne/dan* kann die Negationspartikel ergänzen oder gar ersetzen:

*wir sîn vil ungescheiden,
ez entuo dan der tôt
des sît ir iemer ungenesen
got welle dan der arzat wesen*

‚wir werden unzertrennlich bleiben,
es sei denn, es geschähe durch den Tod‘
‚Davon werdet Ihr nie geheilt werden,
wenn nicht Gott selbst der Arzt sein will‘

Die Negation kann im exzipierenden Nebensatz ganz fehlen, wenn der übergeordnete Satz negiert ist:

*niemen kan erwenden daz,
ez tuo ein edeliu frouwe*

‚Niemand kann das abwenden,
es sei denn, daß eine edle Dame es tue‘/
elegant: ‚Niemand außer einer edlen
Dame kann das abwenden‘.

Solche exzipierenden Nebensätze werden, wie hier auch, am besten mit „es sei denn“ oder „wenn nicht“ übersetzt.

4. Auch bei einer Hypothese im übergeordneten Satz ist *ne/en* in uneingeleiteten konjunktivischen Nebensätzen nicht zu übersetzen:

*wirde ih ein rehte vrumer man,
in gediene wol ir minne*

‚wäre ich ein hochangesehener Mann,
würde ich ihre Liebe sicher verdienen‘

5. Der durch *ne/en* verneinte konjunktivische Nebensatz kann auch das im übergeordneten Satz (oft mit *sô* oder *solb*) Gesagte erläutern. Hier wird am besten mit „daß nicht“, „ohne daß“ oder einem Relativum + „nicht“ übersetzt:

*ih wæne nieman in der werlde lebe,
erñ habe ein leit*

‚ich glaube, daß niemand auf dieser Welt
lebt,
der nicht seine Sorgen hat‘

*zu kâmere enkunde ouch niht gesîn,
Brangæne enmüese ez wizzen*

‚in der Kammer konnte nichts geschehen,
von dem Brangäne nichts gewußt hätte/
in der Kammer konnte nichts geschehen,
ohne daß Brangäne davon gewußt hätte‘

² Zu diesem Nebensatztyp vgl. Kapitel 3 5.5.

VIII.2 Tempus

[§§ 303 - 315]

Im Mittelhochdeutschen existieren nur zwei einfache (d. h. nicht-zusammengesetzte) Tempora: das Präsens und das Präteritum (vgl. hierzu auch oben, IV.1.c). Dies bedeutet jedoch nicht, daß im Mittelalter etwa über Zukünftiges oder Vorvergangenes nicht gesprochen werden konnte. Ähnlich wie heute konnte sehr wohl z. B. mit präsentischen Formen Futurisches ausgedrückt werden („ich komme, sobald es dunkel wird“). Probleme können beim Übersetzen jedoch dann entstehen, wenn zwei gleiche Formen zusammentreffen, die jedoch unterschiedliche Zeitstufen ausdrücken:

<i>dô disiu rede was getân</i> [Präteritum],	,Als diese Dinge gesagt worden waren [Plusquamperfekt],
<i>dô sprach</i> [Präteritum] <i>aber der guote man</i>	(da) sprach [Präteritum] der edle Mann'

2. 1 Funktionen des Präsens:

- Ausdruck der Gegenwart (wie nhd.)
- Ausdruck keiner bestimmten Zeitstufe (atemporales Präsens) (wie nhd.)
- Vergangenheit (praesens historicum, das, im Wechsel mit dem Präteritum, Vergangenes vergegenwärtigt, sehr selten)
- Ausdruck zukünftigen Geschehens (z. T. durch Adverbien wie *morgen* oder *noch* verdeutlicht) (wie nhd.)

2. 2 Funktionen des Präteritums:

Da im Mittelhochdeutschen die Notwendigkeit der Staffelung vergangenen Geschehens offenbar nicht so sehr gegeben war, ist bei der Übersetzung sehr genau auf das zeitliche Verhältnis der geschilderten Ereignisse zu achten. Die Funktionen des Präteritums sind demnach:

- Ausdruck eines vergangenen Geschehens ohne Berücksichtigung einer eventuellen Beziehung zur Gegenwart (wie nhd.)
- Ausdruck eines vergangenen Geschehens unter Bezugnahme auf seine Auswirkungen auf die Gegenwart (vgl. nhd. Perfekt):

<i>ichn kom nie her durch iuwer leit</i>	,ich bin nicht hierher gekommen, um Euch Leid zuzufügen'
--	--
- Ausdruck eines Geschehens, das zeitlich noch vor einem ebenfalls bereits vergangenen Geschehen angesiedelt ist (vgl. nhd. Plusquamperfekt):

<i>dô disiu rede was getân,</i>	,Als diese Dinge gesagt worden waren,
<i>dô sprach aber der guote man</i>	(da) sprach der edle Mann'
- Ausdruck einer allgemeinen Erfahrung in sentenzhafter Form (gnomisches Präteritum)

<i>wol im der ie nâch stâten fröiden ranc</i>	,Wohl dem, der immer nach stabilem Glück strebt(e)'
---	---
- wenn das Verb im Nebensatz im Konjunktiv Präteritum steht, kann es futurische Bedeutung haben, wenn der übergeordnete Satz präterital ist:

<i>er weste wol daz Keî in niemer gelieze vrî vor spotte</i>	,er wußte genau, daß Keie ihn niemals mit seinem Spott verschonen würde'
--	--

Neben diesen einfachen Tempora entstehen die zusammengesetzten Tempora Perfekt, Plusquamperfekt und Futur. Sie ähneln in Form und Bedeutung weitgehend den entsprechenden nhd. Tempora. Lediglich das mhd. Futur ist stärker vom nhd. Futur unterschieden:

2.3 Die Futurumschreibungen des Mittelhochdeutschen entstehen aus Kennzeichnungen für Modalität mit Hilfe der Verben *suln*, *wellen* und *müezen* + Infinitiv, dazu tritt das heute ausschließlich gebräuchliche *werden* + Infinitiv. Dabei ist die modale Komponente lange Zeit noch sehr stark, und die temporale Bedeutung tritt erst in frühneuhochdeutscher Zeit in den Vordergrund. Der Übergang zwischen modaler und futurischer Verwendung ergibt sich aus der Bedeutung dieser Verben: Wenn ich z. B. etwas soll, dann liegt dessen Erledigung in der Zukunft (vgl. hierzu auch oben IV,4.1).

swaz der küneginne liebes geschiht, ‚was auch immer der Königin an Gutem widerfährt,

des sol ich ir wol gunnen bin ich verpflichtet, ihr zu gönnen [modal]/werde ich ihr gönnen [futurisch]’

Gerade *werden* wird noch sehr selten futurisch gebraucht. Meist wird mit *werden* + Infinitiv der Beginn einer Handlung bzw. eines Zustandes bezeichnet (inchoative oder ingressive Aktionsart, vgl. hierzu Kapitel VIII. 4., Aktionsarten).

VIII. 3 Parataxe und Hypotaxe

3.1 Semantische und syntaktische Ordnungen

Das Verhältnis von Sätzen und Satzteilen untereinander ist der zentrale Bereich der Syntax. In allen Ordnungsrelationen gibt es zwei prinzipielle Möglichkeiten: Die **Nebenordnung** und die **Unterordnung**. In der Syntax spricht man daher von **Parataxe** (Nebenordnung) und **Hypotaxe** (Unterordnung). Die Wörter, mit denen die entsprechenden Verbindungen hergestellt werden, heißen entsprechend „**Konjunktionen**“ (nebenordnende Wörter wie „und“) und „**Subjunktionen**“ (unterordnende Wörter wie „weil“).³

In einem Satz wie „ich ging nach Hause und sah fern“ sind „ich ging nach Hause“ und „(ich) sah fern“ einander nebengeordnet, keine der beiden Aussagen ist von der anderen abhängig. Beide können alleine stehen, beide sind Hauptsätze. In „ich ging nach Hause, weil ich fernsehen wollte“ ist „ich ging nach Hause“ von „weil ich fernsehen wollte“ abhängig: Die zweite Aussage liefert die Begründung für die erste. Durch die Stellung des finiten Verbs ist der erste als Haupt-, der zweite als Nebensatz gekennzeichnet: Er könnte nicht alleine stehen. Auch in „ich ging nach Hause, denn ich wollte fernsehen“ wird ein kausales Verhältnis ausgedrückt, allerdings ist „ich wollte fernsehen“ ebenfalls ein Hauptsatz. Hier liegt also trotz eines kausalen Verhältnisses auf der semantischen Ebene eine syntaktische Nebenordnung vor. „Weil“ ist ein unterordnendes (Subjunktion), „denn“ ein nebenordnendes Bindewort (Konjunktion).

³ Leider wird diese Unterscheidung nicht in der gesamten wissenschaftlichen Literatur durchgehalten. Bisweilen werden die Subjunktionen als „unterordnende Konjunktionen“ bezeichnet.

Wie wir gesehen haben, spielt für den Status eines Satzes als Haupt- oder Nebensatz vor allem die Stellung des finiten Verbs eine Rolle (Wobei hier bereits anzumerken ist, daß die Stellung des finiten Verbs im Mittelhochdeutschen bei weitem noch nicht festgelegt ist). Im Hauptsatz steht es an zweiter („ich ging nach Hause“), im Nebensatz an letzter Stelle („weil ich fernsehen wollte“). Dies bedeutet im Umkehrschluß, daß Haupt- oder Nebensätze nicht unbedingt durch Konjunktionen oder Subjunktionen eingeleitet werden müssen, um als solche bestimmbar zu sein: Das Nebenordnungsverhältnis in „Nicht du übernimmst die Sache, er übernimmt sie“ ist ebensowenig durch eine Konjunktion markiert wie das Unterordnungsverhältnis in „Ich hoffe, du kommst morgen“. Gerade bei Konditional- und Konzessivsätzen war die uneingeleitete Form lange Zeit üblich, und sie ist auch heute noch möglich: „Kommt morgen deine Mutter, bin ich nicht zuhause“. Hier noch ein Beispiel aus dem Mhd. (zu uneingeleiteten Nebensätzen vgl. §§ 445 - 447):

g̃stu mir d̃ine swester, s̃o wil ich ez̃ tuon ‚Gibst du mir deine Schwester, so werde ich es tun.‘
oder: ‚Wenn du mir deine Schwester gibst, dann werde ich es tun.‘

Darüber hinaus kann auch die indirekte Rede uneingeleitet sein:

er sprach im w̃are anderes ze muote ‚Er sagte, er sei anders gesonnen‘
ich w̃an ez̃ tagen welle ‚ich glaube, daß es Tag werden will‘

Sprachgeschichtliche Hintergründe

Die Bedeutungen, oder besser, Funktionen unserer neuhochdeutschen Konjunktionen und Subjunktionen sind scharf gegeneinander abgegrenzt und beschreiben sehr feine Unterschiede. Kausale, finale und konditionale Verhältnisse zum Beispiel sind einander sehr ähnlich: Eine Bedingung, die erfüllt sein muß, damit ein Ereignis eintritt und ein Grund, der bewirkt, daß es eintritt, sind einander zumindest in ihren Wirkungen sehr nahe. Um solche komplexen und feinen Unterschiede auch sprachlich ausdrücken zu können, bedurfte es eines langen Zeitraums, innerhalb dessen die entsprechenden semantischen, funktionalen und syntaktischen Formen nach und nach entwickelt wurden. Wie man schon an den drei genannten Beispielen (Kausalität, Finalität und Konditionalität) sehen kann, spielte dabei die Juristerei eine nicht zu unterschätzende Rolle, stehen doch kausale, finale und konditionale Verhältnisse im Zentrum juristischen Fragens. Es hängt aber nicht nur mit den Inhalten zusammen, die vermittelt wurden, sondern maßgeblich auch mit der Medialität der Kommunikation: Die Zunahme der Schriftlichkeit machte bestimmte sprachliche Formen notwendig, die in mündlicher Rede kaum eine Rolle spielten. Da durch die räumliche und zeitliche Separierung der Kommunikationspartner vor allem das Nachfragen - eines der wichtigsten Mittel der Verständnissicherung - unmöglich wird, muß der Schreibende eventuelle Verstehensprobleme des Lesenden antizipieren und diese, wenn möglich, von vornherein ausschließen. Das dadurch notwendige höhere Maß an Genauigkeit bewirkt eine Ausdifferenzierung sprachlicher Mittel. Ein wichtiger Teil dieses Prozesses war die Ausdifferenzierung der Bindewörter.

Im Mittelalter, einer Zeit, die ungleich weniger durch Schriftlichkeit dominiert war als die Neuzeit, waren die Bindewörter funktional noch nicht so eindeutig festgelegt, wie dies im Neuhochdeutschen der Fall ist. Mhd. *und* z. B. konnte bedeuten: ‚und‘, ‚während‘, ‚wenn‘, ‚welches‘ usw., und damit an einer Stelle Konjunktion, an einer anderen dagegen Subjunktion sein. Das hängt damit zusammen, daß die Satzverbindung in den früheren Sprachstufen eher parataktisch ausgerichtet war und sich erst im Laufe der Entwicklung des Deutschen eine Tendenz zum Ausbau hypotaktischer Möglichkeiten herausbildete. Der beschränkte Vorrat an aus dem Althochdeutschen ererbten Bindewörtern (*und*, *da*, *daz*, *wan* etc.) reichte nicht aus, um die zahlreichen neuen Anforderungen an das System im Sinne einer eins-zu-eins-Zuordnung von Ausdruck und Funktion zu erfüllen. Neue Formen wurden erst nach und nach gebildet, und man sieht einigen

umständlichen Bildungen der frühen Neuzeit wie „trotzdem“, „sodaß“ oder „nichtsdestoweniger“ ihr geringes Alter noch deutlich an. Das Mittelalter stellt in diesem Sprachwandelgeschehen eine Übergangsphase dar, in der für die neuen Anforderungen noch nicht genügend Lösungen zur Verfügung standen und die alten Wörter die neuen Funktionen zunächst mit übernehmen mußten, was zu einer teilweise bunten Polysemie dieser Ausdrücke führte. Vgl. z. B. *sît*, das ähnlich wie engl. „since“ sowohl temporale als auch kausale Funktionen übernehmen konnte.

3.2 Gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen

Die folgende Liste führt die gebräuchlichsten mittelhochdeutschen Konjunktionen und Subjunktionen mit ihren Bedeutungen bzw. Funktionen und einigen Verwendungsbeispielen auf (vgl. §§ 445-467):

1. als/alsô/sô

Aus der Verbindung von *so* mit verstärkendem *al* entstanden.

1. vergleichend ‚wie‘, ‚so wie‘, ‚auf diese Weise‘

<i>du tuost als diu kint</i>	‚Du benimmst dich so wie die Kinder‘
<i>grüene alsô der kêle</i>	‚grün wie der Klee‘
<i>sô man saget</i>	‚wie man sagt‘

2. modal: ‚wie wenn‘, ‚als ob‘

<i>ir gebâret, als sît ir vrô</i>	‚Ihr benehmt euch, als ob ihr froh wäret/ ihr tut so, als ob ihr froh wäret‘
-----------------------------------	---

3. temporal ‚wenn‘

<i>daꝛ sol sîn getân, als wir komen widere</i>	‚Das wird erledigt werden, wenn wir wiederkommen‘
--	--

4. adversativ ‚dagegen‘, ‚jedoch‘

<i>ich bin heiden, sô ist diu vrouwe kristen</i>	‚Ich bin Heide, die Herrin dagegen Christin‘
--	---

5. konsekutiv: ‚in der Weise, daß‘, ‚derart‘

<i>sî strûten alsô sêre daꝛ al die burc erscal</i>	‚Sie kämpften derart heftig, daß der Lärm die ganze Burg erfüllte‘
--	---

2. alsam/sam

1. vergleichend-modal ‚wie‘, ‚genauso wie‘

<i>doch tete sie sam diu wîp tuont</i>	‚Doch sie handelte, wie die Frauen/wie Frauen es zu tun pflegen‘
--	---

2. mit Konjunktiv: vergleichend-modal ‚wie wenn‘, ‚als ob‘

<i>man sach die ringe rîsen sam sî wâren von strô</i>	‚Man sah die Ringe der Panzerung fallen, als ob sie aus Stroh wâren‘
---	---

3. beide ... und

korrelativ: ‚sowohl ... als auch ...‘

sie wârn beide guot unde wîs

‚sie waren sowohl tugendhaft als auch weise‘

4. dâ

lokal: ‚dort‘, ‚da‘

*dâ ich ie mit vorbten bat,
dâ wil ich nu gebieten*‚Wo ich stets furchtsam bat,
will ich jetzt befehlen‘Seit dem 13. Jh. werden *dâ* und *dô* zunehmend unterschiedslos gebraucht. (vgl. daher unten *dô*!)5. danne/denne/dan

vergleichend nach Komparativ: ‚als‘

wîzer danne snê

‚Weißer als Schnee‘

6. dar

lokal (relativisch): ‚dorthin‘, ‚dahin‘, ‚wohin‘

*in eine gruft,
dar selten kom des windes luft*‚in eine Gruft,
wohin selten frische Luft gelangt‘7. die wîle

1. temporal: ‚so lange (wie)‘, ‚während‘

*jâ hân ich des geschworn,
daz ich den hort iht zeige
die wîle deheiner lebe
der mînen edelen herren*‚Ich habe geschworen,
daß ich keinem meiner Herren den Hort
zeige, solange einer von ihnen lebt‘2. kausal: ‚weil‘ (aus als (*al*) *die wîle* (*daz*))*die wîle ez mich niht hilfet*

‚weil es mir nicht hilft‘

8. dô

1. temporal, einen Hauptsatz einleitend: ‚dann‘, ‚danach‘

dô giengen sie vûrbaꝛ

‚Dann/danach gingen sie weiter‘

2. temporal, einen präteritalen Nebensatz einleitend: ‚als‘, ‚damals, als‘ (oft mit Plusquamperfekt zu übersetzen), teils adverbial

*dô disiu rede was getân,
dô sprach aber der guote man*‚Als diese Dinge gesagt worden waren,
(da) sprach der edle Mann‘Seit dem 13. Jh. werden *dô* und *dâ* zunehmend unterschiedslos gebraucht.

15. sam (siehe 2., *alsam/sam*)

16. sît/sît daz

1. temporal: ‚seit‘, ‚seitdem‘, ‚nachdem‘

*sît ich her kômen bin,
sô hân ich arbeit gedolt*

‚Seit ich hier angekommen bin
habe ich Leid ertragen‘

2. kausal: ‚da‘, ‚weil‘

ich gib dir strît, sît du des gêrs

‚Ich lege mich mit dir an, weil du es nicht
anders willst‘

Vgl. engl. „since“, das ebenfalls temporale und kausale Funktionen übernehmen kann.

17. sô

1. vergleichend-modal: ‚wie‘

sô man saget

‚wie man so sagt‘

2. temporal oder temporal-konditional: ‚(dann) wenn‘, ‚als‘

*daz bediutet sich alsus,
daz wir in dem tode sweben
sô wir aller beste wânen leben*

‚Das heißt,
daß wir mit einem Bein im Grabe stehen,
wenn wir glauben, daß es uns besonders
gut geht‘

*Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same si lachen*

‚Wenn die Blumen aus dem Gras
hervorwachsen, als ob sie lachen würden.‘

3. relativisch: ‚der/die/das‘, ‚welcher/welche/welches‘

*der besten vrûhten ist er vol,
sô ie ûf erden vunden wart*

‚Er hängt voll der besten Früchte,
die man je auf der Erde gefunden hat‘

Die relativische Verwendung ist im Mittelhochdeutschen noch neu.

18. swanne/swenne, wanne/wenne

(aus ahd. *wanne*)

1. temporal oder temporal-konditional: ‚wenn‘, ‚wann immer‘, ‚immer wenn‘, ‚sobald‘

*swenne aber si mîn ouge an siht,
seht sô tagt ez in dem herzen mîn*

‚Immer wenn sie mir in die Augen sieht,
geht in mir die Sonne auf, versteht ihr?‘

2. interrogativ: ‚wann‘, ‚wann auch immer‘

ine weiz, wenn ich dich mêr gesehe

‚Ich weiß nicht, wann ich dich
wiederschen werde‘

19. swie

1. temporal: ‚sowie‘, ‚(dann) wenn‘

swie daz geschihet, sô bin ich tôt

‚Wenn das passiert, sterbe ich‘

2. modal: ‚wie‘, ‚wie auch immer‘, ‚ganz so wie‘

swie si sint sô wil ich sîn

‚Genau so wie sie sind will ich sein‘

3. konzessiv: ‚obgleich‘, ‚wenn auch‘

*swie er was ein arm man
er was der tugende rîche*

‚Obgleich er ein armer Mann war,
besaß er doch viele innere Werte‘

20. umbe daz

kausal: ‚deshalb‘, ‚weil‘, ‚aus dem Grund‘

*si engetet ez nie wan umbe daz
daz si mich noch wil versuochen baz*

‚Sie täte es nicht, wenn nicht deshalb,
weil sie mich noch härter prüfen will‘

21. unde/und/unt

1. konjunkional: ‚und‘

er gienc unde ein ander kam

‚Er ging fort und ein anderer kam‘

2. temporal: ‚wie‘, ‚sobald‘, ‚als‘

*den marcgraven dūhte grōz ir kraft
und er si reht ersach*

‚Dem Markgrafen erschien ihre Kraft groß,
als er sie deutlich sah‘

3. konditional, mit Spitzenstellung des Verbs: ‚wenn‘

ich erkande in wol, und sæbe ich in

‚Ich würde ihn sicher erkennen, wenn ich
ihn sähe‘

4. relativisch: ‚der/die/das‘, ‚welcher/welche/welches‘

des scheltens unde man ir tete

‚die Schmach, die man ihr antat‘

22. unze/unz

temporal: ‚bis‘

*dem wec folgte ich eine wile
unz ich eine burc ersah*

‚Ich folgte dem Weg einige Zeit lang,
bis ich eine Burg sah‘

23. wan/wan daz

1. einschränkend: ‚nur‘

dā sterbent wan die veigen

‚da sterben nur die Todgeweihten‘

2. exzipierend: ‚außer‘, ‚nur nicht‘

niemen bevinde daz wan er unt ich

‚Niemand erfahre das, außer ihm und mir‘

3. einschränkend adversativ: ‚aber‘, ‚sondern‘

*er nam für sich niht sorgen war
wan er lebete*

‚Er sah für sich keine Sorgen,
sondern lebte‘

4. einschränkend konditional: ‚nur daß‘, ‚wenn nicht (...gewesen wäre)‘

*ouch wære ich tót,
wan daz mir half der vriunt mîn*

‚Auch wäre ich tot,
wenn mir mein Freund nicht geholfen
hätte‘

*wan die tarnkappe,
sie wæren tót dā bestân*

‚Wäre die Tarnkappe nicht gewesen,
wären sie alle dort umgekommen‘

5. vergleichend nach verneintem Komparativ oder nach *ander*: ‚als‘

*diu sprach niht mê wan ‚ouwé‘
der anders niht wan strîten gert*

‚Sie sagte nichts weiter als „Oh weh!“
‚der nichts anderes als Streit will‘

24. wande, want, wan, wanne, wenne

(aus ahd. (h)wanta)

1. kausal, meist einen Hauptsatz einleitend: ‚denn‘, im Nebensatz ‚da‘, ‚weil‘
wan ich wil in geborsam wesen ,denn ich will ihnen gehorsam sein‘
2. interrogativ: ‚warum nicht‘
wan minnest du mich? ,Warum liebst du mich nicht?‘
3. Zur Einleitung eines Wunschsatzes
wan ware daz wâr! ,Wäre das doch wahr!‘

3.3 Relativsätze

[§§ 450 - 455, 473]

3.3.1 Allgemeines

Relativsätze können eingeleitet werden durch die Pronomina *der*, *diu*, *daz*, *swer/swaz*, *swelch* und *sweder*, die relativen Adverbien *dâ*, ‚(dort) wo‘/, ‚dorthin wo‘, *dar*, ‚(dorthin) wohin‘, *dannen*, ‚(von) woher‘, *swâ*, ‚wo auch immer‘/, ‚überall wo‘, *swar*, ‚wohin auch immer‘, und *swannen*, ‚woher auch immer‘ sowie die Partikeln *sô* und *und* (Vgl. hierzu auch Kapitel VIII 3. 2., „gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen“. Zu weiteren Möglichkeiten der Einleitung von Relativsätzen s. auch § 404).

in eine gruft, ,in eine Gruft,
dar selten kom des windes luft wohin selten frische Luft gelangt‘

Da relative Adverbien oft an Stellen erscheinen, wo eine Präposition vor dem Relativpronomen stünde, tritt die Präposition oft als sog. starktoniges Adverb nach hinten - wenn sie überhaupt vorkommt:

man huop in von der bâre, ,Man hob ihn von der Trage,
dâ [rel. Adv.] er ûfe [Präp.] lac auf der er gelegen hatte‘

Sprachgeschichtliche Anmerkung

Die Partikeln *sô* und *und* treten im Mhd. noch selten auf. *sô* ist die jüngere der beiden, die Funktionen von *und* dagegen sind noch sehr breit gefächert. *sô* bleibt bis ins 19. Jahrhundert hinein neben den Pronomina die dominierende Relativsatzeinleitung, *und* dagegen entwickelt sich in eine andere Richtung weiter.

der besten vrühten ist er vol, ,Er hängt voll der besten Früchte,
sô ie ûf erden vunden wart die man je auf der Erde gefunden hat‘

dâ bî und ich geseit hân ,Dem, was ich gesagt habe,
mac wol ein iegelîch man verstên ... kann sicherlich jeder entnehmen ...‘

3.3.2 Einsparung doppelter Pronomina

In den Fällen, in denen das Bezugswort im übergeordneten Satz und das Relativum dieselbe Gestalt haben, kann das Pronomen *der/diu/daz* nur einfach vorkommen. Es übernimmt dann beide Funktionen, die des Bezugsworts und die des Relativums:

ich bin der hât gewarnet die fürsten ,ich bin der, der die Fürsten gewarnt hat'

Zur Verdeutlichung: In einer anderen Handschrift lautet dieselbe Stelle:

ich pin iz der hât gewarnet die fürsten

Dies geht sogar dann, wenn Bezugswort und Relativum in unterschiedlichen Kasus stehen:

unz ich getuon des er mich bat ,bis ich das tue, worum er mich bat'

Damit verwandt ist eine Erscheinung, die als **A t t r a k t i o n** bezeichnet wird: Das Bezugswort kann den Kasus des Relativums annehmen, das Relativum kann aber auch umgekehrt den Kasus des Bezugwortes annehmen.

den schilt den er vür bôt, ,Der Schild, den er vor sich hielt

der wart schiere zeslagen wurde schnell zertrümmert'

Zur Verdeutlichung: In einer anderen Handschrift lautet dieselbe Stelle:

der schilt den er vür bôt, ...

Diese Erscheinung tritt auch im Neuhochdeutschen auf, hier stellt sie allerdings eine Unachtsamkeit in mündlich-umgangssprachlicher Kommunikation dar.

3.3.3 Der Modus im Relativsatz

[§ 473]

Wie im Neuhochdeutschen ist der normale Modus des Relativsatzes der Indikativ. Der Konjunktiv kann allerdings dann verwendet werden, wenn der Aussage des Relativsatzes voluntativer oder potentialer Charakter verliehen werden soll.⁴

3.4 Der Aufbau komplexer Sätze im Mittelhochdeutschen

[§§ 488 - 490]

Der Aufbau komplexer Sätze war von wesentlich größerer Freiheit geprägt als im Neuhochdeutschen. Abhängige Sätze konnten im Gegensatz zum Neuhochdeutschen an verschiedenen Stellen des übergeordneten Satzes eingeschaltet werden: Relativsätze konnten dem übergeordneten Satz z. B. vorangestellt werden (abhängige Sätze sind im Folgenden unterstrichen):

an dem uns unser mäge erworben habent hulde, Hetele der rîche vergæbe uns nimmer unser schulde

‚Der edle H., dessen Huld uns unser Verwandter erwarb, vergebe uns niemals unsere Schuld'

Sie können vor dem Satzglied stehen, das sie ergänzen:

des dînen guoten willen gibe ich dir ze lône, die ich tragen solte, mîner muoter Gêrlinde krône

‚Zum Lohn für deine guten Absichten gebe ich dir die Krone meiner Mutter Gerlinde, die eigentlich ich tragen sollte.'

⁴ Mehr zum Modus in abhängigen Sätzen findet sich in Kapitel VIII. 3.5.

Es kann auch der übergeordnete Satz so in den abhängigen Satz eingeschaltet werden, daß einige seiner Teile vor, andere nach dem übergeordneten Satz stehen:

ist iemen baz empfangen, daz ist mir unbekant, dan die beledē mare in Sigemundes lant

wörtlich: ‚Ist irgendjemand besser empfangen worden - ich weiß es nicht - als die Helden...‘

besser: ‚Ich weiß nicht, ob irgendjemand besser empfangen worden ist als die Helden...‘

Dies gilt auch für Konjunktionalsätze:

nu heiz disen stein, ob du wellest got sîn, werden ze brote

wörtlich: ‚Nun befehl diesem Stein, wenn du Gott zu sein behauptest, zu Brot zu werden‘

besser: ‚Nun befehl diesem Stein, zu Brot zu werden, wenn du Gott zu sein behauptest‘

Kompliziert werden die Hypotaxen, wenn untergeordnete Sätze unterschiedlicher Ordnungsgrade zusammenkommen. Hier kann der untergeordnete Satz niedrigeren Grades vor dem untergeordneten Satz höheren Grades stehen, der Hauptsatz kann beiden voranstehen oder nachfolgen:

wa man in verhouwen solde, do er daz an mir ervant, wie moht ich des getrouwen daz er im trüege baz?

‚Als er von mir in Erfahrung brachte, wo man ihn treffen müsse, wie konnte ich vermuten, daß er ihn haßte?‘

Manchmal ist ein vorangestellter Relativsatz Subjekt eines folgenden *daz*-Satzes und wird in diesem durch ein Personalpronomen aufgenommen:

mîn gedinge ist, der ich bin holt mit rechten triuwen, daz ouch mir daz selbe sî

‚Meine Hoffnung ist, daß sie, der ich aufrichtig zugetan bin, mir ebenso zugetan sein möge‘

Meistens sind die Satzglieder aber entsprechend ihrer Abhängigkeit angeordnet.

3.5 Der Modus im abhängigen Satz⁵

[§§ 468 - 487]

3.5.1 Allgemeines

Regelhaftigkeiten zum Gebrauch von Indikativ und Konjunktiv im untergeordneten Satz können für das Mittelhochdeutsche nicht festgestellt werden. Zu sehr ist die Verteilung der Modi den individuellen Gestaltungsbedürfnissen in Bezug auf die Bedeutungsnuancierung den Verfassern überlassen. Hinzu treten Phänomene der **A t t r a k t i o n**, d. h. die Modi von Haupt- und Nebensatz können zu Zwecken reiner Gleichförmigkeit einander angepaßt werden. Es gilt allerdings eine bestimmte Zeitenfolge für das Verhältnis der konjunktivischen untergeordneten Sätze zum Hauptsatz:

⁵ Vgl. hierzu auch die Kapitel zum Relativsatz (VIII. 3. 3.) und die Bemerkungen zu den uneingeleiteten Nebensätzen. In Kapitel VIII. 3.

übergeordneter Satz

präsentisch
imperativisch
präterital

untergeordneter Satz

Konjunktiv Präsens
Konjunktiv Präsens
Konjunktiv Präteritum

Diese Zeitenfolge gilt dann, wenn eine Gleichzeitigkeit der Hauptsatz- und der Nebensatzaussage ausgedrückt werden soll. Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit werden mit Mitteln zum Ausdruck gebracht, die diesen einfachen Zeitenfolgen bei Gleichzeitigkeit entsprechen.⁶

Der Zweck des Konjunktivs ist, wie im Nhd., der Ausdruck von Möglichkeit (Potentialität, Potentialis) oder Unwirklichkeit (Irrealis). Er stimmt daher in seiner Bedeutung, wenn auch nicht in seiner syntaktischen Funktion, meist mit den neuhochdeutschen Pendanten überein. Wenn z. B. die Aussage des übergeordneten Satzes durch formale (d. h. mittels eines negierenden Ausdrucks wie z. B. *nicht* vorgenommene und nicht bloß semantische) Negation oder durch ein Wort mit negativer Bedeutung (z. B. *verbieten, verlân, widerstreben, bewarn* etc.) als nicht-seiend oder nicht-geschehend gekennzeichnet ist, steht im abhängigen Satz der Konjunktiv als Ausdruck der Potentialität oder Irrealität des Geschehens:

<i>in sach vil lützel iemen</i>	,Ihn erblickte niemand,
<i>der im ware gebaz</i>	der ihm feindlich gesinnt war'

Nur selten steht in solchen Fällen der Indikativ:

<i>und wer sî beide wâren,</i>	,Wer die beiden (in Wirklichkeit) waren,
<i>daʒn was dâ nieman erkant</i>	das wußte dort niemand'

3. 5. 2 Imperativ, voluntativer Konjunktiv oder Modalverb voluntativen Charakters im übergeordneten Satz

Im Mittelhochdeutschen begünstigt eine Reihe von syntaktisch-formalen Eigenschaften der übergeordneten Sätze den Konjunktivgebrauch im abhängigen Satz. Diese Modusangleichung von Haupt- und Nebensatz braucht bei der Übersetzung meist nicht berücksichtigt zu werden: Solche Satzgefüge kann man meistens mit Indikativ übersetzen. Wenn im übergeordneten Satz der Imperativ oder der (voluntative) Konjunktiv steht oder der voluntative Modus durch ein entsprechendes Modalverb zum Ausdruck kommt, kann die Modalität des abhängigen Satzes verschiedene Nuancen haben.

1. Voluntativ-optativisch, d. h. als Fortsetzung der Modalität im übergeordneten Satz:

<i>und lât si des geniezen,</i>	,und laßt ihr das von Nutzen sein,
<i>daʒ sie iuwer swester sî</i>	daß sie eure Schwester ist.'

Hier steht der Konjunktiv, obwohl im untergeordneten Satz ein Faktum zum Ausdruck gebracht wird. Er ist daher mit nhd. Indikativ zu übersetzen.

2. Prospektiv-futurisch:

<i>ir müezet alle rîten</i>	,Ihr müßt alle reiten
<i>unʒ ez werde tac</i>	bis es hell wird.'

⁶ Vgl. Kapitel VIII. 2. Tempus.

Hier steht ebenfalls der Konjunktiv, obwohl im untergeordneten Satz ein Faktum zum Ausdruck gebracht wird. Er ist daher mit nhd. Indikativ zu übersetzen.

3. Konditional: Im Bedingungssatz eines konditionalen Satzgefüges kann der Konjunktiv Präsens stehen, während im übergeordneten Satz der Imperativ oder der voluntative Konjunktiv Präsens steht oder der voluntative Modus durch ein entsprechendes Modalverb zum Ausdruck kommt:

<i>gedenket iuwer truive</i>	‚Denkt an Eure Treue,
<i>vil edel künec hér</i>	erhabener König,
<i>gesende iuch got von binnen</i>	wenn Gott Euch von hier fortläßt’

Wenn allerdings zu der Möglichkeit der Realisierung der Bedingung keine Stellung genommen wird, steht im Konditionalsatz der Indikativ Präsens:

<i>herre, vürbtents dînen zorn,</i>	‚Herr, wenn sie deinen Zorn fürchten,
<i>so gebiut in vride</i>	dann gebiete ihnen Frieden (zu halten)’

Die Unterschiede in anderen Nebensatztypen sind meist geringfügig. Auf einige Besonderheiten soll aber im Folgenden noch eingegangen werden. Zum Modus im Relativsatz vgl. Mhd. Gr., § 473.

3. 5. 3 Indirekte Fragesätze und indirekte Rede

Es ist wichtig zu wissen, daß in Inhaltssätzen (“indirekte Rede”), die von **verba dicendi et sentiendi** u. ä. abhängig sind, und in indirekten Fragesätzen sowohl - wie heute - der Konjunktiv, als auch der Indikativ stehen kann. In beiden Satztypen muß mit dem Konjunktiv nicht unbedingt eine Einschränkung der objektiven Gültigkeit der Aussage zum Ausdruck gebracht werden. Es zeichnet sich vielmehr bereits im Mittelhochdeutschen die Tendenz ab, den Konjunktiv zum rein formalen Kennzeichen indirekter Aussagen bzw. Fragen zu machen. Der Indikativ steht in beiden Nebensatztypen besonders dann, wenn der faktische Charakter ihres Inhaltes hervorgehoben werden soll. Der Konjunktiv wird dann bevorzugt, wenn ein indirekter Fragesatz von einem Verb abhängig ist, mit dem ein Wissen-Wollen zum Ausdruck gebracht wird:

<i>Gunter der edele vrâgete sîne man,</i>	‚Der vornehme Gunther fragte seine Gefolgsleute,
<i>wie in diu rede geuiele</i>	wie ihnen die Rede zusagte.’

Mit dem Konjunktiv kann in beiden Nebensatztypen auch eine Distanzierung vom Inhalt des Satzes zum Ausdruck gebracht werden, hier ist aber auch Indikativ möglich.

<i>man saget in manegen landen wît,</i>	‚man sagt weithin,
<i>daʒ Keie wære ein ribbalt:</i>	daß Keie ein Grobian gewesen sei;
<i>des sagen in mîniu mære blôʒ</i>	davon sprechen ihn meine Texte frei.’

Der Konjunktiv kann außerdem auffordernde Bedeutung haben (hier mit uneingeleitetem Inhaltssatz):

<i>im rieten sîne mâge,</i>	‚Seine Verwandten rieten ihm,
<i>er wurbe umb ein wîp</i>	er solle um eine Frau werben/um eine Frau zu werben.’

3.5.4 Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen⁷

Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen s. Mhd. Gr., §§ 475 - 485. Er ist meist dem neuhochdeutschen Gebrauch ähnlich. Der Konjunktiv erscheint z. B. in Konditionalsätzen, wenn Potentialität oder Irrealität der Bedingung zum Ausdruck gebracht werden soll, wenn dagegen keine Stellung zur Wahrscheinlichkeit der Bedingung genommen wird, kann der Indikativ stehen:

sleht er mich, sô bin ich tôt ,Wenn er mich besiegt, sterbe ich'

In Modalsätzen etwa steht normalerweise der Indikativ, der Konjunktiv kann dann erscheinen, wenn *als* oder *sam* einen Vergleichssatz einleiten, der den Charakter eines irrealen Bedingungssatzes hat:

ir gebâret, als sât ir vrô ,ihr benehmt euch, als ob ihr froh wâret/
ihr tut so, als ob ihr froh wâret'

3.5.5 Zum Modusgebrauch in den uneingeleiteten Nebensätzen

Der Modus in uneingeleiteten Nebensätzen ist (meist) der Konjunktiv (Präs. oder Prät.) oder, wie hier, der Indikativ Präsens:

gâstu mir dine swester, sô wil ich ez tuon ,Gibst du mir deine Schwester, so werde ich es tun/
Wenn du mir deine Schwester gibst, dann werde ich es tun.'

Hier interessieren uns vor allem die verneinten Konditional- und Konsekutivsätze (vgl. Abschnitt VIII. 1. 2.), die meist im Konjunktiv stehen.

a. Exzipierende Sätze (ohne Konjunktion)

Exzipierende Sätze sind eigentlich verneinte Konditionalsätze: Es wird keine Bedingung genannt, unter der ein Ereignis (nicht) eintritt, vielmehr wird eine Ausnahmebedingung genannt, die, wenn sie erfüllt werden sollte, das Eintreten eines für ansonsten sehr wahrscheinlich oder gar sicher gehaltenes Ereignis verhindern kann. Solche exzipierenden (ausnehmenden) Sätze sind im Mittelhochdeutschen am Konjunktiv und der Verneinung durch *ne/en* erkennbar.⁸ Sie werden am besten mit "wenn nicht", "es sei denn, daß" oder "außer" übersetzt.

mich enmac [Indikativ] *getrâsten nieman*, ,Mich kann niemand trösten,
sie entuoꝛ [Konjunktiv] es sei denn, sie tue es/wenn nicht sie/außer ihr.'
den lip wil [Indikativ] *ih verliesen*, ,Ich will sterben,
sine werde [Konjunktiv] *min wîp* es sei denn, sie werde meine Frau/
Wenn sie nicht meine Frau wird,
will ich nicht mehr leben.'

Das Adverb *danne/dan* kann die Negationspartikel ergänzen oder gar ersetzen:

wir sîn vil ungescheiden, Wörtlich: ,Wir mögen nicht getrennt werden,
ez entuo dan der tôt es sei denn, es geschähe durch den Tod'
Eleganter: ,Nur der Tod kann uns trennen.'

⁷ Vgl. zu den Typen eingeleiteter Nebensätze Kapitel VIII. 3. 2., gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen.

⁸ Vgl. hierzu Kapitel VIII. 1., Negation.

Wenn der übergeordnete Satz negiert ist, kann die Negation im exzipierenden Nebensatz fehlen:

*niemen kan erwenden daz,
ez tuo ein edelinu frouwe*

Wörtlich: ‚Niemand kann das abwenden,
es sei denn, daß eine edle Dame es tue.‘
Eleganter: ‚Außer einer edlen Dame kann das
niemand abwenden‘

Auch mit *wan* oder *wan daz* eingeleitete Sätze haben exzipierenden Charakter. Sie werden am besten mit „außer daß“, „nur daß“ oder „wenn nicht geschehen/gewesen wäre daß“ übersetzt.

*er bete geweinet benamen,
wan daz er sich muose schamen*

‚Er hätte wahrhaftig geweint,
wenn er sich [dafür] nicht hätte schämen müssen.‘

b. Konsekutivsätze

b. 1 Positive Konsekutivsätze

Konsekutivsätze werden im Hauptsatz oft durch *sô*, *sus*, *solh* o. ä. vorbereitet. Der untergeordnete Satz steht im Indikativ und ist mit „so daß“ zu übersetzen:

*Gawan sprach: „frouwe,
iuwer munt ist sô küessentlich getân,
ich sol iuvern kus mit gruoze hân”*

‚Gawan sagte: „Herrin,
Euer Mund ist so sehr zum Küssen geschaffen,
daß ich gleich zur Begrüßung einen Kuß von
Euch haben möchte.“

*nâch im kom die künegîn,
ir antlütze gap den schîn,
so wânden alle ez wolle tagen*

‚Hinter ihm kam die Königin;
ihr Gesicht war so strahlend,
daß alle glaubten, die Sonne ginge auf.‘

b. 2 Verneinte Konsekutivsätze

Verneinte Konsekutivsätze werden im Hauptsatz ebenfalls oft durch *sus*, *sô* oder *als/alsô* vorbereitet. Sie werden am besten mit „daß nicht“ übersetzt.

*herre, ich hân gevliçzen
an iegelîchem seitenspil,
und enkan doch keines else vil,
ich ne kûinde es gerne mêre*

‚Herr, ich habe mich
in jeder Art Saitenspiel geübt,
beherrsche aber keines so (gut),
daß ich es nicht gerne besser könnte.‘

c. Konzessivsätze

Meist im Konjunktiv:

*war nieman sîns geleites wer,
er solt iedoeh durch sie genesen*

‚Wenn auch niemand Bürge für sein Geleit wäre,
so sollte er doch um ihretwillen verschont bleiben‘

3. 5. 6 Zum Modus im Relativsatz

[§ 473]

Wie im Neuhochdeutschen ist der normale Modus des Relativsatzes der Indikativ. Der Konjunktiv kann allerdings dann verwendet werden, wenn der Aussage des Relativsatzes voluntativer oder potentialer Charakter verliehen werden soll.⁹

⁹ Mehr zum Modus in abhängigen Sätzen findet sich in Kapitel VIII. 3. 5.

VIII. 4 Aktionsarten

[§§ 328, 329]

Unter diesem Ausdruck versteht man (syntaktische, morphematische, semantische) Ausdrucksformen für objektiv (also unabhängig von der Auffassung des Sprechenden) gegebene Varianten von Handlungsverläufen. Man unterscheidet unter anderem ingressive (den Beginn eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), inchoative (den allmählichen Beginn eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), iterative (die regelmäßige Wiederholung eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), kausativ-faktitive (das Verursachen eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), resultative (den Abschluß eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), durative (die gleichmäßige Dauer eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende) Aktionsarten. Einige Verben sind bereits semantisch auf eine bestimmte Aktionsart festgelegt, so wie etwa „beginnen“ ausschließlich den Anfang eines Vorgangs oder Zustands charakterisieren und damit nur ingressiv verwendet oder „wecken“ ausschließlich das Verursachen eines Zustands charakterisieren und damit nur kausativ verwendet kann.

Da das Mittelhochdeutsche nicht über grammatische Kategorien verfügt, die ein System der Aktionsarten zum Ausdruck bringen könnte (wie etwa die Verlaufsform im heutigen Englischen, die die durative Aktionsart markiert), werden verschiedene Mittel angewendet, um dies zu leisten. Ein System zur Wiedergabe der Aktionsarten hat sich allerdings bis heute nicht entwickelt.

4.1 Verbindungen von *sîn/wesen* mit dem Partizip Präsens

Mit dem Präsens oder dem Präteritum von *sîn/wesen* kann in Verbindung mit dem Partizip Präsens eines Verbs der durative Charakter des mit dem Verb bezeichneten Vorgangs oder Zustands charakterisiert werden. Dabei kann ein eigentlich vorhandener temporaler Gehalt der Aussage reduziert werden.

der rîter, mit dem der leu varend ist ,der Ritter, mit dem der Löwe (immer) herumzieht'

ich wil iemer varnde sîn ,Ich will/werde auf ewig herumziehen'

4.2 Das Präteritum von *werden* kann in Verbindung mit dem Partizip I Ausdruck des inchoativen Charakters eines Vorgangs oder Zustands sein, der in der Vergangenheit liegt.

sie wurden spilnde ,sie begannen zu spielen'

Etymologische Anmerkung

Das Flexionsparadigma des Verbs „sîn“ ist aus verschiedenen, etymologisch nicht zusammengehörigen Formen zusammengesetzt. Man nennt dies „Suppletion“, die dadurch entstehenden Paradigmen heißen „Suppletivparadigmen“ (vgl. hierzu auch S. 84, *sîn*). Das ahd. Verb *werdan* bedeutet ‚entstehen‘, ‚geschehen‘, ‚sich ereignen‘ und geht auf die indogermanische Wurzel *uer-, ‚drehen‘, ‚wenden‘ zurück. In Verbindungen wie *sie wurden spilnde* ist diese alte inchoative Bedeutung noch erhalten.

4.3 Verbindungen von *tuon* mit dem Infinitiv können kausativ-faktitive Bedeutung annehmen:

*die mich frölich singen tuot*¹⁰ ,die mich dazu bringt, fröhlich zu singen’

Oft wird *tuon* jedoch lediglich intensivierend zu einem Infinitiv gestellt:

eins tue ich nicht vergezzen ,eines werde ich sicher nicht vergessen’

VIII.5 Kasus

Nominativ und Akkusativ werden im Mittelhochdeutschen ähnlich wie im Neuhochdeutschen verwendet, im folgenden liegt der Schwerpunkt daher auf den vom heutigen Gebrauch abweichenden Verwendungen von Genitiv und Dativ.¹¹

5.2 Genitiv

[§§ 360-379]

Im Mittelhochdeutschen werden weit mehr Genitivkonstruktionen gebraucht als im Neuhochdeutschen. Vor allem zahlreiche Verben, aber auch Substantive, Adjektive, Interjektionen, Pronomina, Präpositionen und Numeralia werden im Zusammenhang mit Genitivkonstruktionen gebraucht. Diese Wörter gibt es heute entweder nicht mehr - dann ist mit ihnen auch die Genitivkonstruktion geschwunden - oder sie werden heute anders in den Satz eingebunden (meist durch Dative, Akkusative oder Präpositionalkonstruktionen). Beispiele hierfür sind das nhd. “sich einer Sache befleißigen”, das heute nicht mehr gebräuchlich ist, in mittelhochdeutscher Zeit als *sich vlîzen eines dinges* aber oft verwendet wurde, oder das Wort “pflegen”, das noch bis ins Neuhochdeutsche hinein mit Genitiv gebildet wurde (mhd. *eines dinges pflegen*, mit Genitiv, nhd. “etwas pflegen”, mit Akkusativ). Im folgenden wird dieser abweichende Genitivgebrauch bei den unterschiedlichen Wortarten beschrieben.

5.2.1 Genitivgebrauch bei Verben

[§§ 361-366]

Im Mittelhochdeutschen werden weit mehr Verbalphrasen mit Hilfe von Genitivkonstruktionen gebildet als im heutigen Deutsch. Teilweise gibt es diese Verben heute nicht mehr (z. B. *gebresten*, *ruochen*, *erwinden*), teilweise sind ihre Genitivergänzungen durch Dativ-, Akkusativ- oder Präpositionalergänzungen ersetzt worden. Für das Verständnis mittelhochdeutscher Texte genügt es, dies zu wissen, und sich den prinzipiellen Aufbau solcher Genitivkonstruktionen einzuprägen:

a. Objektgenitiv:

<i>sich vlîzen eines dinges</i>	,sich einer Sache befleißigen/sich um eine Sache bemühen’
<i>eines dinges (be)gern</i>	,etwas begehren’
<i>eines dinges ruochen</i>	,sich um etwas kümmern’
<i>eines dinges pflegen</i>	,etwas pflegen’
<i>eines dinges geniezen</i>	,Vorteil/Nutzen von etwas haben’

¹⁰ Zum ACI im Mittelhochdeutschen vgl. Mhd. Gr., § 335, b).

¹¹ Zu Inkongruenzen im Kasusgebrauch vgl. Kapitel VIII. 7. 3.

bei unpersönlich gebrauchten Verben:

<i>mir (ge)bristet eines dinges</i> ,	mir fehlt es an etwas'
<i>mich betrâget eines dinges</i>	‚mich verdrießt etwas'
<i>mich genüget eines dinges</i>	‚mir genügt etwas'

Bei diesen und allen anderen mit Genitiv konstruierten Verben (eine Auflistung findet sich in der Mhd. Grammatik, § 361) können bereits in mittelhochdeutscher Zeit konkurrierend Akkusativ- oder Präpositionalergänzungen auftreten.

b. Partitiver Genitiv

Mit dem **Genitivus partitivus** als Objekt transitiver Verben kann zum Ausdruck gebracht werden, daß etwas nur teilweise (partitiv) ausgeführt wird:

<i>er aʒ daz brôt</i>	‚er aß das Brot [ganz]
<i>und tranc dâ ʒuo eines wazzers</i>	und trank darüber hinaus/(zum Brot) dazu Wasser/etwas Wasser/von dem Wasser [nicht alles],
<i>daz er vant</i>	das er gefunden hatte'

Ähnlich gibt es das noch im heutigen Französisch: „je voudrais de l'eau“, ‚ich hätte gerne etwas/von dem Wasser'.

c. In der Verbindung von *niemen* mit exzipierenden (ausnehmenden) *wan* oder *danne* steht ein Personalpronomen häufig im Genitiv statt, wie im Nhd., im Nominativ, („außer“ +) Dativ oder Akkusativ:

<i>er hât hie niemen danne mîn</i>	‚er hat hier niemanden außer mir/als mich'
------------------------------------	--

d. Ähnlich in der Komparation mit *danne* und nach *ander danne*:

<i>im ist lieber dann mîn ein slaf</i>	‚ihm ist Schlaf lieber als ich'
--	---------------------------------

e. In Verbindung mit *sîn* oder *werden* kann der Genitiv zur Bezeichnung eines Zugehörigkeitsverhältnisses, eines partitiven Verhältnisses oder einer Beschaffenheit gebraucht werden:

<i>daz er des tôdes müese wesen</i>	‚daß er des Todes sein muß' [wie im Nhd.] [Zugehörigkeit]
<i>dû bist mîn, ich bin dîn</i>	‚Du bist mein, ich bin dein' [Zugehörigkeit]
<i>ich muoz wesen dîns gesindes</i>	‚Ich muß einer deiner Leute werden' [partitiv]
<i>diu welt ist [...] innan swarzer varwe</i>	‚Die Welt ist im Inneren von schwarzer Farbe/schwarz' [Beschaffenheit]

f. Genitiv der Relation: Hier wird durch ein Nomen (in diesem Fall meist ein Substantiv oder Pronomen) ein Bereich bezeichnet, innerhalb dessen eine verbale Aussage gültig ist.

<i>er was [...] der jâre ein kint,</i>	‚seinem Alter nach war er ein Kind,
<i>der wîʒe ein man</i>	was seinen Verstand betraf, ein erwachsener Mann'

Die Übersetzung mit „in Bezug auf“ ist nicht immer sehr geschickt, bietet sich aber in solchen Fällen oft an.

g. in Verbindung mit Verben, mit denen eine Gemütsbewegung bezeichnet wird, wie etwa *sich vreuēn, lachen, jâmern, danken* oder *gnâden* kann der Genitiv kausale oder kausal-instrumentale Bedeutung erlangen.

<i>si vrenten sich ir jugent</i>	,sie freuten sich ihrer Jugend/sie freuten sich über ihre Jugend/sie waren glücklich, jung zu sein'
<i>der rede sie lachten</i>	,sie lachten über das Gesagte'
<i>des einen slags daz ors lac tôt</i>	,durch einen einzigen Schlag fiel das Pferd tot um'

5. 2. 2 Genitivgebrauch bei Substantiven, Pronomina, Numeralia [§§ 367 - 372]

a. Auch hier kann der Genitiv partitive Bedeutung annehmen.

<i>mîn vrouwe enbîzet iuwer nicht</i>	,meine Herrin beißt euch nicht' [eigentlich: ,beißt nichts von euch ab']
<i>ob mîn tûsent waren</i>	,(selbst) wenn ich [eigentlich: von mir] tausend Mann/Männer wäre'

b. Genitivus qualitatis: Mit dem Genitiv kann eine Beschaffenheit oder Eigenschaft bezeichnet werden.

<i>boten guotes willen</i>	,wohlgesonnene Boten'
<i>ein samîtes mantellîn</i>	,ein samtenes Mäntelchen/ein Mäntelchen aus Samt'

c. Bisweilen ist das Verhältnis von Genitiv und Bezugswort nur aus dem Textzusammenhang zu erschließen:

<i>Ereckes empfâhen</i>	kann bedeuten: ,der Empfang, der Erec zuteil wurde' (genitivus objectivus)
	oder: ,der Empfang, den Erec bereitete' (genitivus subjectivus)

d. Lediglich in der festen Wendung "Hungers sterben" ist eine besondere Verwendung des Genitivs erhalten, die im Mittelhochdeutschen und noch einige Zeit danach auch in anderen Wendungen verbreitet war:

<i>hungers sterben</i>	,an Hunger sterben'
------------------------	---------------------

e. Attributive Genitivverbindungen können, anders als im Neuhochdeutschen, vor oder nach dem Substantiv stehen (im Beispiel liegt ein **g e n i t i v u s d e f i n i t i v u s** vor):

<i>er was ein bluome <u>der jugent</u>,</i>	,er war eine Zierde der Jugend,
<i><u>der werltreude</u> ein spiegelglas,</i>	ein Spiegel der Lebensfreude,
<i><u>stater triuwe</u> ein adamas,</i>	ein Diamant fester/ungebrochener Treue/ Standhaftigkeit/Integrität'
<i>ein ganzin <u>krône</u> <u>der zuht</u></i>

5.2.3 Genitivgebrauch bei Adjektiven

[§§ 373 - 376]

a. Auch hier kann der Genitiv partitive Bedeutung annehmen, besonders bei den Quantitätsadjektiven *vil*, *wê nec*, *lützel*, *genuoc*, *mêre*, *minner*.

des ist genuoc ,davon ist genug da/das reicht'

Ähnlich bei den Pronomina *wer/waz* und *swer/swaz* und bei *ieman*, *iht* und *niht*:

waz râtes möhte ich dir nu tuon? ,Was für einen Rat könnte ich dir nur geben?'

des mac niht ergân ,nichts davon wird geschehen'

b. Bei Adjektiven, mit denen eine Gemütsbewegung bezeichnet wird, wie z. B. *geil*, *gemeit*, *vrô*, *gram* oder *riuwc* kann eine kausale oder kausal-instrumentale Bedeutungsnuance auftreten.

ich bin [...] ir leides gram, ir liebes frô ,ich ärgere mich über ihre Mißgunst und freue mich über ihre Gunst'

5.2.4 Genitivgebrauch bei Präpositionen

[§ 377]

Auch als Präpositionalkasus wird der Genitiv anders verwendet als heute. Eine Zusammenstellung von Präpositionen, die mit dem Genitiv verbunden sein können, finden Sie in Kapitel VIII. 6 und in der Mhd. Gr., §377.

5.2.5 Genitivgebrauch bei Interjektionen

[§ 378]

Interjektionen sind im Mhd. anders in den Satzzusammenhang eingebunden als im Nhd. Mit dem Genitiv kann ausgedrückt werden, worauf sich die Interjektion bezieht.

Ouwê mîns lieben herren! ,Oh weh, mein lieber Herr,
Waz mac im danne werren? was kann ihm Kummer bereiten?'

Zur Verdeutlichung wörtlicher:
,Oh, das Leid [*Ou, wê*] meines lieben Herren'

5.3 Dativ

[§§ 380-385]

5.3.1 Dativgebrauch bei Verben

[§ 381-382]

a. Ähnlich wie bei einigen neuhochdeutschen Verben ("mir schwant", "mir graut", "mir scheint") tritt der Dativ als Objektskasus auf: *mir eiset*, *grûwet*, *anet*, *versmâhet*, ähnlich: *mir ist nôt/gêt nôt*, *ist leit*, *ist durft*, *ist zorn*.

b. An einigen Stellen wird mit dem Dativ eines Substantivs oder Pronomens das Objekt oder Ziel einer Handlung bezeichnet. Hier bietet sich oft eine Übersetzung mit "für" oder mit Dativ und Infinitiv + zu an.

unsern herren got bat er ,er bat Gott unseren Herrn
in beiden umbe hulde für sie beide um Gunst/ihnen beiden gewogen zu sein'

VIII. 6 Präpositionen

Neben einer Reihe von Übereinstimmungen mit den Nhd. weichen die mhd. Präpositionen zum Teil in der variantenreichen Lautgestalt, in der Kasusreaktion und Bedeutung vom heutigen Sprachgebrauch ab. Die nachfolgende Liste der Präpositionen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mit Textbeispielen aufgeführt sind hier lediglich einige der wichtigsten und am häufigsten auftretenden Abweichungen vom Nhd.:

ab, abe

mit Dat. = ‚von herab; wegen; von weg‘

<i>ab dem turne schouwen</i>	(,vom Turm herab sehen‘)
<i>ich hæer vil liute ab iu klagen</i>	(,ich höre viele Leute euretwegen klagen‘)
<i>abe ir [...] munde ein küssen [...] versteln</i>	(,von ihrem Mund [weg] einen Kuß stehlen [und mitnehmen]‘) ¹²

an, ane

1. mit Dat. = ‚an; auf; in‘

<i>an der hant haben</i>	(,in der Hand halten‘)
<i>an der wer stân</i>	(,auf der Brüstung stehen‘)
<i>an den buochen stât geschriben</i>	(,in den Büchern steht geschrieben‘)

2. mit Akk. = ‚(bis) an; in‘

<i>unz an disen tac</i>	(,bis zu diesem Tag‘)
<i>an den arm nemen</i>	(,in [!] den Arm nehmen‘)

âne, ân

1. mit Akk. = ‚ohne; außer‘

<i>daz weste niemen dâ âne in</i>	(,Niemand außer ihm wußte das dort‘)
-----------------------------------	--------------------------------------

2. mit Gen. = ‚ohne‘

<i>daz kint was valsches âne</i>	(,das Kind war ohne Falsch/ohne Makel‘)
----------------------------------	---

bî

mit Dat. = ‚an; bei; neben; während; zu‘

<i>bî dem hûse stân</i>	(,neben/nahe bei dem Haus stehen‘)
<i>bî der stimme erkennen</i>	(,an der Stimme erkennen‘)
<i>bî der naht komen</i>	(,während der Nacht kommen‘)
<i>bî mînen tagen</i>	(,zu meinen Lebzeiten‘)

durch

mit Akk. = ‚durch, hindurch; wegen, um ... willen; um (zu)‘

<i>durch diu lant varn</i>	(,durch die Länder ziehen‘)
<i>durch got</i>	(,um Gottes willen‘)
<i>durch mîne vriunde</i>	(,wegen meiner Freunde‘)
<i>durch vorhte</i>	(,aus Furcht‘)
<i>durch klagen</i>	(,um zu klagen‘)
<i>durch daz</i>	(,deswegen; wegen; um zu‘)

¹² Daß es hier um einen Bewegungsaspekt ‚von ... weg‘ geht, wird nur im Kontext deutlich: Der Teilsatz stammt aus einem Minnelied Reinmars (*Ich wirbe umbe allez, daz ein man*, Str. 3, V. 2 [= MF 159,38]: *daz ich abe ir wol redendem munde ein küssen mac versteln*); es geht tatsächlich darum, daß der Sänger des Liedes einen Kuß seiner Dame stehlen und ‚mitnehmen‘ will, um ihn sich sozusagen unter das Kopfkissen zu legen – ‚ist es unrecht, bringe ich es wieder zurück‘, fährt er pointiert fort.

gegen, gein, gênmit Dat. = ‚zu; nach; gegen (im feindl. Sinn); gegenüber; um‘

<i>gegen der stete varn</i>	(‚zu der Stadt reisen‘)
<i>gegen den vienden strîten</i>	(‚gegen die Feinde kämpfen‘)
<i>der sunne gegen den sternem stât</i>	(‚die Sonne steht den Sternen gegenüber‘)
<i>gegen der dritten stunde</i>	(‚um die dritte Stunde‘)

nâch, nâmit Dat. = ‚nach; um; für; gemäß‘

<i>dô sprang si nâch dem wurfe</i>	(‚da sprang sie dem Wurf nach/hinterher‘)
<i>nâch helfe schrîen</i>	(‚um Hilfe rufen‘)
<i>nâch einer küenginne dienen</i>	(‚einer Königin dienen‘)
<i>sus wurben nâch den êren die ritter</i>	(‚so strebten die Ritter nach Ansehen‘)
<i>nâch küeneclichen êren</i>	(‚gemäß dem königlichen Ansehen‘)

obe, ob1. mit Dat. = ‚über; oberhalb; auf; bei‘

<i>ob dem tische</i>	(‚bei Tisch‘)
<i>er sprach den segen ob im</i>	(‚er sprach den Segen über ihn‘)
<i>diu schænste ob allen wîben</i>	(‚die Schönste aller Frauen‘)

2. mit Akk. = ‚über‘

<i>ob 1200 dorfer</i>	(‚über 1200 Dörfer‘)
<i>ob drî jâre</i>	(‚über drei Jahre‘)

sîtmit Gen. / mit Dat. = ‚seit‘

<i>sît des tages</i>	(‚seit dem Tag‘)
<i>sît des</i>	(‚seitdem‘)
<i>sît dem jâre</i>	(‚seit dem Jahr‘)

[sît als Adverb kann neben ‚seit(her)‘ auch ‚später(hin)‘ bedeuten!]

sundermit Akk. / mit Gen. = ‚ohne‘

<i>sunder allen wân</i>	(‚ohne jede Hoffnung‘)
<i>sunder êre / sunder danc</i>	(‚ohne Ansehen/ohne Dank‘)
<i>sunder krieges</i>	(‚ohne Krieg‘)

[sunder kann auch als Subjunktion im Sinne von ‚außer, aber, sondern‘ eingesetzt werden; sunder als Adverb bedeutet u. a. = ‚auf gesonderte Weise; im einzelnen; insbesondere‘!]

unz, unzemit Akk. = ‚bis‘

<i>unz in den tât</i>	(‚bis zum/in den Tod‘)
<i>unze ûf disen tac</i>	(‚bis zu diesem Tag‘)

vor, voremit Dat. / mit Gen. = ‚vor; eher‘

<i>vor dem tage</i>	(‚vor dem Tag‘)
<i>vor mir</i>	(‚eher als ich‘)
<i>vor des</i>	(‚zuvor, vor dem‘)

vür, vüre, vur, vor, voremit Akk. = ‚vor; auf; gegen; im Interesse von; anstelle von; über‘

<i>vür den künec stân</i>	(,zum König gehen/vor den König treten‘)
<i>er leget die schilde für den vuoz</i>	(,er legte die Schilde vor den Fuß/auf die Erde‘)
<i>guot sîn vür den tût</i>	(,gut sein gegen den Tod‘)
<i>daz hûs sol vür regen gedeckt sîn</i>	(,das Haus soll [zum Schutz] gegen Regen gedeckt sein‘)
<i>Etzel für Dieterîche sprâch</i>	(,Etzel sprach anstelle von Dietrich‘)
<i>vür disen tac hiute</i>	(,von heute an‘)
<i>er minnet in vür alle die bruoder sîn</i>	(,er liebt ihn mehr als alle seine Brüder‘)

wider, wider, weder1. mit Akk. = ‚zu; gegen (feindl. und freundl.); gegenüber‘

<i>wider einen man sprechen</i>	(,zu einem Menschen sprechen‘)
<i>si fuoren wider den künec</i>	(,sie zogen gegen den König‘)
<i>daz hûs lac wider den Salzhof</i>	(,das Haus lag dem Salzhof gegenüber‘)

2. mit Dat. = ‚trotz; im Gegensatz zu‘

<i>er zôch ûz wider dem eide</i>	(,er zog trotz des Eides aus‘)
<i>der vogel hât die art wider allen andern vogeln</i>	(,der Vogel hat dieses Wesen im Gegensatz zu allen anderen Vögeln‘)

ze, zuomit Dat. = ‚zu; in; an; bei; samt; bis zu‘

<i>ze Rîne</i>	(,am Rhein‘)
<i>daz lant zuo den bürgen</i>	(,das Land samt den Städten‘)
<i>ze vier tagen</i>	(,bis zu vier Tagen/vier Tage lang‘)

VIII. 7 Inkongruenzen der grammatischen Kategorien

[§§ 340-342 und 425-431]

Die Wortarten sind im Mittelhochdeutschen durch die gleichen grammatischen Kategorien bestimmt wie heute. Werden Wörter unterschiedlicher Wortarten miteinander kombiniert (wie z. B. Artikel, Adjektiv und Substantiv), dann stimmen diese im Nhd. in der Regel in den maßgeblichen Kategorien überein: Substantiv und Attribut in Numerus, Genus und Kasus („schöne Frauen“), Subjekt und Prädikat in Person und Numerus („die Frauen sind schön“) etc. Im Mittelhochdeutschen werden diese Kongruenzen meistens eingehalten, es gibt jedoch Ausnahmen.

7. 1 Inkongruenzen beim Genus

[§ 426]

Das natürliche Geschlecht kann das grammatische ersetzen, wenn ein Adjektiv attributiv zu einem Substantiv gestellt oder wenn ein Substantiv durch ein Pronomen wieder aufgenommen wird:

sîn wîp, von der ich wart geborn ,seine Frau, die mich geboren hat‘

Mehrere Substantive können unabhängig von deren Genera durch ein neutrales Pronomen im Singular zusammenfassend wieder aufgegriffen werden:

er vuorte daz wîp unde den man und volget ime dewederz

Andere Inkongruenzen des Genus finden sich im Mittelhochdeutschen wie im Neuhochdeutschen (z. B. der *iu mære bringet*, daz *bin ich*: ‚ich bin es, der die Nachricht bringt‘).

7.2 Inkongruenzen beim Numerus

[§§ 427 - 430]

Auch hier werden vor allem solche Inkongruenzen beschrieben, die im Neuhochdeutschen nicht mehr vorkommen:

Der Plural von eigentlich nicht pluralfähigen Abstrakta kann eine intensivierende Bedeutung haben:

vor vorhten bleichent mir diu wangen rôt ,vor lauter Furcht erblassen mir die roten Wangen‘

Auch bei pronominaler Wiederaufnahme einer durch ein Substantiv bezeichneten Sache treten Inkongruenzen auf:

swaz ich freuden hête, diu lîgit von iu erslagen ,welche Freude ich auch hatte, Ihr habt sie zerschlagen‘

7.3 Inkongruenzen beim Kasus¹³

[§ 431]

Hier treten Inkongruenzen zwischen Substantiv und Attribut oder Apposition auf:

in des künec Artûses lande ,Im Lande des Königs Artus‘

Auch wenn zwei Adjektive attributiv oder prädikativ auf ein Substantiv bezogen werden, kann es vorkommen, daß nur eines flektiert wird:

daz was ein stolz und werder man ,der war ein stolzer und würdiger Mann‘

arme unde rîche hâten in lîep und werden ,Arme und Reiche hatten ihn gern und hielten ihn wert‘

Ähnlich wie in der neuhochdeutschen Umgangssprache können sich das Relativpronomen und das Beziehungswort des Relativsatzes im übergeordneten Satz einander anpassen - dabei kommen beide Möglichkeiten vor:

daz er alles des verpflac des im (statt: daz im) ze schaden mohte komen

den schilt (statt: der schilt) den er vür bôt, der wart schiere zeslagen

7.4 Subjekt-Prädikat-Inkongruenzen

[§§ 340-342]

Zwischen Subjekt und Prädikatsverb können Inkongruenzen beim Numerus und (selten) bei der Person auftreten:

driu grôziu fîwer gemachet was (statt: gemachent warn)

¹³ Vgl. hierzu Kapitel VIII. 5., Kasus.